E-lib.ch
Elektronische Bibliothek Schweiz
Bibliothèque électronique suisse
Swiss electronic library

e-rara.ch

Bern

Türler, Heinrich

Bern, [1896]

Universitätsbibliothek Bern

Signatur: ZB H LI 68

Persistenter Link: http://dx.doi.org/10.3931/e-rara-29325

e-rara.ch
Das Projekt e-rara.ch wird im Rahmen des Innovations- und Kooperationsprojektes „E-lib.ch: Elektronische Bibliothek Schweiz“ durchgeführt. Es wird von der Schweizerischen Universitätskonferenz (SUK) und vom ETH-Rat gefördert.

e-rara.ch is a national collaborative project forming part of the Swiss innovation and cooperation programme E-lib.ch: Swiss Electronic library. It is sponsored by the Swiss University Conference (SUC) and the ETH Board.

www.e-rara.ch

Nutzungsbedingungen
Dieses PDF-Dokument steht für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Es kann als Datei oder Ausdruck zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Terms and conditions
This PDF file is freely available for non-commercial use in teaching, research and for private purposes. It may be passed to other persons together with these terms and conditions and the proper indication of origin.

Visual Library

Bern

Bilder aus Vergangenheit und Gegenwart

Verlag W. Kaiser, Bern.

Bern

Bilder aus Vergangenheit

und

Gegenwart

Unter Mitwirkung der Herren Kunstmaler

Chr. Baumgartner, W. Benteli, Ph. Ritter, R. Münger, R. von Steiger
und W. Gorgé

mit Text von Staatsarchivar H. Türler

Bern
Verlag von W. Kaiser (1896)

H. Ll. 68

Lesesaal XV. 76

Buchdruckerei Obrecht & Käser, Bern

Alle Rechte vorbehalten

Vorwort

Wer jetzt durch die Straßen Berns pilgert, freut sich wohl an der originellen Bauart der Häuser, den malerischen Thürmen, den eigenartigen Lauben und hübschen Brunnen, er erkennt, daß schon Jahrhunderte verflossen sein müssen, seit der erste Grundstein der Stadt gelegt wurde, er ahnt aber doch wohl kaum, welch' große Veränderung die bauliche Entwicklung der Stadt gebracht hat. Gewaltige Gräben, die die Gassen durchquerten, sind jetzt ausgefüllt, hohe Schanzen geschleift und spurlos verschwunden, wo Fallbrücken und Ringmauern, überragt von kriegerischen Thürmen, die Stadt abschlossen, sind nun verkehrsreiche Plätze, wo Wald und Wiesenland die Stadt umsäumten, sind dichtbevölkerte Quartiere, wo nur Fähren über die Aare führten, da spannen sich in weiten Bogen Riesenbrücken jetzt hinüber.

Diese ganze Entwicklung der Stadt von den ersten Anfängen bis zur Gegenwart in Wort und Bild bestmöglichst zu veranschaulichen, ist der Zweck

dieses Werkes. Wenn derselbe vielleicht einigermaßen erreicht wurde, so ist dieß in erster Linie dem so überaus freundlichen Entgegenkommen zu verdanken, das wir beim Sammeln des nötigen Materials bei Behörden sowohl als Privaten fanden. Neben der Sammlung des Historischen Museums in Bern, deren Benutzung uns in zuvorkommendster Weise von der Aufsichtskommission gestattet wurde, leisteten uns namentlich auch die drei Serien „Das alte Bern" von Architekt E. von Rodt werthvolle Dienste, sowie das Werk „Berner Bauten", dessen Clichés uns der Ingenieur- und Architektenverein in freundlicher Weise zur Verfügung stellte.

Bei der Illustration wurde im Allgemeinen nach folgendem Princip verfahren: Originale, die sich zu direkter Reproduktion auf mechanischem Wege eigneten, wurden gewöhnlich direkt reproduzirt als Thermogravure, Lichtdruck, Autotypie oder Zinkotypie. Zu direkter Reproduktion nicht geeignete Originale, oder solche, die thatsächliche Unrichtigkeiten enthielten, oder auch einen an und für sich höchst interessanten Gegenstand nicht charakteristisch genug zur Geltung brachten, wurden zunächst von Künstlerhand der historischen Wahrheit entsprechend kopirt. Nicht wie ein früherer Künstler eine Ansicht wiedergab, sondern wie dieselbe wirklich aussah, wollten wir vor allem zeigen. Die modernen Ansichten wurden meist nach extra aufgenommenen Photographien oder photographischen Negativs reproduzirt, immer geschah dieß bei architektonisch interessanten Bauten und da wo es darauf ankam, daß möglichst alle Einzelheiten genau wiedergegeben wurden, während Ansichten, die hauptsächlich durch Stimmung und malerische Gesammtwirkung hervorragen, die durch die Photographie verloren geht, unter Zuhülfenahme derselben vom Künstler nach der Natur möglichst wirkungsvoll dargestellt wurden. Hat auch bei diesem Vorgehen vielleicht die Illustration als Ganzes etwas an einheitlichem Gepräge verloren, so hat sie doch im Einzelnen dadurch an historischem und künstlerischem Werth wohl nur gewonnen.

Zugleich erhalten wir so auch noch ein abwechslungsreiches Bild von dem Können jetzt lebender bernischer Künstler, der Herren Ch. Baumgartner, W. Benteli, Ph. Ritter, R. Münger, R. von Steiger und W. Gorgé.

Eine mehr als vorübergehende Bedeutung dürfte dem Werk vor allem aber der einleitende „Abriß der Baugeschichte Berns", sowie der die Bilder begleitende Text geben, beide bearbeitet von Herrn Staatsarchivar H. Türler, dem wir außerdem noch die Beschaffung mehrerer der werthvollsten Bilder verdanken.

Den Druck des Werkes besorgte die Kunstdruckerei Obrecht & Käser, die photographischen Aufnahmen Herr J. Völlger, die Thermogravüren der Kunstausgabe Herr M. Girardet in Bern.

Allen, die mit Rath und That unser Unternehmen so warm unterstützten, sprechen wir hiermit unsern besten Dank aus.

So möge denn dieß Werk hinausziehen und alle die erfreuen, die ein Interesse haben an der Entwicklung unserer Stadt. Wenn die Bilder aus der Vergangenheit vielleicht Sehnsucht wecken nach verschwundener Pracht, so werden doch die Bilder aus der Gegenwart jeden Berner in der Heimat und der Fremde mit Stolz erfüllen als beredte Zeugen der werdenden Größe unserer Vaterstadt.

W. Kaiser.

Register

	Seite
Aarbergergasse und -Thor = Golatenmatt-gasse und -Thor	—
Aarganerstalden	99 f.
Abeille	32
Aberli, J. L.	72 f., 74, 85, 86 ff., 196
Abhardt, Franz	210
Aebischlößli	227
Altenberg	91, 239
Amthausgasse	26
Amt- und Udelhäuser	42
Andreä, Apotheker	32
Ankenmärit	22, 23, 138, 143
Anlage der Stadt	11 f.
Anshelm, Valerius	9, 58
Antiquitäten, Aufbewahrung	166
Antoine, J. D.	32
Antoniergäßchen	24
Antonierkapelle	30, 37, 124
Auer, H., Prof,	187 f.
Badergraben	25
Ballenhaus	185 f.
Bär, Ingenieur	32
Bären, Gasthaus	177—180
Bärengraben	105, 176, 216, 219
Bärenhöfli	179 f.
Bärenplatz	27, 176 ff.
Barfüßer	34
Baucharakter	30 ff.
Baufteuern	59
Beginenhäuser	38 f.
Benteli, L.	74
Biedermann, J. J.	90, 193, 225
Blatternhaus	50, 103
Bogenschützenleist	214
Bollin, J. R.	246
Bonstetten, A. von	2
Brodschaalen	21, 48
Bröwenhaus	39
Brücke am Stalden	12
Brücke, obere	13
Brücke, untere	13, 108
Brügglerbrunnen	117
Bubenberg, von	31, 55
Bubenbergsthürli	13, 29, 123
Bubengasse	28
Bundesrathhaus u. Bundeshäuser	182 f., 185 ff.
Bürgergasse	26
Burgerspital	205 ff.
Bürgerwache	140 f.
Christoffelthurm	17, 198 ff.
Commercienhaus	35, 158
Corps de garde	118, 119, 140, 168
Dachselhofer, H.	70
Dalmazi	195
Davidbrunnen	202

Seite

Deutscher Orden 34
Dick, D. 225
Diesbachhaus 57
Dietrich von Berne . . . . . 7 f.
Dittlingerthurm 17, 213
Dolder, helv. Direktor. 120
Dominikaner . . . . . 35, 153 f., 235
Dunker, A. B. 163, 169
Dünz, H. J. 32

Egerten, H. von 55
Ehgräben 14
Eidg. Bank 205
Elendenherberge 50
Elfenau 246
Engikapelle (St. Aegidius) 42
Engipromenade 92, 223
Engländerhubel 246
Entengraben . . . . . 213 f.
Erker . . . . . 138, 145 f.
Erlach, R. von, Denkmal 136
Erlacherhof 121

Façadenmalerei 31
Falken 44
Falkengasse 26
Falkenplätzli 233
Faßhäuser 103
Fehr, Bartl. 84, 230
Feuersbrünste 58
Fichot, Ch. 95
Fleischschaalen 22
Franziskaner 34
Französische Kirche 156
Frauengäßli und -Haus 28
Frauenthurm (siehe die Berichtigung) . 15, 168
Freie Gasse 23
Freitagsschanze 84, 218
Frienisbergerhaus 43, 115
Frutingsgarten 172
Funk, J. F. 138, 203

Gardelle, R. 85
Gassennamen . . . . . 11 ff.
Geiler, H. 120, 149

Seite

Gerberngraben 25, 143, 192
Gerechtigkeitsbrunnen 120
Gerechtigkeitsgasse . . . . . 21, 118 ff.
Gesellschaftshaus Museum 181
Gloggnersthor . . . . . 15 f., 161
Golata 27
Golatenmattgasse . . . . . 27 f.
Golatenmattgassenthor . . . . . 17, 216 f.
Göthe, W. F. 3
Graf, Urs 63
Graffenried, S. von 32, 134
Grimm, J. 213
Grundmannhaus 233
Gründung der Stadt . . . . . 4 f.
Grünegg 96
Gryphenhübeli 96
Gundelfingen, H. 2

Harnischthurm . . . . . 18, 169 f.
Haspelgasse 99
Hauptwache 140
Heiliggeistspital und -Kirche 34, 200
Heimlichgerichtthurm 18, 222
Herport, J. A. 151, 194
Herrengasse (von Egerten) 55
Herrliberger 3, 82
Hirschengraben . . . (26, 176) 168, 198, 218
Historisches Museum, altes 138, 166
Hofstatt 23
„ öde 29
„ im Sack 9, 29
Hohle Gasse 99
Holländerthurm 26, 163
Holligen . . . . . 228 f.
Holzikofen 246
Hormannsgasse 24

Jenner, H. J. 32
Imhoof 167, 173
Inselgasse 25
Inseli 86, 236
Inselkloster 35
Inselspital 50, 187, 192
Interlakenhaus 13, 43, 115
Jöli, Jude 25

Seite

Judengasse 25, 26
Judenkirchhof 36
Judenthor 15, 177
Junkerngasse . . . . . 23, 55 f.
Justinger, C. 5, 9, 144, 161

Käfigthurm . . . . . 15 f., 161
Kanzlei 46
Kapellen und Beinhäuser 41
Kasino . . . . . 185 f.
Kaufhaus 46
Kauw, A. 78, 170, 192
„ Plan von 1665 . . . . . 76, 77
Kavalleriekaserne 47, 88, 216
Keßlergasse . . . . . 22 f., 137
Kindlifresserbrunnen 148
Kirchgasse . . . . . 22 f., 130
Kirchhof 23
Kistler, S. . . . 108, 129, 197, 221, 235, 236
Klein, J. A. 117, 149
Kleine Schanze . . . . . 211 f.
Klösterli 103
Knechteninseli 246
Kohlerthurm 171
König, F. N. . 134, 138, 146, 151, 211, 223
Kornhaus 47
„ großes 148
Kornhausbrücke 151
Krähenbühlleist 223
Kramgasse 22
Krauchthal, P. von 56, 228
Kreuzgasse 12, 22
Kunstmuseum 174

Ländte 235
Landsturm 152
Langhans, M. und J. J. (s. vorn im Buche) 149
Längmauer . . . . . 170 f.
Läuferplatz 111
Lentulus, R. S. 230
Leutkirche 33
Lizi 17
Lombachthurm 226, 232
Lorraine . . . . . 240 f.

Seite

Lory, G. 94
Lutz, S. 32, 207

Manuel, N. 31
„ H. R. . . . . 68. — 103
Marktgasse . . . . . 25, 159 f.
Marktkreuz und -Platz . . . . . 11 f.
Marzili . . . . . 194 ff.
Marzilithor, unteres 192
„ oberes . . . . . 197 f.
Marzili- oder Streckithurm 16, 194
Matte . . . . . 29, 235 ff.
Meiners 90, 205
Merian, M. 80
Metzgergasse 24
Mey, Bartl. . . . . 31, 130. — 138
Meyer, Conrad 80, 81
Michelisthürli 13
Mind, G. 173
Mirani, A. M. 99
Monbijou 89, 229
Monrepos . . . . . 229 ff.
Morlotläublein 115
Mosesbrunnen 136
Müller, K. E. 110, 128
Münster, Seb. 68
Münster . . . . . 131 ff.
„ Portal 132
„ Inneres, Gestühl 133
Münze 48, 193
Murtenthor . . . . . 207 ff.

Nachrichtergäßchen 28
Nägeligäßchen 24
Name Bern . . . . . 6 f.
Naturhistorisches Museum 175
Neapolitaner Kaserne 199
Neuenstadt 16, 25
„ äußere 17
Noll, A. 30
Nöthiger, J. L. 89
Nydeck, Burg . . . . . 9 f., 14, 113 f.
Nydeckbrücken . . . . . 108 f.
Nydeckhof 113
Nydeckkirche 36, 114

Seite

Oberspitalthurm 17
Oberthor . . . . . 207 ff.
Obstberg 102
Oldenburger 3
Oranienburg 82
Osterrieth, D. 193, 218

Parlamentsgebäude . . . . . 97, 183 ff.
Pfeiferbrunnen 201
Plattform 134
Platz, der 25
Plepp, Joseph 72, 74, 80
Postgasse 21, 124
Predigergäßchen 24, 26
Predigerkloster 35, 156, 158
Predigerthor 168
Predigerthurm . . . . . 16, 18, 169 f.
Privatgebäude . . . . . 54 ff.

Quergäßchen 24

Ramseyerloch 10, 13, 29, 107
Rathhäuser . . . . . 45, 111, 126 f.
Rathhaus des äußern Standes 157
Refektorium der Prediger . . . . . 153 f.
Reitschule 150
Reitschulhof 155
Ringmauer 17, 222
„ an der alten . . . 23, 26, 162
Ritter, E. 32, 109
Roßmarkt 22, 26
Rüwenthal, Kloster 37

Salzhaus, -Magazin . . . . . 47, 197 ff.
St. Jakobsspital 50
St. Johannserhaus . . . . . 43, 127 f.
Savoyen, P. von 13, 15
Sarergut 170, 239
Schaalen 48
Schallenhaus 48, 216
Schanzen . . . . . 19, 84 f., 211 f., 224 f.
Schauplatzgasse 27
Schegkenbrunnengraben 28, 162
Schilling, Diebold 65

Seite

Schiltknecht, N. 32, 200, 207
Schindel- oder Ballenhausthurm 16
Schinkengasse 26
Schlitteln an der Engistraße 223
Schnyder, Fr. 186
Schöpf, Dr. Thomas 70
Schopfergäßchen 24
Schulhäuser . . . . . 48, 236 f.
Schützenbrunnen und -Gäßchen . . . 26, 160
Schützengesellschaft 52
Schützenmatte . . . . . 220 f.
Schutzmühle 112
Schwefelthurm . . . . . 18, 168 ff.
Schwellenmätteli . . . . . 234 f.
Schwestern an der Brügg 38
„ graue 38
„ im Bröwenhaus, weiße . . . 39
„ in Mr. Jordanshaus 39
„ in Isenhutshaus 39
„ im Kattingerhaus 40
„ zu den willigen Armen vor den Predigern 40
„ in Dietrichshaus 40
Seilerinbrunnen 160
Seilerinspital 49
Sickinger, Greg. 70, 80
Siechenhaus 18, 41, 49, 50
Sinner, C. von 246
Sommerleist 211
Speichergasse 28, 173
Spitäler . . . . . 49 f.
Spital, niederes 35, 49, 118, 158
Spitalgasse . . . . . 27, 201 f.
Sprüngli, N. 32, 138, 140, 141
Stadler, F. 185
Stadtbach, am 225
Stadtbibliothek 138
Stalden . . . . . 21, 111 ff.
Statthaltergäßchen 24, 150
Staufferhaus 159
Steinmetzen, von Mind 173
Sterr, J. 31
Stettler, E. 138, 174, 222
Stettler, W. 78, 202
Stettmühlen 14, 112

Seite

Stift 34, 137
Sträflinge, Straßenreinigende . . . . . 86 f.
Straßenpolizei 60
Studer'sche Apotheke 203
Stumpf, Joh. 3, 66
Stürler, V., Brigadier 202
Stürler, A. 32, 137
Sulgenbach 230
Swaslantzgasse 27

Tachnaglergraben 27, 162
Theater 141
Thiergraben 26
Thürme . . . . . 17 ff.
Thurm, weißer 18, 84
Tillierthurm 18, 222
Todtentanzgasse 26
Trämelhaus 47, 101
Tränke 13
Trüllmusterung 146
Tschiffelibesitzung . . . . . 167 ff.
Turngraben 211
Türst, Conrad 2, 66

Udel und Udelhäuser 42, 57

Verkaufsstand 138
Viehmarkt 22, 162, 198
Vierröhriger Brunnen 117
Viertel vier 14
Villette 230
Vivenel, Architekt 193

Seite

Vor den Predigern 26

Waaghaus 163
Waisenhaus 167
Waisenhausplatz . . . . . 17, 162 ff., 168
Waisenhausstraße . . . . . 172 f.
Wannazhalde 196
Wasserthurm zu Marzili 16
von Wattenwyl = von Muleren 173
Weibel, S. 217
Weißenstein 229
Wendschatzgasse . . . . . 21, vergl. 43
Werkhof . . . . . 47, 182 f., 197
Werner, J. 177
Wighus . . . . . 18 f., 65
Wirthshäuser 53
Wittikofen 241
Wolf, Architekt 181
Wurstembergerthurm 18, 222

Zähringer, B. von, V., Standbild . . . 135
„ Wappen 7, 66
Zehender, Em. 32, 181
Zeitglockenthurm, beim, Grundriß . 143, 144 f.
Zeughaus . . . . . 46, 164 f.
Zeughausgasse 26
Ziegelthurm 18, 198
Zimmer, F. 116
Zuchthaus 218
Zunfthäuser 50
Zwiebelnmarkt 23
Zwingelhof 214

Verzeichniß der Illustrationen

(A = Autotypie, L = Lichtdruck, K = Kupferdruck, Z = Zinkotypie)

a) Textillustrationen

Nr.		Seite
1.	Kopfleiste (Bärenzug und Siegel siehe Seite 130), Z	1
2.	Initiale, Gerechtigkeitsbrunnen, Z	1
3.	Bernerwappen von 1537, von Mathias Apiarius oft verwendet, z. B im Catalogus annorum von Anshelm, 1540, Fol. 50, Z	8, 107
4.	Grundriß der vermuthlich vorbernischen Anlage bei der Nydeck, Z	10
5.	Bernerwappen aus dem Hymnenbuch des C. Alder, gedruckt von S. Apiarius 1553, Z	10, 219
6.	Grundriß des Staldens, Z	13
7.	Die Ringmauer, Durchschnitt, Z	17
8.	Buchzeichen aus dem Ende des 16. Jahrhunderts, vom Buchbinder auf obrigkeitliche Bücher gepreßt, Z	20, 190, 238
9.	Schild des Gasthofs zum Falken, Z	44
10.	Buchzeichen vom Ende des 16. Jahrhunderts, Z	60
11.	Initiale aus Diebold Schillings Chronik, 1480—1485, A	65
12.	Bern in Conrad Türst's Schweizerkarte, 1495—1497, A	66
13.	Bern in Stumpf's Schweizer Chronik, 1548, Z	67
14.	Bern in Meisners Schatzkästlein, 1624, Z	73
15.	Bern auf J. Plepp's Bernerkarte, A	75
16.	Bern, Stich von Ludwig Benteli, Z	75
17.	Randleiste, Buchzeichen von 1600, Z,	82, 196
18.	Bern von Norden, von Rob. Gardelle, circa 1730, Z	85
19.	Straßenreinigende Sträflinge, Z	86
20.	„ „ Z	87
21.	Druckerzeichen des Samuel Apiarius in Bern, von 1558, $^3/_4$ der Orig.-Größe Z	89
22.	Alpenpanorama, A	92
23.	Vue de Berne prise sur les petits remparts, von G. Lory, 1826, Z	93
24.	Druckerzeichen des François Lepreux in Lausanne von 1571 und der obrigkeitlichen Drucker in Bern im 17. Jahrhundert, Z	94, 125
25.	Grundriß der Gegend vor dem untern Thor 1749, Z	102
26.	Druckerzeichen des Mathias Apiarius aus Anshelm's Catalogus annorum, 1540, Z	104
27.	Der Bärengraben, A	105
28.	Das Ramseyerloch, A	106
29.	Die Nydeckbrücken vor 1864, nach Sigm. Kistler, A	108
30.	Häuserwirrwarr auf der Nordwestseite des Staldens, A	112

Nr.		Seite
31.	Die nordwestl. Seite des Nydeckhofes, A	113
32.	Nydeckkirche vor 1865, Z	114
33.	Interlaken- und Frienisbergerhaus, A	114
34.	Grundriß zu Nr. 32, Z	115
35.	Unterster Theil von Gerechtigkeits- und Junkerngasse, Stalden, Z	116
36.	Der vierröhrige oder Brügglerbrunnen, Z	117
37.	Unterster Theil der Gerechtigkeitsgasse, 1732, von Brenner, A	118
38.	Der Erlacherhof, A	121
39.	Das große Siegel der Stadt von 1470, A	122
40.	Das Bubenbergsthürli, A	123
41.	Die Arkaden an der Postgasse, A	124
42.	Das Rathhaus und der Umzug von Räth und Burgern, Z	126
43.	Ein Schultheiß im Amtskleide, A	127
44.	Rathhaus und St. Johannserhaus, nach Kistler, Z	128
45.	Rathhaus und katholische Kirche von Norden, A	129
46.	Haus Nr. 6 an der Kirchgasse, A	130
47.	Die Plattform im Jahre 1810, von F. N. König, Z	134
48.	Standbild des Herzogs V. von Zähringen, A	135
49.	Das Stiftgebäude, 1635, von Anton Schmalz, A	137
50.	Verkaufsstand, 1825, von F. N. König, A	138
51.	Altes historisches Museum, A	139
52.	Die Hauptwache, A	140
53.	Die Bürgerwache im Januar 1831, nach F. N. König, A	141
54.	Das Theater, A	142
55.	Grundriß der Gegend südlich vom Zeitglockenthurme, 1757/64, Z	143
56.	Kalenderuhr und Schlagwerk am Zeitglockenthurm, A	144
57.	Erker beim Zeitglockenthurm, A	145
58.	Alte Trüllmusterung, von F. N. König, A	146
59.	Kornhaus und Kindlifresserbrunnen, A	148
60.	Der Kindlifresserbrunnen, von J. A. Klein, Z	149
61.	Das Statthaltergäßlein, A	150
62.	Der Landsturm von Anno 1798, A	152
63.	Von der nördlichen Wand des Sommerrefektoriums der Dominikaner, A	153
64.	Die Madonna mit dem Kinde im Refektorium, A	154
65.	Im Reitschulhofe, A	155
66.	Französische Kirche u. ehemaliges Rathhaus des äußern Standes, A	156
67.	Läufer des äußern Standes, A	157
68.	Grundriß des untern Spitals und der anstoßenden Häuser, Z	158
69.	Das oberste Haus an der Sonnseite der Marktgasse, vor 1863, A	159
70.	Der Käfigthurm, A	160
71.	Titelbild zum Liede von dem Herzog von Sophoy ꝛc., 1556, Z	161
72.	Das Haus an der Ecke des Waisenhausplatzes und der Spitalgasse, A	162
73.	Szene auf dem Waisenhausplatz in den Tagen nach dem 5. März 1798, Z	163
74.	Das Zeughaus mit der Zeughausgasse vor 1875, A	164
75.	Eingang des Zeughauses auf der Westseite des Zeughaushofes, Z	164
76.	Grenadier-Zimmermann des Berner Regiments von Wattenwyl, 1792, A	165
77.	Tambour der Berner Miliz, 1776, A	165
78.	Das neue Zeughaus auf dem Bennden-feld, A	166
79.	Waisenhausplatz mit Waisenhaus, A	167
80.	Grundriß des Waisenhausplatzes von 1782, Z	168
81.	Der Schwefel- oder Tschiffelithurm, von Dunker, A	169
82.	Der Prediger- oder Harnischthurm vor 1849, Z, A	170, 171
83.	Alte Häuser an der Waisenhausstraße und an der Speichergasse, Z	172
84.	Die fleißigen Steinmetzen am Bau des obern Thores zu Bern, von G. Mind, 1808, A	173
85.	Das Kunstmuseum, A	174
86.	Das naturhistorische Museum, A	175
87.	Der Bärenplatz zu Anfang des 19. Jahrhunderts, Z	176
88.	Der Bärenplatz von der Schauplatzgasse aus, 1702, A	178
89.	Hinteres Bärenhöfli, A	169
90.	Das ehemalige Hallerhaus gegen die Bundesgasse, A	181
91.	Der alte Werkhof von der nördlichen Seite, A	182
92.	Der alte Werkhof von der östlichen Seite, A	183

Nr.		Seite
93.	Die Bundesrathhausterrasse, A. . .	184
94.	Ballenhaus, Inselterrasse und Münzrain, 1792, A	185
95.	Das Kasino, 1895, A	186
96.	Der Kasinogarten, Z	187
97.	An der Inselgasse, A	188
98.	Der Münzrain, zwischen 1884 u. 1887, A	192
99.	Das Münzthor, A	193
100.	Drahtseilbahn Marzili, A.	195
101.	Oberes Marzilithor, vor 1850, Z . .	197
102.	Alter Viehmarkt und Salzmagazin, Z	198
103.	Christoffelthurm und Viehmarkt von Norden, A	199
104.	Seitenansicht des Christoffelthurms, Z	199
105.	Die Heiliggeistkirche, A	201
106.	Spitalgasse im Jahre 1680, nach Wilh. Stettler, Z	202
107.	Das Haus der Apotheke Studer, vor 1830, Z	203
108.	Die eidg. Bank, A	204
109.	Zwischen den Thoren um 1879, A .	205
110.	Zwischen den Thoren im 17. und zu Anfang des 18. Jahrhunderts, von Westen, Z	206
111.	Dasselbe von Norden, Z	207
112.	Murtenthor und Christoffelthurm, um 1864, Z	209
113.	Murtenthor um 1864, A	210
114.	Murtenthor und Sommerleist 1810, Z	211
115.	Schanzengraben bei der kleinen Schanze, 1863, A	211
116.	Bär vom Murtenthor, A	212
117.	Die obere Ringmauer, 1740, Z . .	213
118.	Der Zwingelhof um 1830, Z . . .	214
119.	Das alte Schellenwerk und die Kavalleriekaserne, 1856, Z	216
120.	Das Aarbergerthor in den 1840er Jahren, A	217
121.	Aarbergerthor mit Bärengraben vor 1857, Z	218
122.	Baum mit Brunnen beim alten Schützenhaus, A	220
123.	Schützenhaus und Schützenlaube, Z .	221
124.	Wurstemberger- und Heimlichgerichtthurm und Ringmauer, Z . . .	222
125.	Schlittenfahren an der Engistraße, Z	223
126.	Meyenburg u. Kleiner Bär, Bastionen der großen Schanze, 1687, Z . . .	224
127.	Am Stadtbach, 1806, nach J. J. Biedermann, Z	225
128.	Der Lombachthurm, Z	226
129.	Das Aebischlößli, Z	226
130.	Schloß Holligen, 1857, A	227
131.	„ „ 1893, A	228
132.	Das alte Grundmannhaus am Falkenplätzli, A, Z	233
133.	Im Schwellenmätteli, 1863, Z . .	234
134.	Die Ländte an der Matte, n. Kistler, A	235
135.	Der Inselisteg, nach Kistler, Z . .	236
136.	An der Matte, 1895, A	237
137.	Das Sazergut im Altenberg, 1676, von A. Kauw, A	239
138.	Die Johanneskirche in der Lorraine, A	240
139.	Wittikofen, 1863, Z	241

b) Vollbilder und Pläne

Nr.		Seite
1.	Holzschnitt von Urs Graf, 1521, Z .	63
2.	Bern im Jahre 1549, in Seb. Münster's Kosmographie, Z	69
3.	Bern in Thomas Schöpf's Bernerkarte, 1578, Z	71
4.	Stadtplan von 1583, 3-seitig A . . . . . nach	72
5.	Ansicht der Stadt von Albrecht Kauw, 1665, 2-seitig, A 76,	77
6.	Plan der Stadt von J. Plepp und M. Merian, 1638, Z	79
7.	Plan der Stadt von Conrad Meyer, 1652—1667, Z	81
8.	Nordseite der Stadt aus Herrliberger's Topographie, 1758, Z	83
9.	Bern von Nordwesten, Ende des 18. Jahrhunderts, A . . . . . n.	84
10.	Prospekt der Stadt Bern von der Morgenseite, von J. L. Aberli, 1754, 2-seitig, Z n.	88
11.	Dasselbe v. d. Mittagseite, 2-seitig, K, n.	87
12.	Ansicht der Stadt von der Taube aus, von J. J. Biedermann, 1784, L . n.	90
13.	Aarethal im Norden der Stadt, A n.	90

Nr.		Seite
14.	Ansicht der Stadt Bern vom Schänzli aus, 1895, L . . . . . n.	92
15.	Dasselbe von der Engi aus, A . . n.	92
16.	Bern aus der Vogelschau im Jahre 1858, von Ch. Fichot, 2-seitig, A . n.	94
17.	Ansicht der Stadt Bern vom Gryphenhübeli aus, L . . . . . n.	96
18.	Bern von der kleinen Schanze aus, A, n.	96
19.	Bern von Osten in der Abenddämmerung, 2-seitig, A, ... n.	98
20.	Die Gegend vor dem untern Thor, um 1749, vom Garten des Interlakenhauses aus gesehen, A	100
21.	Dasselbe vom Abhang des Altenbergs unterhalb d. Oranienburg aus gesehen, A	101
22.	L'entrée de Berne par la porte d'enbas (vor 1820), L . . . . . n.	108
23.	Obere und untere Nydeckbrücke, 1895, L . . . . . n.	108
24.	Unterer Stadteingang mit den beiden Nydeckbrücken, 1893, L	110
25.	Läuferplatz, A . . . . . n.	110
26.	Gerechtigkeitsgasse und -Brunnen, L, n.	120
27.	Das Rathhaus, L . . . . . n.	128
28.	Der Münsterthurm vor 1891, A . n.	130
29.	Der Münsterthurm von der katholischen Kirche aus, April 1896, L. . . . n.	130
30.	Hauptportal des Münsters, L . . n.	132
31.	Das Innere des Münsters, L . . n.	132
32.	Münster und Plattform vom Kirchenfeld aus, 1896, L . . . . . n.	134
33.	Erlachdenkmal auf d. Münsterplatz, L, n.	136
34.	Keßlergasse mit dem Erker und dem Münsterthurme, L . . . . . n.	136
35.	Der Zeitglockenthurm im Winter 1894/95, A . . . . . n.	144
36.	Der Zeitglockenthurm von der Marktgasse aus, L . . . . . n.	144
37.	Straßenszene beim Zeitglockenthurme 1808, nach E. Jenner, A	147
38.	Die Kornhausbrücke, nach einem Plane, L. . . . . n.	152
39.	Marktgasse mit Schützenbrunnen und Käfigthurm, L . . . . . n.	158
40.	Der Holländerthurm am Waisenhausplatz, A . . . . . n.	162
41.	Die nördliche Ringmauer, 1676, A, n.	170
42.	Altes Haus an der Speichergasse, A, n.	172
43.	Bärenplatz mit Bärengraben, 1650, A, n.	176
44.	Ausblick vom Käfigthurm nach Südwesten, circa 1856, A . . . . . n.	180
45.	Gesellschaftshaus Museum, L . . n.	180
46.	Bundeshaus-Westbau, L . . . . n.	184
47.	Bundeshaus-Ostbau, L. . . . . n.	188
48.	Die Bundeshäuser mit dem Mittelbau, dem sog. Parlamentsgebäude, Z . .	189
49.	Nordseite des Parlamentsgebäudes, A	191
50.	Am Gerberngraben, A . . . . . n.	192
51.	Unteres Marzilithor, 1664, nach Alb. Kauw, A . . . . . n.	192
52.	Die Münze, 1793, von J. J. Biedermann, L . . . . . n.	192
53.	Blick auf Marzili und Kirchenfeld von der kleinen Schanze aus, 1895, 2-seitig, L . . . . . n.	196
54.	Das Marzili von der kleinen Schanze aus, von J. L. Aberli, vor 1775, A, n.	196
55.	Christoffelthurm, Ostseite, A . . . n.	200
56.	„ Westseite, A . . n.	200
57.	Spitalgasse mit Pfeifferbrunnen, 1895, L . . . . . n.	202
58.	Das Ober- oder Murtenthor von der Innenseite, vor 1808, A	208
59.	Murtenthor, äußere Seite, A . . n.	208
60.	Aeußere Ansicht des Zwingelhofes, zw. 1824 und 1830, Z	215
61.	Inneres Golatenmattgaßthor, A . n.	216
62.	Aeußeres und inneres Golatenmattgaßthor, A . . . . . n.	216
63.	Aeußeres Golatenmattgaßthor, A . n.	216
64.	Der Blick auf die Stadt vom Hügel des Monreposgutes aus, 1783, A . . .	231
65.	Grundriß des Stadtbaches, 1667, Z .	232
66.	Stadtplan von 1790, von C. v. Sinner, Z	242
67.	„ „ 1896, Z	243
68.	Plan der Stadt und des Stadtbezirks von J. R. Bollin, 1809, Z	244
69.	Plan der Stadt und ihrer Umgebung, 1896, Z	245
70—77.	Rundsicht von der Spitze des Münsterthurmes, Juli 1894, Blatt 1—8, A .	1—8

Die topographische Litteratur über Bern

Eine erschöpfende und zuverlässige Darstellung der Topographie der Stadt Bern im Mittelalter gibt es nicht. Bei der Lückenhaftigkeit des Quellenmaterials ist es sehr schwierig, sich über alles eine genaue Kenntniß zu verschaffen. Namentlich muß man bedauern, daß die ältern Akten des Bauamtes beinahe ganz fehlen.

Die Quellen für topographische Untersuchungen sind vorzüglich: Das bernische Urkundenbuch (Fontes Rerum Bernensium), Bände 1—7, bis 1353, Bern 1877—1893; die Udelbücher, Rathsmanuale, Osterbücher und Spruchbücher des bernischen Staatsarchivs; die Berner Chroniken von Conrad Justinger (bis 1421), herausgegeben von G. Studer, Bern 1871; von Diebold Schilling (1424—1468 und 1468—1480), herausgegeben von Dr. von Liebenau und Dr. von Mülinen, 1892, und der spätere Theil Bern 1734; von Valerius Anshelm (bis 1536), neuerdings herausgegeben vom Historischen Verein des Kantons Bern, 5 Bände (bis 1529), 1884—1896; Haller und Müslin (1550—1580), Gruner ꝛc.

Stadtbeschreibungen und Arbeiten topographischer Natur über Bern finden sich hauptsächlich in folgenden Werken:

H. Gundelfingen: Topographia Urbis Bernensis (1476), herausgegeben im Band 9 des Archivs des Historischen Vereins des Kantons Bern. Albrecht von Bonstetten: Descriptio Helvetiæ (1478), herausgegeben in Band III der Mittheilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, 1846. Conrad Türst: De situ Confœderatorum descriptio (1495—1497), herausgegeben in Band VI der Quellen zur Schweizergeschichte, Basel 1883. Sebastian Münster: Cosmographia universalis (1543, 1545, 1550, 1578, 1621); pag. 480 u. ff. der deutschen Ausgabe von 1578, Basel. Joh. Stumpf: Gemeiner loblicher Eidgnoßschaft Stetten, Ländern und Völkern, chronikwürdiger Staaten Beschreybung, VIII. Buch, pag. 248 u. ff. der Ausgabe von 1548, Zürich. Matthäus Merian: Topographia Helvetiæ etc. (1642); I, pag. 24 u. ff. der Ausgabe von 1654, Frankfurt a./M. G. Kypseler (Ruchat): Les Délices de la Suisse; I, pag. 105 u. ff., Leiden 1714 (spätere Auflagen 1730 und 1764). Gruner: Deliciæ Urbis Bernæ Zürich 1732. Leu: Schweitzerisches Lexicon; III, pag. 52 u. ff. und Supplement I, pag. 205 u. ff., Zürich 1747—1795. Herrliberger: Topographie der Eidgenoßschaft; II, pag. 204 u. ff., Basel 1758. G. R. Andreä: Briefe aus der Schweiz nach Hannover, geschrieben in dem Jahre 1763, Zürich und Winterthur 1775 (2. Abdruck 1776, pag. 178 u. ff.). C. Meiners: Briefe über die Schweiz, 2. Auflage, I, pag. 118 u. ff., Tübingen 1791. Zurlauben: Tableaux de la Suisse; II, pag. 253 u. ff., Paris 1786.

W. Coxe: Travels in Switzerland, II, pag. 302 u. ff., London 1789. Heinzmann: Beschreibung der Stadt und Republik Bern, Bern 1794—1796. S. von W. (Wagner): Der Stadt Bern vornehmste Merkwürdigkeiten, Bern 1808. Berner Neujahrsblätter (1808—1862). Wyß: Geographisch-statistische Darstellung des Kantons Bern, Zürich 1823. Walthard: Description topographique et historique de la ville et des environs de Berne, Bern 1827. Stapfer: Histoire et description des principales villes de l'Europe, Suisse: Berne, Paris 1835. C. von Sommerlatt: Adreßbuch der Republik Bern, sammt Beschreibung der Merkwürdigkeiten ꝛc., 2 Bände und Ergänzungsheft (1836—1839).

Abhandlungen und Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern (1848—1896), besonders im 8. Bande: G. Studer: Zur Topographie des alten Berns. K. Howald: Beitrag zu einer topographischen Geschichte der Stadt Bern. Berner Taschenbücher (1848—1894) und Neues Berner Taschenbuch für 1896; darin besonders K. Howald: Die alte Leutkirche Berns, Band 1872, und die Antonierkirche von Bern, Jahrgang 1876. C. R. von Sinner: Das Antonierhaus, Jahrgang 1876. H. Türler: Geschichte von 20 Häusern an der Junkerngasse, Jahrgang 1892; Zur Topographie des Münsterplatzes, Jahrgang 1894; Die Thürme und Ringmauern und die Altäre und Kapellen des Münsters, Jahrgang 1896. R. Reber: Die Befestigungen Berns, Jahrgang 1894. K. Howald, Pfr.: Die Publikationen über die Brunnenstandbilder und „die alte Kapelle an der Matte" in der „Schwalbe", 1853, pag. 78 u. ff. A. Jahn: Chronik des Kantons Bern, Bern 1856, pag. 138 u. ff. Durheim: Historisch-topographische Beschreibung der Stadt Bern (1859). Festschrift zur Eröffnung des Kunstmuseums in Bern (1879); darin besonders die alten Brunnenstandbilder der Stadt Bern von K. Howald. K. Howald: Das alte Bern, Kommentar zu dem Stadtplan von 1583, Bern 1872. von Rodt: Bern. Stadtgeschichte, Bern 1886. C. H. Mann: Bern in der Sammlung der Städtebilder. Führer durch Bern und Umgebung, herausgegeben vom Verschönerungsverein, 1890. A. Wäber: Führer durch Bern und Umgebung, herausgegeben auf Veranlassung des Verkehrsvereins.

Sehr schätzenswerth sind die Illustrationswerke: Album historisch-heraldischer Alterthümer und Baudenkmale der Stadt Bern und Umgebung (1856—1862) von Arnold Streit, und Das alte Bern, nach Zeichnungen, Chroniken und eigenen Aufnahmen gesammelt und herausgegeben von Ed. von Rodt, Architekt, 3 Serien, 1880, 1881 und 1895 (siehe das Vorwort).

Berichtigungen

Geringfügige Fehler wird der Leser gefl. selbst verbessern. Man lese auf Seite 11, Zeile 1 von unten: Die Strafe des Königsbannes auf sich zog; Seite 15, Zeile 4 von unten: 1651 statt 1638; Seite 18, Zeile 9 von unten: befindliche statt sich befindliche: Seite 19, Zeile 11 von unten und Seite 20, Zeile 6 von oben: 1622 statt 1623; Seite 28, Zeile 2 von oben: 1408 statt 1458; Seite 31, Zeile 7 von unten: Bartlome statt Bernhard; Seite 34, Zeile 7 von oben: 25. statt 24. November; Seite 46, Zeile 2 von unten: Frauenthurmes statt Frauenhauses; Seite 47, Zeile 5 von oben: 1748 statt 1788 (der sog. Flöhboden, siehe Seite 88); Seite 48, Zeile 1 von unten: 1481 statt 1489; Seite 49, Zeile 3 von oben: von 1596 an statt 1581; Seite 52, Zeile 15 von oben: Haus Nr. 69 Kramgasse; Seite 70, Zeile 8 von oben: in dreifacher linearer Vergrößerung; Seiten 76 und 77: die Ansicht ist von 1665, wie im Original im Historischen Museum zu sehen ist; Seite 89, Zeile 7 von unten: 1753 statt circa 1760; Seite 90, Zeile 2 von unten: Meiners' statt Meiner's; Seite 118, Zeile 1 von oben: 1732 statt 1740 (siehe Berner Taschenbuch für 1889/90); Seite 140, Zeile 7 von oben: 1767 statt 1768; Seite 143, Zeile 17 von unten: 1580 statt 1535; Seite 148, Zeile 2 von unten: nein, nach den Plänen von Dünz und durch ihn; ein M. Dardaillon erhielt 1712 für unterschiedliche Pläne 12 Dublonen; Seite 179, Zeile 7 von oben: 1627 statt 1578.

Der Stadtplan von 1583. Als mir jüngst Herr Dr. J. Zemp, Gehülfe des Direktors des schweiz. Landesmuseums, die Vermuthung aussprach, der auf das Jahr 1583 datirte Stadtplan möchte eben derjenige sein, den Gregorius Sickinger von 1603—1607 aufgenommen und gemalt hat, untersuchte ich genauer, ob eine spätere Datirung des Planes möglich sei. Das schien zunächst durch die Angabe ausgeschlossen, der Frauenthurm, der auf dem Plane noch steht, sei 1583 demolirt worden, wie Durheim auf Seite 42 seines Werkes schreibt und wie seither von Jedermann, auch von mir, wiederholt worden ist. Durheim kannte wohl die Notiz vom 23. März 1582 im Rathsmannal, laut welcher Seckelmeister, Venner und Bauherren sich um einen Platz für . . . . . den Bau einer neuen „Frouwenkefy" umsehen sollten. Aber im April 1597 wurde das Gutachten („Bedenken") einiger Herren, wie und wo das neue Zeughaus gebaut werden solle, genehmigt, und zugleich erhielten die Bauherren den Befehl, zur Ausführung des Projektes zu schreiten und ferner die alte Mauer neben der Frouwenkefi abzubrechen . . . 1597 scheint also die Frauenkefi beim Zeughaus noch bestanden zu

haben, und ihr Vorhandensein auf dem großen Stadtplane bildet kein Kriterium für die Datirung dieses auf das Jahr 1583. Dagegen scheint folgender Umstand dafür zu sprechen, daß der Plan erst nach 1591 ausgeführt wurde: Das Schützengäßchen an der Marktgasse ist auf dem Plane schon überbaut, während erst am 21. September 1591 der Rathsherr Michel Ougspurger, der die Nr. 24 der Marktgasse besaß, die Erlaubniß erhielt, das (anstoßende) Gäßchen, „da man zu Predigern gaht", zu überbauen, doch so, „daß man noch dadurchhin fahren möge". Für den Bau wurde von der Obrigkeit zu gleicher Zeit Holz, doch „in Bescheidenheit", geschenkt. Vor das Jahr 1596 scheint dagegen die Entstehung des Planes zu fallen, weil er die Brunnen vor dem Holländerthurm (auf dem Viehmarkt) und auf der Hofstatt nicht enthält, die doch am 1. März 1596 nebst dem an der Ankenwaage dem einen Bauherrn zu errichten anbefohlen wurden. 1599 endlich wurde durch Niederreißen eines Hauses die Lücke zu unterst an der Schattseite der Metzgergasse beim Rathhause, die auf dem Plane noch fehlt, geschaffen. Gestützt auf diese Argumente möchte man die Entstehung des Planes zwischen die Jahre 1591 und 1596 setzen, aber etwas ganz Sicheres läßt sich nicht eruiren. Leider fehlen die Stadtrechnungen der Jahre 1594 bis 1596. Die Jahrzahl 1583 ist einzig durch Aberli in seinen beiden Kopieen überliefert; das Original ist verschollen.

Das Zeughaus. Schon am 10. Dezember 1560 wurde die Vollendung des neuen Zeughauses anbefohlen, und von 1598—1601 oder 1602 wurde wieder ein neues Zeughaus, offenbar der östliche Flügel, gebaut. Hienach ist zu ändern, was auf Seite 46 gestützt auf Gruner und spätere gesagt ist. 1598 erfolgte die Ausfüllung des Grabens beim Zeughaus.

Die Skulpturen in den Giebeln des Kornhauses wurden, wie die folgenden Auszüge aus den Baurechnungen beweisen, nach Rissen des Malers J. R. Huber durch die beiden Bildhauer Michael und Joh. Jak. Langhans ausgeführt. „8. Juni 1715: Herrn Huber von Basel durch Herrn Egger für den gemachten Riß zu dem Frontispicio bezahlt 6 Dublonen à $4^1/_2$ Kronen. 6. August 1715: Den Bildhauweren aus befehlch Mhh. für ein Trunk bezahlt 1 Krone 5 Bz. 11. November 1715: Den Herrn Bildhauweren Langhans wegen des Frontispicii auf Rechnung geben 120 Kronen. 29. September 1716: Den Herrn Bildhauweren den Resten ihres Verdings zahlt 100 Thaler und 2 Dublonen = 129 Kronen. 27. November 1716: Dem Maler Huber für den Riß des hinderen Frontispicii 12 Kronen. 8. November 1718: Den Herrn Bildschnitzeren Langhans für das hindere Frontispicium zahlt 120 Thaler = 144 Kronen." — Am 12. Dezember 1724 bezog der Maler Huber für 2 Risse und andere Arbeit für die Insel 10 Kronen und am 13. September und 11. November 1724 und im Jahr 1725 erhielt ein Herr Langhans für die Bildhauerarbeit an der Insel 180 Kronen.

Erſter Theil

Abriß einer Baugeschichte

der

Stadt Bern

In Berns Vergangenheit und Gegenwart wollen wir einen Blick werfen; wir wollen die Entstehung und das allmählige Wachsen der Stadt verfolgen, ihre alten Häuser, Thürme, Gräben und Ringmauern neu vor unserem Auge erstehen lassen, und uns auch an dem heutigen Zustande erfreuen.

Wie viel historische Erinnerungen knüpfen sich nicht an die alten Mauern und Winkel! Wie sehr hat nicht die heutige Stadt noch den Stempel einer früheren Zeit — zu ihrem Besten — bewahrt! Denn der alterthümliche Charakter macht heute gerade die Zierde Berns aus, entzückt uns und unsere Gäste. In neuerer Zeit reckt sich und streckt sich die Stadt nach allen Seiten aus, daß es werthvoll ist, für uns

und unsere Söhne ein Bild des heutigen Zustandes festzuhalten, namentlich wenn dieß zum guten Theile von der Hand des Künstlers geschieht.

Die Anlage Berns hat zu allen Zeiten ihre Bewunderer gefunden. Ein gerechtes Lob spendet der Einsiedler Dekan Albrecht von Bonstetten, wenn er 1479 schreibt: „Bern ist ein statt, groß an richtum, mit hüpschen büwen gezieret, und ist nüw, lustig, mit witen gassen, zu beder sitt gewelbe habende, under denen mit drockenen füßen man wanderen mag. In Bern sind schöne palast und höfe, ein nüwer großer und witer tempel . . . . die gestalt der statt ist mer lang dann wit, mit vil kirchen und clöstern gezieret und mit hohen thürnen und zinnen wol bewart."

„Mit baß gezierten hüsren, edler Rodolph von Erlach," schreibt diesem um 1496 der Zürcher Stadtarzt Conrad Türst, „ouch ackren und telren, ouch an herschaft die richest, üwre statt Bern, vil nach gar mit der Aren umgeben, ouch werhaftenklich versorget . . . ."

Glänzend in der Rhetorik des Humanismus, aber überschwänglich klingt, was jener Chorherr Heinrich Gundelfingen am 20. September 1486 aus Freiburg an den Dekan Peter Kistler in Bern schreibt. „Bern ist beinahe die gerühmteste Stadt Helvetiens. Alle Götter haben sie gleich Pandora mit ihren Gaben überschüttet; mit unzähligen Vorzügen hat sie die Natur ausgestattet. Die Gegend ist so gesund und das Klima so gemäßigt, daß dort dem Boden keine Dünste entsteigen, die den menschlichen Körper verzehren könnten. Darum giebt es da Greise, die vier Mal den Umlauf des Saturns (120 Jahre!) erlebt haben und gesunden Geistes und Körpers das Ende ihrer Tage erwarten. Man möchte glauben, Akastus und Nestor hätten hier gelebt und die Milde des Himmels genossen. Es giebt keine befestigtere, stärkere und zugleich angenehmere Stadt als Bern. Denn jähe Felsen und Hügel machen sie auf drei Seiten uneinnehmbar, und auf der andern Seite spotten starke Mauern und unbesiegbare Thürme der Angriffe des Feindes. In jeder Richtung scheint die Stadt vollkommen zu sein, so daß zu ihrer Schönheit und zu ihrem Schmucke nichts mehr fehlt." In der Begeisterung besingt Gundelfingen unsere Stadt in Versen:

Gemma lucet veluti fulvo cum nectitur auro,
Sic (et?) Berna colit Helvetiense solum etc.

Gleich wie der Edelstein leuchtet, wenn er in rothes Gold gefügt wird, so schmückt auch Bern den Boden Helvetiens ꝛc.

Alles rühmt der gute Chorherr, die Häuser, die Arkaden, das Rathhaus, die Weinkeller, das Zeughaus, den Reichthum an Geld und silbernen Bechern und Schalen und die Gotteshäuser. Nur eines fehlt noch zum Ruhme der Stadt, ein Gymnasium, d. h. eine Hochschule, deren Nutzen mit vielen glänzenden Worten gepriesen wird.

Kürzer, aber um so getreuer faßt Johannes Stumpf das Urtheil über Bern 1546 in seiner Chronik: „Die Statt Bern ist wunderschön erbauwen, alle heuser und gebeuw stehen in richtiger ordnung, mehrteils von quadern und gehauwnem werck aufgericht. Und das besonder lieblich ist, sind alle heuser mit gewelben gegen den gassen also zierlich zusamen geschmuckt, daß man bei ungewitter und rägentagen durch alle straßen der gantzen Statt trockens fuß wandlen mag . . . .“

In ähnlicher Weise sprechen die spätern Topographen von unserer Stadt. Prof. Oldenburger in Genf überliefert 1675 die damals übliche Redensart: „Bern hat schöne Gassen und ein wüstes und wildes Land,“ welch' letzteres auf die nächste Umgebung der Stadt zu beziehen sei. Heutzutage hat jedenfalls auch die Umgebung Berns ihre besondern Vorzüge.

Im 18. Jahrhundert verschönerte sich die Stadt so sehr, daß Herrliberger in seiner Topographie der Eidgenossenschaft von 1758 wohl sagen durfte: die Stadt Bern „hat ihrer Gebäuen, woleingerichteten breiten Gassen, durch welche alle ein kleiner Bach fließet, sonderlich wegen denen Arcades und Lauben unter den Häusern, darunter man beym Regen am Schärmen gehen kann, wenige Städte ihresgleichen, welche alle Reisende bewundern“.

Wenn sich diese Bewunderung auch Göthe aufdrängte und er sie in einem privaten Briefe äußerte, so muß das allgemeine Lob um so wahrer sein. Göthe schrieb am 9. Oktober 1779 aus Lauterbrunnen an Frau von Stein: „Am 8. strich ich durch die Stadt (Bern). Sie ist die schönste,

die wir gesehen haben. Die Häuser in bürgerlicher Gleichheit eins wie das andere gebaut, alle aus einem graulichen weichen Sandstein. Die Egalität und Reinlichkeit drinnen thut einem sehr wohl, besonders da man fühlt, daß nichts leere Dekoration oder Durchschnitt des Despotismus ist. Die Gebäude, die der Stand Bern selbst aufführt, sind groß und kostbar, doch haben sie keinen Anschein von Pracht, der wenigstens vor den andern in die Augen würfe."

Die Stadt hat den Charakter des letzten Jahrhunderts bewahrt. Noch heute steht sie trotzig auf ihrem Felsen über den Wellen der Aare und zeigt im Innern die traute Wohnlichkeit und Behaglichkeit, die wohlthuende Gleichmäßigkeit und Einfachheit. Doch auch die neue Zeit ist zu ihrem Rechte gekommen. Die Stadt hat ihre Umwallung gesprengt, moderne Quartiere bedecken ihre Umgebung. Prächtige, der Stellung der Stadt würdige Gebäude sind erstanden, denn aus der Landesherrin des Kantons ist Bern zur Hauptstadt des ganzen Vaterlandes, zur Bundesstadt, geworden.

* *
*

„In dem jare, do man zalte thusent hundert nüntzig ein jar, do wart Bern gestiftet von hertzog Berchtold von Zeringen," so lautet in der Uebersetzung des Chronisten die älteste Ueberlieferung von der Gründung unserer Stadt. Die Notiz stammt aus ziemlich später Zeit; denn sie steht in dem 1325 geschriebenen Jahrzeitenbuch der Leutkirche von Bern, worin sie wohl aus einem ältern Buche aufgenommen wurde. Zwei andere Chroniken nennen sogar ein genaueres Datum, die eine den 23. Februar, die andere den Monat Mai 1191. Wir lassen es dahin gestellt, welcher dieser beiden Nachrichten mehr Glauben zu schenken ist; an der Richtigkeit der Jahreszahl selbst zu zweifeln, haben wir keinen Grund.

Herzog Berchtold V. von Zähringen, der wie Vater und Großvater als Stellvertreter des Kaisers mit dem Titel Rektor das ostjuranische Burgund beherrschte, stand im Kampfe mit dem burgundischen Adel und den Bischöfen von Lausanne und Genf. Im Jahre 1190 hatte er bei Peterlingen über seine

Gegner einen Sieg erfochten, und eben am Charfreitag — 12. April — 1191 war er bei Grindelwald gegenüber den Baronen des burgundischen Landes wieder siegreich gewesen, oder, nach der andern Ueberlieferung, war er im Begriffe, gegen diese zu ziehen. Eine Kette fester Plätze, Freiburg, Thun, Burgdorf, Solothurn und die Burgen der getreuen Dienstmannen bildeten die Operationsbasis gegen die Widerspenstigen auf dem linken Aarufer und der Waadt. Durch die Einfügung eines neuen Gliedes sollte die Kette noch verstärkt werden. Auf einer Halbinsel der Aare, auf altburgundischem Boden, bot sich die günstige Stelle zur Anlage eines Waffenplatzes, der, beinahe in der Mitte zwischen jenen festen Plätzen gelegen, ihre Verbindung sicher stellte. Eine Burg konnte hiefür nicht genügen, sondern nur eine Stadt, die in der Kraft einer zahlreichen Bürgerschaft die beste Stütze für die Herrschaft des Herzogs gewährte.

Neben der militärischen Sicherung des Landes erreichte damit Berchtold V. auch den Zweck, für das obere Gebiet der Aare einen merkantilen und industriellen Mittelpunkt zu schaffen; denn die Gründung einer Stadt bestand wesentlich auch in der Anlage eines Marktes. Der Herzog ahmte hierin übrigens nur das Beispiel des Großvaters und Vaters nach, die die Städte Freiburg im Breisgau und Freiburg im Uechtland gegründet hatten.

Die erste dürftige Nachricht von der Stadtgründung wurde von den spätern Chronisten ausgeschmückt. So berichtet Justinger im Jahre 1420, der Herzog habe seine Jäger und Jägermeister gefragt, ob sie eine günstige Stelle zur Anlage einer Stadt wüßten, worauf sie die Hofstatt, genannt im Sack, empfohlen hätten; denn diese sei (auf drei Seiten) von der Aare umflossen. Nachdem die Stätte, worauf damals ein Eichwald gestanden habe, besichtigt worden sei, habe der Herzog einem von Bubenberg den Auftrag zur Stadtgründung ertheilt, wobei er eine bestimmte Grenze bezeichnet habe. Der Baumeister aber habe den Auftrag überschritten, indem er die Stadt gleich bis zur Schlucht erweiterte, von der heute noch ein Stück als Gerbergraben erhalten ist.

Der Name Bern

Die Entstehung des Namens Bern — um diese Frage gleich vorweg zu erledigen — erklärt der Chronist folgendermaßen. Da viel Jagdwild in dem genannten Eichwald gewesen sei, habe der Herzog erklärt, er wolle die Stadt nach dem ersten Thiere nennen, das er im Walde erlegen werde. Weil es nun ein Bär gewesen sei, habe er die Stadt Bern genannt und ihr auch den Bären in Schild und Wappen gesetzt.

Diese Geschichte ist schon vor 160 Jahren von A. L. von Wattenwyl angezweifelt worden, und seither haben viele diese naive Etymologie durch eine bessere zu ersetzen versucht. Nicht nur die Richtigkeit der Etymologie, sondern die Möglichkeit der Bärenjagd auf dem Grunde der Stadt überhaupt sollte definitiv aufgegeben werden, nachdem in neuester Zeit wieder Professor Blösch nachgewiesen hat, daß die ganze Umgebung von Bern schon vor der Gründung der Stadt bevölkert und Kulturland war. Damals hausten die nächsten Bären gewiß erst hinter Schwarzenburg und am Gurnigel. Der Stein mit der sonderbaren Inschrift „Hie erst Bär fam", den der Verschönerungsverein jüngst wieder in eine Mauer oberhalb des Klösterli hat einsetzen lassen, muß eine Fälschung aus dem Anfang des letzten Jahrhunderts sein.

Der Name der Stadt lautet in ältester Zeit deutsch stets Berne, lateinisch Bernum und zugleich auch, aber etwas seltener, Berna. Erst nach 1400 tritt, zuerst nur vereinzelt, die Abkürzung Bern auf. Da diese ältesten Formen nichts mit Bär gemein haben, gab zuerst A. L. von Wattenwyl die volksthümliche Deutung, die offenbar durch das Wappen veranlaßt wurde, auf.

Man hat unsern Stadtnamen schon von folgenden Wörtern ableiten wollen, vom keltischen bar = Gerichtsstätte, vom Volksstamme der Warner, der von den Ufern des Rheins an die Aare versetzt worden sein soll, von Fisch-bähre, weil nach einer Vermuthung an der Matte einst ein Fischerdorf gewesen sei, von einem frühern Ortsnamen Bern, weil 1152 ein Ritter Burkhard de Bern genannt ist, von Verona, dessen deutscher Name Berne ist, weil sich ein jüngerer Zweig des Hauses Zähringen einst Markgrafen von Verona nannte, vom keltischen brena, brigina = Gebüsch, Wald, vom altdeutschen bern = schlagen, hauen (Holzschlag). Prof. Vetter hat 1880 die Ansicht ausgesprochen und eingehend begründet, der Name Bern sei der deutschen Heldensage entnommen und speziell auf Dietrich von Berne, den historischen Ostgothen-König Theoderich, der in Verona, oder deutsch Berne, residirte, zu beziehen. Diese Ansicht ist um so glaubwürdiger, als Berchtold V. Förderer und Beschützer der höfischen Dichtung war und seine Vetter und noch der Urgroßvater sich Markgrafen von Verona nannten. Doch auch diese Herleitung des Namens ist von Prof. E. von Wyß (und nach ihm von Architekt von Rodt) bestritten worden, namentlich deßwegen, weil sich weder im Liede, noch in der Namengebung (in Bezug auf Vornamen), noch im Siegel der Stadt eine Erinnerung oder ein Zusammenhang mit Dietrich von Berne erhalten habe. Wir stimmen der Auffassung von Prof. Vetter zu, indem wir noch Folgendes in Berücksichtigung ziehen. In der Handfeste ist die Bezeichnung Bernum in Burgundia offenbar im Gegensatz zu Bernum oder Verona in Italia gewählt. Bernum ist also gleichwerthig mit Verona und nur eine populäre Latinisirung von Berne. Einen direkten Zusammenhang mit Dietrich von Berne bietet das bisher Berchtold dem V. von Zähringen beigelegte Wappen. Vor einigen Jahren ist nachgewiesen worden, daß Berchtold V. nicht einen goldenen Löwen im rothen Felde, sondern einen Adler im Wappen führte. Zu irgend einer Zeit muß das erste dem zweiten Wappen untergeschoben worden sein. Die Verwechslung, die man den Mönchen von Altenryf zugeschrieben hat, ist nun nirgends als in Bern begangen worden; denn sie kann hier schon in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts

in der Bilderchronik des Diebold Schilling konstatirt werden. Das untergeschobene Wappen ist nun eben das Dietrichs von Berne, wie eine aus dem 12. Jahrhundert stammende Skulptur am Basler Münster und mehrere Dichtungen aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts unzweifelhaft beweisen. Die Verwechslung läßt sich mit der größten Wahrscheinlichkeit durch die Vermuthung erklären, daß an einem Stadtthore (z. B. am Zeitglockenthurm) die Figur des Recken Dietrich abgemalt war, daß aber nach einiger Zeit die Bedeutung des Bildes vergessen wurde und man in der Gestalt mit dem Wappenschilde nur noch den Herzog erblickte.

Das Siegel der Stadt kann zur Erklärung des Namens nicht herbeigezogen werden. Denn es ist offenbar, wie schon Architekt von Rodt angenommen hat, erst nach dem Erlöschen der Zähringer (1218) von der Stadt selbst gewählt worden. Daß sie darin kein Erinnerungszeichen an den Herzog oder seinen Helden Dietrich aufgenommen hat, erscheint sehr natürlich, wenn man bedenkt, daß Bern aus einer zähringischen Territorialstadt zur Reichsstadt wurde und also in ihrer politischen Stellung von einer niedrigern Stufe zu einer höhern stieg. Im Uebrigen führten damals Städte ihre Zeichen nicht in einem Schilde. Der Bär ist nur deßhalb als Stadtzeichen gewählt worden, weil der Klang des Stadtnamens einen Anhaltspunkt gab. Auf derselben willkürlichen Etymologie beruhen die Wappen von Biel, der Herren von Schwanden, Mörigen, Endlisberg und anderer in unserer Gegend.

Aeltere Anlagen auf dem Boden Berns

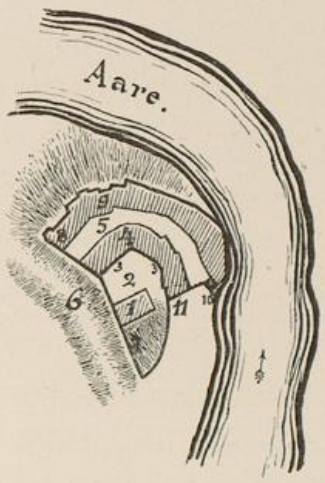
vor der eigentlichen Stadtgründung

Herr Dr. Jahn hat aus mehreren Münzfunden auf die ehemalige Existenz einer römischen Niederlassung auf unserer Halbinsel geschlossen; zudem sollen beim Bau der obern Brücke bei der Nydeckkirche Ziegel und Mauerwerk römischen Ursprungs zum Vorschein gekommen sein. Doch scheint nur so viel sicher zu sein, daß vor der Gründung der Stadt schon die (Reichs-)Burg Nydeck auf dem äußersten Hügel gestanden hat. Daß die Matte damals schon einige Fischerhütten aufzuweisen gehabt habe, ist nur eine Vermuthung, und die neuern Nachrichten von einer alten Kapelle daselbst gehen offenbar auf einen Irrthum des letzten Jahrhunderts zurück.

Schwierig ist die Beantwortung der Frage, ob sich um den Nydeckhügel herum schon vor Berns Gründung eine Ortschaft befunden habe oder nicht. Valerius Anshelm nimmt an, es habe neben der Feste auch ein Städtchen Nydeck gestanden, das der Herzog unter dem neuen Namen Bern erweitert habe. Justinger spricht nur von einer Hofstatt bei der Burg, die im Sack geheißen habe; aber zu seiner Zeit bestand schon die Meinung, der Herzog habe den Auftrag gegeben, nur den Nydeckhügel bis zum „alten Spital", der 1313—1335 an Stelle der vier untersten Häuser an der Sonnseite der Gerechtigkeitsgasse stand, zu überbauen, während eine andere Meinung die Kreuzgasse für die vom Herzog beabsichtigte Grenze hielt.

Die Ansicht Anshelms, die Notar Howald zu der seinigen gemacht hat, wird dadurch unterstützt, daß, nach der Konstatirung durch Dr. Jahn 1854, der Stalden gegen die Gerechtigkeitsgasse durch einen Graben abgeschlossen war und also eine selbständige, feste Anlage bildete. Freilich könnten hierauf die Worte der Handfeste passen, die melden, der Herzog habe sein Haus (die Burg Nydeck) befestigt. Vor allem weist aber der Mangel an Arkaden am Stalden darauf hin, daß dieser Stadttheil älter ist als die übrige Stadt.

Aus verschiedenen Folgerungen ergiebt sich das beiliegende Bild dieser vermuthlich vorbernischen Anlage.



1. Die Burg Nydeck an Stelle der heutigen Nydeckkirche.
2. Der Burghof.
3. Die heute noch vorhandene dicke Stützmauer; sie ist wohl gleichzeitig mit der Burg entstanden.
4. Die heute noch erhaltene Häuserreihe.
5. Der Stalden.
6. Der Graben, der die Anlage nach Westen abschloß.
7. Die Mauer, die noch auf spätern Plänen sichtbar ist und längs welcher die alte Nydecktreppe an die Matte geführt hat.
8. Die Ringmauer, von der vermuthlich ein Stück noch im alten Udelbuch als Trommauer (Endmauer) ungefähr zwischen den Häusern Nr. 24 und 26 am Stalden erwähnt ist.
9. Häuserreihe, deren äußere Seite die Ringmauer bildete; die Lage des Thores giebt ihre Richtung genau an.
10. Der Ausgang der Burg und Anlage zur Fähre oder zur Ländte, später Ramseyerloch genannt.
11. Die Trommauer, an der laut Udelbuch der Stadt Zeichen stand. Das Stadtwappen, erneuert 1555, steht heute noch am Hause Nr. 8, Mattenenge (Haus Pulver).

Die Anlage der Stadt

Die natürliche Beschaffenheit des Baugrundes hat die stets so bewunderte, zweckmäßige Anlage der Stadt außerordentlich begünstigt und den Stadtgründer angewiesen, gleich von Anfang an seiner Gründung einen bedeutenden Umfang zu geben. Da wo nun der Zeitglockenthurm steht, mußte das Stadtthor zu stehen kommen; denn eine Schlucht, die sich dort zu beiden Seiten an die Aare hinabzog, bildete die beste Befestigung des Ortes. Die Regelmäßigkeit der Straßenzüge verräth den einheitlichen Plan, der von einem klugen Herrscher dem Bau zu Grunde gelegt wurde. Eine sehr breite Hauptstraße hält die Mitte des Hügels; sie ist begleitet von zwei parallelen Seitenstraßen, an die sich zwei weitere schließen, wo es der Raum erlaubt. Mit Ausnahme der einen münden alle Straßen beim Stadtthore. Eine Querstraße und mehrere Gäßchen verbinden die Parallelstraßen.

Die Hauptstraße war der Marktplatz und hieß daher die Marktgasse. Ihre außerordentliche Breite und Länge — sie bestand aus Kram- und Gerechtigkeitsgasse — beweist uns, daß die Anlage des Marktes ein Hauptzweck der Gründung war. Wie in andern Städten nach einer sehr verbreiteten alten Sitte auf der Mitte des Marktes ein hölzernes oder steinernes Kreuz stand als Wahrzeichen dafür, daß in der Stadt der Marktfriede galt und jede Verletzung desselben unter dem Schutze des Königsbannes sich befand,

so muß auch einmal in Bern in der Mitte der Marktgasse ein Marktkreuz gestanden haben, wie ja noch der Name Kreuzgasse beweist. Ganz deutlich geht dies aus der lateinischen Bezeichnung vicus crucis, Gasse des Kreuzes, hervor. Gerade der Platz, wo die heutige Kramgasse und die Gerechtigkeitsgasse zusammenstoßen, hieß früher stets die Kreuzgasse, während man heutzutage nur die schmalen Gassen zu beiden Seiten der Hauptgasse so nennt. Ebenso wie in andern Städten wurden hier beim Marktkreuz öffentliche Gerichtsverhandlungen abgehalten, geschahen früher öffentliche Hinrichtungen, stand der Pranger, versammelte sich die Mannschaft um das Stadtpanner. Bei der Belagerung der Stadt durch König Rudolf von Habsburg 1288 war die Streitmacht der Berner an der Kreuzgasse versammelt; da pflanzte im Könizer Auflauf am 26. Juni 1513 der Schultheiß das Stadtpanner auf und sammelte die Bürger um sich. Hier wurden die Todschläger beurtheilt, empfieng jener Walter Senn von Münsingen 1324 den Schwertstreich vom Henker, und hörten am 23. Mai 1509 die vier im Ketzerprozeß überführten Dominikaner das Urtheil an, das sie dem Feuertode übergab. Da standen Unzählige am Schandpfahle im Halseisen, und verbrannte der Henker verbotene Bücher. An dieser Stelle wurde am 26. Juli 1503 das Gut Ludwigs v. Erlach und anderer Reisläufer öffentlich versteigert. An der Kreuzgasse sollten die Schlüssel der Burg Wimmis 1334 aufgehängt werden.

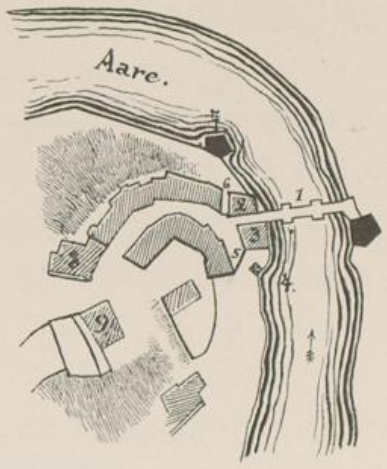
Man glaubte früher immer annehmen zu müssen, die (heutige) Kreuzgasse sei einst platzartig erweitert gewesen. Dies ist ganz unrichtig; denn die Eckhäuser an dieser Gasse waren schon vor 1389 an derselben Stelle wie heute. Die alte Kreuzgasse machte eben, wie gesagt, auch einen Theil der Hauptstraße aus.

Der unterste Theil der Gerechtigkeitsgasse fiel da, wo heute die Arkaden auf der Sonnseite aufhören, um 15′ gegen eine Erdbank ab, von der dann eine Zugbrücke über den Burggraben zur Nydeck und zum Stalden geführt haben muß. Ueber jenen 15′ hohen Absturz hat offenbar eine steinerne Brücke, die 1319 erwähnt wird, die Verbindung vermittelt. Während diese Brücke wohl bald nach 1319 verschwunden ist, bestand die steinerne, die

Postgasse über den Stadtbach mit dem Klapperläubli verbindende Brücke noch bis 1509.

Für die Sicherheit des Ortes hatte die Natur gut gesorgt, und da wo nicht die Aare den natürlichen Schutz gewährte, gegen Westen, stand die doppelte Ringmauer, aus der über die erwähnte Schlucht eine noch 1341 genannte (Zug-) Brücke setzte. Die Stadtmauer gieng zu keiner Seite bis an die Aare hinab; man begnügte sich zum Schutze des Abhanges stets nur mit Pallisaden. Ausgänge aus der Stadt gab es wohl nur zwei auf der Südseite, das sog. Bubenbergsthürli an der Junkerngasse und das Michelisthürli an der Herrengasse, bei der heutigen Fricktreppe.

Bis zum Jahre 1255 mußte sich die Stadt mit einer Fähre behelfen. Erst in jenem Jahre gelang es der Bürgerschaft, Dank der kräftigen Hülfe des Grafen Peter von Savoyen gegen die Opposition des Grafen von Kyburg, eine hölzerne Brücke über die Aare anzulegen. Man durchbrach zu diesem Zwecke die Häuserreihe unterhalb des sog. Ramseyerloches und baute die Brücke eben da, wo heute noch die untere Nydeckbrücke steht. Für das alte Stadtthor, das Ramseyerloch, hatte man keine Verwendung mehr und schnitt es deßhalb durch Verlegung der Ringmauer ab, die in ihrer veränderten Lage noch im sog. Udelbuch von 1390 zu konstatiren ist.



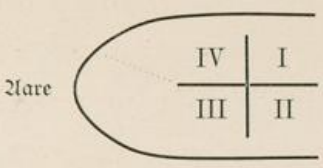
1. Unterthorbrücke.
2. und 3. Neue Häuser links und rechts der Zufahrt der Brücke.
4. Altes Stadtthor, sog. Ramseyerloch.
5. Die verlegte Ringmauer (Trommur).
6. Das „Trenkthürli", durch das man die Pferde zur Tränke führte (schon unterm 7. Mai 1320 erwähnt).
7. Der Thurm bei der Tränke.
8. Das heutige Klapperläublein.
9. Zwei Privathäuser, die 1302 an die Abtei Fraubrunnen übergeben wurden, die offenbar nachher wieder an Interlakner Chorherren („Augustiner") zurückfielen, im 15. Jahrhundert der Abtei Erlach gehörten und sehr erweitert 1528 ein Schaffnereigebäude der säkularisirten Probstei Interlaken wurden.

Weitere Veränderungen ergaben sich, als zwischen 1266 und 1268 (nach E. v. Wattenwyl) die Reichsburg Nydeck zerstört wurde. Die Häuserreihe an der Sonnseite des Staldens muß damals nach Westen fortgesetzt worden sein. Das unterste Haus der Junkerngasse stand oberhalb des alten Burggrabens, der erst im 14. Jahrhundert überbaut wurde. An Stelle der Burg wurde eine Kapelle erbaut, und zwar wohl deßwegen, weil vermuthlich schon in der Burg selbst eine Kapelle gewesen war. Der vorstehende Plan läßt die Veränderungen gegenüber dem früher dargestellten Zustande leicht erkennen.

* * *

Von hohem Werthe für die junge Stadt war die Herleitung des Stadtbachs, der schon zu zähringischer Zeit die „Stettmülinen" (Stadtmühlen) zu unterst an der Postgasse zu treiben hatte. Ebenfalls aus jener Zeit werden die Kloaken, „Ehgräben", datieren, die die ganze Stadt durchziehen.

In die früheste Zeit muß auch die Eintheilung der Stadt in Viertel fallen; denn sie paßt vorzüglich für den zähringischen Stadttheil. Die Kreuzgasse und die Hauptgasse scheiden die vier Theile auseinander. Die von Anfang des 15. Jahrhunderts an bestehende Rangordnung der Viertel und ihre Zutheilung zu den vier Vennergesellschaften zeigt das beiliegende Schema. I = Pfistern-, II = Schmieden-, III = Metzgern-, IV = Gerbernviertel. Der



Stalden scheint ursprünglich nicht in dieser Eintheilung inbegriffen gewesen zu sein. Denn sonst hätte doch konsequenterweise die Grenze zwischen dem III. und IV. Viertel durch die Mitte des Staldens hinabführen müssen, während noch im 15. Jahrhundert der ganze Stalden zum III. Viertel gehörte und gerade jene alte Trommauer bei Nr. 8 an der Mattenenge (Haus von J. Pulver) die Grenze bildete. Man könnte also vermuthen, der Stalden sei erst später zur Stadt geschlagen worden, vielleicht bei der Zerstörung der Burg Nydeck (oder 1218?), und sei damals als Ganzes dem III. Viertel beigelegt worden. Zum IV. Viertel dagegen

kam die allmählig entstandene Matte. Das I. und das II. Viertel vergrößerte sich nach Westen und zwar auf folgende Weise.

Die junge Stadt bevölkerte sich rasch und dehnte sich allmählig über ihre Mauern aus. So entstand 1233, ziemlich weit vor dem Stadtthor, das Spital und die Kirche des Ordens zum heiligen Geist, und unmittelbar an die Stadt schloß sich um die Mitte des 13. Jahrhunderts eine Vorstadt an. Die erste Stadterweiterung schreibt die Chronik dem Grafen Peter von Savoyen zu, unter dessen Botmäßigkeit sich Bern, durch die Grafen von Kyburg bedrängt, 1255 begeben hatte. Der kluge Fürst, dem man den Beinamen der kleine Karl der Große gegeben hat, ermöglichte der Stadt den Bau der ersten Aarebrücke und umfaßte, nach eingenommenem Augenschein, die Vorstadt mit einem Graben, der noch im 14. und 15. Jahrhundert der Thiergraben hieß. So wurde Peter ein zweiter Stifter und „Ortfrümer" (Urheber, Gründer) Berns.

Man kann nicht genau sagen, in welches Jahr diese Thatsache fällt; kaum ins Jahr 1255 selbst, denn damals siedelten sich die Barfüßer noch in der alten Stadt, zu oberst an der Herrengasse, an. Die Erweiterung muß aber bald nachher, vielleicht noch 1256 geschehen sein. Der neue Stadttheil erstreckte sich bis zum heutigen Käfigthurm und entspricht also dem heutigen gelben Quartier. Noch im letzten Jahrhundert wurden die unterhalb des Zeitglockenthurms Wohnenden scherzweise Zähringer, die oberhalb des Thurmes Wohnenden Savoyer genannt.

Zu dem neuen Stadtgraben konnte man einen natürlichen Graben benutzen, der sich von Süden und Norden her ein Stück weit in den Hügel hineinzog. Das Hauptthor bildete der Glöcknerthurm oder der heutige Käfigthurm. Zwei andere Thore befanden sich noch zu oberst an der Zeughausgasse und an der Inselgasse, die 1583 entfernte Weiberkefi oder der Frauenthurm und das Judenthor, das nach 1638 verschwand. Aus allen Thoren führten natürlich Brücken über den Graben, wovon die zur Aarbergergasse führende Brücke noch 1530 erwähnt ist und gedeckt war. Die Ringmauer war auch hier eine doppelte; ihre Richtung ist noch heute leicht erkennbar

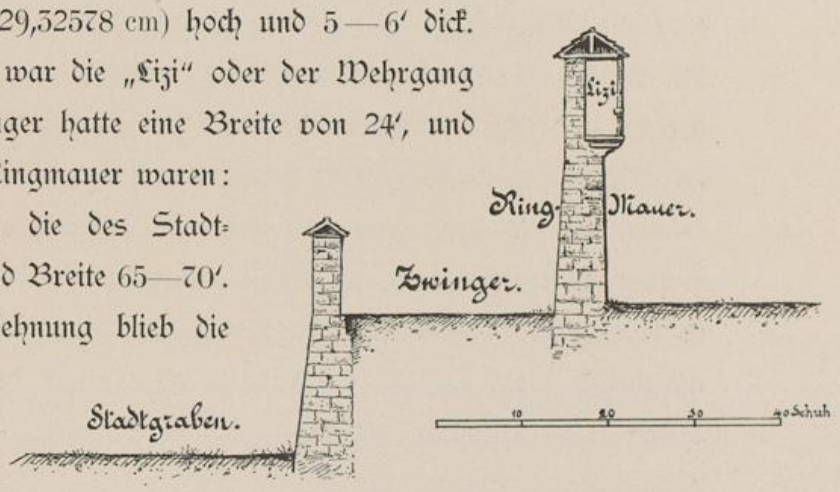
in der Lage der Häuserreihen zu beiden Seiten des Käfigthurms. Der runde Thurm im Hause Nr. 15 am Waisenhausplatz, der sog. Holländerthurm, ist noch ein Ueberbleibsel dieser zweiten Stadtbefestigung. Die Ringmauer zog sich beim alten Zeughaus in gerader Richtung bis an die Aare zum Predigerthurme (der 1329 genannt ist und in der Stengel'schen Fabrik stand). Nicht eine Vormauer, sondern die äußere Verkleidungsmauer des Stadtgrabens hat man 1875 vor dem Portal des Waisenhauses und in südlicher Richtung davon tief in der Erde entdeckt. Auf der Südseite scheint die Mauer nie bis zur Aare geführt worden zu sein. Vom Eckthurme, dessen Fundamente bei der Demolirung des Kasinos jüngst entfernt worden sind und der im 17. Jahrhundert Schindel-, dann Ballenhausthurm hieß, zog sich die Ringmauer, stets dem Rande des Plateaus folgend, in einer Ausbuchtung zum sog. Marzili- oder Streckithurm beim Hotel Bellevue und von da zum Marzilithor und zur Aare, unterhalb des Gerberngrabens, wo sie im „Wasserthurme zu Marzili" endigte.

Beim Sturme, den König Rudolf von Habsburg am 4. Juni 1288 zugleich gegen die obere und niedere Brücke der Stadt unternahm, bewährten sich die Befestigungen aufs Beste. Nur die Niederlage an der Schoßhalde am 28. April 1289 brachte Bern in die Gewalt des Königs.

Der neue Stadttheil wurde die Neuenstadt genannt, welche Bezeichnung aber bald auf die Hauptgasse, die heutige Marktgasse, beschränkt wurde und ihr bis zu Ende des letzten Jahrhunderts verblieb. Die nördliche und die zwei südlichen Nebenstraßen waren stets hauptsächlich mit Scheunen und Ställen besetzt.

Mit den Jahren siedelten sich auch Leute vor dem Glöcknerthor draußen an und wurde die Allmend daselbst Privateigenthum. Schon 1344 werden uns ein Haus und mehrere Gärten in der „Nüwen statt zum heiligen geist" genannt. Im folgenden Jahre wurde die neue Vorstadt, nach der Meldung des Chronisten, mit Mauern umgeben und der Stadt einverleibt. Der Bau der neuen Befestigungen mit Graben, doppelter Ringmauer und vielen Thürmen soll innerhalb der kurzen Zeit von 1½ Jahren vollendet worden sein.

Die Konstruktion der Ringmauer ist genau zu ersehen aus dem beiliegenden Plane des Jahres 1783. Die innere oder eigentliche Stadtmauer war 30 Bernfuß (1′ = 29,32578 cm) hoch und 5—6′ dick. In einer Höhe von 19′ war die „Lizi" oder der Wehrgang angebracht. Der Zwinger hatte eine Breite von 24′, und die Maße der äußern Ringmauer waren: Breite 3′, Höhe 8½′; die des Stadtgrabens: Tiefe 13½′ und Breite 65—70′.



Bei dieser Ausdehnung blieb die Stadt einige Jahrhunderte lang stehen. Das neue Quartier hieß zuerst die äußere Neuenstadt, dann erhielten die einzelnen parallel laufenden Gassen ihre besondern Namen.

Das Oberthor bildete der große Thurm, der vor 1496 der Oberspitalthurm, und nach diesem Jahre der Christoffelthurm hieß. Ein zweiter wichtiger Ausgang aus der Stadt gieng unter dem Golatenmattgassenthurm zu oberst an der Aarbergergasse durch. Nur sehr selten wurde das Thor benutzt, das dem Stadtplan von 1583 zufolge schon vor dem Schanzenbau auf dem Platze des Bernerhofes war. Von kurzer Dauer ist das Thor gewesen, das im 16. Jahrhundert bei der heutigen Anatomie zur Schützenmatte führte; es war 1619 wieder vermauert.

Die Thürme führten in früheren Zeiten keine besondern Namen. Sie wurden meist nach ihrer Lage oder nach ihrer Benutzungsart benannt. Die meisten der erhaltenen Bezeichnungen rühren erst aus dem 17. und 18. Jahrhundert her. Zwischen Christoffel- und Golatenmattgassenthurm waren in der innern, eigentlichen Stadtmauer zwei, der als Gefängniß benutzte Dittlingerthurm und der Thurm, den der Nachrichter im 16. und 17. Jahrhundert zur Aufbewahrung seines Geschirres benutzte. In der äußern Mauer standen 1. ein unbenanntes Thürmchen, 2. das des Bogenschützenleistes und 3. das, woran im 17. Jahrhundert das Gießhaus gebaut wurde. Nördlich vom

Golatenmattgassenthor sind in der innern Mauer zwei, der Feuerstein- oder Lunten- und der weiße Thurm zu konstatiren, und in der äußern Mauer ebenfalls zwei, der Jungi- und der Kohlerthurm. Beide Ringmauern liefen in den Schützenmattthurm aus, der auch im Laufe der Zeiten Tillier-, Wurstemberger- und Granatenthurm hieß und zum Theil noch im Hause Nr. 16 an der Waisenhausstraße existiert. Von ihm zieht sich noch heute eine einfache Mauer an die Aare zum „obersten Pulverthurm an der Aare, unten am Schützenmattgraben", oder „Wasserpulverthurm", der von den 1699 darin aufbewahrten Harzwürsten oder Pechfackeln eine Zeit lang auch Harzwurstthürmchen hieß, im 18. Jahrhundert aber unter dem Namen Blut-, oder Hexen-, oder Heimlichgerichtthurm in der Phantasie des Volkes zum Schauplatz grauenerregender Geschichten wurde.

Eine andere Mauer gieng vom Wurstembergerthurm in östlicher Richtung an zwei kleineren unbenannten Thürmen vorbei zum Schwefel-, oder der Frau Tschiffeli-, oder Hirzenhaldenthurm, der bis 1782 hinter dem Knabenwaisenhaus in der Mitte der hintern Façade gestanden hat. Von einer jähen Treppe begleitet, führte die genannte Mauer zum Predigerthurm, oder Predigerpulverthurm, oder Harnischthurm an der Aare. Die Längmauer mit dem Kuttelthurm, unterhalb des „Stettbrunnens", die die Nordseite der Stadt schützte, wurde erst im Jahre 1641 begonnen.

Südlich vom Christoffelthurm stand der Ziegelthurm (1694) oder Holzrütithurm in der innern, das Hackenthürmchen in der äußern Ringmauer. Der zwischen beiden Mauern sich befindliche Zwinger oder Zwingelhof schloß das vorgenannte, selten benutzte Thor ab. Auf der innern Seite dieses Thores war noch der Strecki-, Folter- oder Pariserthurm. Nur eine einfache Mauer mit zwei unbenannten Thürmchen führte von diesem Thurme, dem südlichen Rande des Plateaus folgend, zum Graben vor dem bisherigen Kasino.

Im 14. Jahrhundert wird auch ein Wighus, d. h. ein befestigtes, zu Vertheidigungszwecken dienendes Haus, „bei den Siechen" erwähnt. Damit dürfte identisch sein die 1405 genannte Wart, die nicht weit von der

Burgdorfstraße und einer Spitalscheuer stand. Ein anderes Wighus dürfte aber am Altenberg gestanden haben, wohl da, wo noch der Stadtplan von 1583 zwei Thürmchen aufweist. Das Wighus ist als großes Werk dargestellt in der Initiale in Diebold Schillings Justinger-Chronik, die er zwischen 1480 und 1485 für Rud. v. Erlach schrieb.

An der Matte befanden sich noch im Anfang des 15. Jahrhunderts einige Befestigungsthürme, von denen wir aber gar keine genauere Nachricht haben.

* * *

Der Schanzenbau

Als infolge der Vervollkommnung des Schießwesens seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts ein neues Befestigungssystem an Stelle des bisherigen trat, der Wall die Mauer und den Thurm ersetzte, mußte auch Bern die neue Befestigungsart zum Schutze gegen die Wirkungen der Kanonen anwenden. Die höchst unsichere, politische Situation des Jahres 1621 gab den Anstoß zur Einführung der Neuerung. Gegen die Koalition der katholischen Mächte, und namentlich gegen das gefahrdrohende Savoyen, galt es gewappnet zu sein. Auf den Rath des Hugenottenführers Theodor Agrippa d'Aubigné wurde gegen eine starke Opposition im Jahre 1623 der Bau der Schanzen beschlossen. Die Oberleitung hatte der Ingenieur Ludwig v. Champagne, Graf de la Suze, dem der Ingenieur de Treytorrens, ein Waadtländer, beigegeben war. Werkmeister war Friedrich Valentin. Im Gemeindewerk sollte die Arbeit ausgeführt werden, zu welchem Zwecke die Burgerschaft in sechs Abteilungen eingeteilt wurde, von denen jede einen Wochentag arbeitete und in militärischer Ordnung unter ihren Rottmeistern mit Trommeln, Pfeifen und Fahnen zum Werke und heimmarschirten.

Durch das Beispiel der Städter ließen sich auch die Landleute imponiren, sie boten ihre freiwillige Mithülfe an und leisteten so „Ehrtagwnen" (Tagwan = Tagwerk). Sogar von Neuenburg, der verburgrechteten Stadt, langte

zu Mitte April ein Hülfskorps von 40 Mann an, das nach geleisteter, wackerer Arbeit einen Monat später wieder heimzog. Zu Ehren der verbündeten Stadt wurde das Werk, an dem ihre Leute gearbeitet hatten, Nüwenburg benannt, woraus aber bald das unverständliche Meyenburg wurde.

Vom 4. April bis 29. September 1623 leistete die Burgerschaft die Arbeit eigenhändig. Von da an wurde alle Arbeit zu bestimmten Preisen in Akkord gegeben.

Die ganze Stadt hätte nach dem Plane de Treytorrens mit Schanzen umgeben werden sollen; Kirchenfeld, Schoßhalde, Altenberghöhe hätten eine ununterbrochene Kette von Bastionen gebildet, wodurch Bern zu einem der stärksten Plätze Europas erhoben worden wäre. Man begnügte sich jedoch der großen Kosten wegen mit dem unumgänglich Nothwendigen auf der Westseite. Im Jahre 1626 war die Arbeit schon weit vorgerückt, und 1646 war sie vollendet.

Schon 1623 wurden auf den Vorschlag des Kriegsrathes den einzelnen Bastionen besondere Namen beigelegt, von denen nur einer, Hüter, in Freitagsschanze umgewandelt wurde.

Die Namen giebt der Stadtplan von Sinner genau an (siehe hinten).

Das Schänzli oberhalb des Rabbenthals war eine geringe Feldschanze, die auf Befehl des Geheimen Rathes vom 15. August 1814 dort, auf der sog. Gandegg, errichtet wurde.

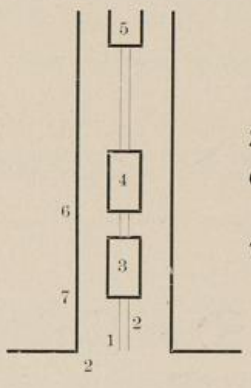
Die Namen der Gassen

Schon seit dem 15. Jahrhundert ist die Bezeichnung Stalden für das Straßenstück von der Unterthorbrücke bis zur Gerechtigkeitsgasse stets üblich gewesen. Oft wurde früher auch der unterste Theil der Gerechtigkeitsgasse, selbst bis zum Antoniergäßchen, so bezeichnet. Vor dem Gasthaus zum Adler hieß die Straße im letzten Jahrhundert auch Kreuzstalden; weil jenes Gasthaus bis 1766 ein weißes Kreuz im Tavernenschild hatte.

Die Wendschatzgasse war laut einer Urkunde von 1302 auf der untern Seite des spätern Interlaknerhauses und nahm also den frühern Burggraben ein. Der Name ist sonst nicht mehr zu finden; erst der Dekan Gruner hat ihn in seinen Deliciæ urbis Bernæ von 1734 wieder zitiert, indem er den Platz, wo Junkern- und Gerechtigkeitsgasse und Stalden zusammenstoßen, für die Wendschatzgasse hielt. Vor das Interlakenhaus verlegt sie ein Plan im Berner Taschenbuch von 1853. Der Name Klapperläubli für die Häuserreihe oben an der Sonnseite des Staldens ist ziemlich modern und erinnert wohl an die Zungenfertigkeit früherer Bewohnerinnen.

Die Hauptstraße hieß, wie wir schon nachgewiesen haben, bis zum Zeitglockenthurm Märitgasse, im 16. Jahrhundert „Merktgasse“ und im 17. und 18. Jahrhundert vordere Gasse. Aus der Bezeichnung bei der Gerechtigkeit, d. h. beim Gerechtigkeitsbrunnen, die schon im 17. Jahrhundert üblich war,

entstand 1798 der Name Gerechtigkeitsgasse. Bei den untersten Häusern auf der Schattseite dieser Gasse war im 14. und zu Anfang des 15. Jahrhunderts der „Ankenmärit". Bis in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts war ferner die Gasse besetzt von der niedern Brodschaal, die 26 (vor 1429 28) Verkaufsbänke hatte (Nr. 3 des Planes), der niedern Fleischschaal mit 16 Bänken (Nr. 4) und einem Gerbhaus (Nr. 5). Schon 1314 wird die niedere Fleischschaal erwähnt; eine Satzung dieses Jahres verbot nämlich den Gerbern, den Stadtbach oberhalb der niedern Fleischschaal zu ihrem Handwerk zu gebrauchen. Im Jahre 1468, nach dem Bau der heute noch bestehenden Schaal, wurde die niedere Fleischschaal abgebrochen, und zu gleicher Zeit wurde die niedere Brodschaal in das Haus Nr. 74 an der Gerechtigkeitsgasse (Café du Commerce) verlegt. Das Gerbhaus beschloß man wohl auch damals zu versetzen; es bedurfte aber der Erneuerung des Beschlusses 1471 und 1482, bis es 1488 an die Matte zu stehen kam.



1. Stadtbach
2. Kreuzgasse
6. Alte Krone (Nr. 64)
7. Café du Commerce (Nr. 74)

Die Marktordnung von 1481 bestimmte, daß der untere Verkaufsplatz für Korn vom Hause des Peter Sterr (oberster Theil von Nr. 2 Gerechtigkeitsgasse) an bis zum Platze, wo früher die alte Fleischschaal gewesen war, gehen sollte. Das Hornvieh sollte ebenso weit hinauf (aber auf der Schattseite) zum Verkauf gebracht werden. Im 16. Jahrhundert hieß dieser Theil der Gasse noch der untere Viehmarkt.

Die Kramgasse erhielt diesen Namen schon im letzten Jahrhundert und führte ihn neben der ältern Bezeichnung vordere Gasse. Der französische Name war schon damals Grande rue. Im 15. und 16. Jahrhundert diente die obere Hälfte der Gasse als „Roßmarkt". Vor dem zweituntersten Hause der Schattseite befand sich früher stets der Fischmarkt, d. h. die Fischbank.

Kirchgasse war bis zu Ende des 16. Jahrhunderts die Bezeichnung für Junkern-, Kirch- und Keßlergasse. 1596 taucht der Name Edle Gasse,

1632 Junkerngasse auf. 1798—1803, unter dem Grundsatze der Gleichheit und Brüderlichkeit, hieß die Straße Freie Gasse. Die Hofstatt, wie der Platz vor dem Bubenbergthürli vom 14. Jahrhundert bis 1798 genannt wurde, trennt die Junkerngasse in einen untern und einen obern Theil. Schon im 14. Jahrhundert sind dort eine Anzahl vornehmer Geschlechter zu Hause, so die Bubenberg, Erlach, Kien, Egerten, Blankenburg, Grimmenstein, Seftigen, Scharnachthal, Krauchthal, Seedorf, Pfister, Hofmeister, etwas später, v. Stein, Diesbach, Mülinen, Wattenwyl, Steiger, Bonstetten, Manuel, Muralt, Tillier, Daxelhofer, Tscharner 2c. 2c. (siehe die Geschichte von 20 Häusern an der Junkerngasse vom Verfasser im Berner Taschenbuch für 1892).

Die heutige Kirchgasse war auf der Südseite von der Kirche und vor 1421 von dem Kirchhof begrenzt. Denn da wo jetzt die Seitenkapellen des Münsters sind, waren einst Begräbnißplätze. Um den Gottesdienst vor Störungen zu bewahren, wurde früher die Gasse oben und unten mit einer Kette gesperrt, weßhalb das unterste Haus auch das Diesbachhaus bei der Kette hieß.

Der Münsterplatz wurde sehr lange nur der Kirchhof genannt. Er erfuhr durch den Abbruch dreier Häuser um 1489 und 1506 eine Erweiterung, so daß also das heutige Eckhaus beim Mosesbrunnen ursprünglich (vor 1489) das vierte in der Häuserreihe war.

Von irgend einem ehrsamen Keßler, der die Gasse mit dem Lärm seines Handwerks erfüllte, bekam die Keßlergasse ihren Namen. Dieser kommt 1576 zum ersten Mal in den Akten vor und bürgerte sich nach einiger Zeit ganz ein. Der obere Theil der Gasse hieß früher stets, und zwar noch bis 1600, vor den Barfüßen, da auf der Südseite einst Barfüßer-Kirchhof und -Kloster standen. Seit dem 16. Jahrhundert ist die Bezeichnung bei der Ankenwaage üblich. Im 14. Jahrhundert waren dort die Verkaufsstände der Kürschner.

Die Häuser an der Hotelgasse und die am Zwiebelngäßchen wurden noch um 1390 als an der alten Ringmauer gelegen bezeichnet. Im 16. Jahrhundert hießen die erstern an der Ankenwaage, im 18. Jahrhundert am

Käsmarkt und jetzt, vom Hôtel de musique her, an der Hotelgasse. Das Zwiebelgäßchen hat seinen Namen von Zwiebelmarkt, wie die Gasse von etwa 1500 an sehr lange hieß.

Die Hormannsgasse (vicus Hormanni) des 14.—17. Jahrhunderts umfaßte die Post- und die Metzgergasse. Sie verdankte ihren Namen dem alten Geschlechte Hormann, dessen letzter Vertreter 1326 Dominikaner war. Im 16. und 17. Jahrhundert ist die Form Hormeßgasse, im 18. Hormattsgasse im Gebrauch. Erst in diesem Jahrhundert ist der alte Name ganz durch die 1798 eingeführte offizielle Benennung Postgasse verdrängt worden. Das Postbureau, von der Familie Fischer geführt, befand sich vom Ende des 17. Jahrhunderts bis 1833 in Nr. 62 und 64 an dieser Gasse.

Metzgergasse statt obere Hormannsgasse lesen wir zuerst 1619. Die Metzger wohnten zuerst an der vorderen Gasse, zunächst bei der obern und niedern Fleischschaal. Als aber im 16. Jahrhundert das Handwerk in der Achtung der „Standespersonen“ sank und es mehrere Familien aufgaben, wurden die Handwerker an die hintere Gasse gedrängt.

Die Brunngasse (vicus fontis) hat ihren sehr alten Namen stets bewahrt, den ihr der an ihrem untern Ende befindliche Stettbrunnen gegeben hat.

Die Quergäßchen führten lange keine besondern Namen, sie hießen einfach „der Burger Geßlin“, und wurden von der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts an nach den Anstößern benannt. So hieß bis 1520 das Münstergäßchen Schopfergäßchen, und im 17. und 18. Jahrhundert oft auch Kaufleutengäßchen. Das Töniergäßchen führt zum ehemaligen Antonierhaus, aber heute heißt es ganz falsch Antoniengäßchen, von Antonia (vor 100 und mehr Jahren war sein Name Postgäßchen). Finsteres Gäßchen ist eine Bezeichnung aus dem 17. Jahrhundert und ebenso alt ist Schlüsselgäßchen.

Das Satthaltergäßchen hat seinen Namen von Statthalteramt, das sich 1798—1833 in Nr. 13, Kornhausplatz, befunden hat. Vorher hieß es Nägelisgäßli, weil das oben daran stoßende doppelte Haus von 1556—1741 von Junkern Nägeli bewohnt war, und im 14. und 15. Jahrhundert war

es das Predigergäßli, weil es vermittelst der vom Bruder Humbert 1280 erbauten steinernen Brücke zum Prediger- oder Dominikanerkloster hinüberführte.

Im Jahre 1526 wurde der Gerberngraben den Gerbern zur Wohnung und zur Ausübung ihres Handwerkes angewiesen. Infolge eines Brandes am 30. Dezember 1678 wurde die nördliche Ausdehnung der Häuserreihe in demselben auf das heutige Maß beschränkt und der oberste Theil des Grabens zu einem Platz umgeschaffen, der jetzt der Theaterplatz ist und früher an der Gerbernlaube hieß. Zu jener Zeit muß auch die heutige Polizeigasse entstanden sein.

Der südliche Theil dieser Schlucht, die den ersten Stadtgraben gebildet hat, wurde bis und mit der Brücke des Bruders Humbert im Jahre 1405 mit dem Schutte der dem großen Stadtbrande zum Opfer gefallenen Häuser zugefüllt und erhielt den Namen „der Platz". Im nördlichsten Theil des Grabens befand sich in alter Zeit stets eine Badstube, die man 1488 zu Handen der Stadt kaufte und abzubrechen beschloß, aber doch bis 1556 stehen ließ, in welchem Jahre der „Badergraben" definitiv verschwand. Trotz der Auffüllung verblieb der Stelle die Bezeichnung (unterer) Graben bis heute und konnte nicht durch die 1740 eingeführte offizielle Benennung Lindenhof verdrängt werden. Jetzt wird der alte Name durch den Bau der Kornhausbrücke untergehen, wie auch der Geschirrmarkt (Kachelimärit) von dort weg verschwunden ist.

Die Bezeichnung Neuenstadt ist erst 1798 dem heutigen Namen Marktgasse gewichen. Das populäre Wybermärit dürfte schon im letzten Jahrhundert entstanden sein, weil sich dort der Gemüsemarkt befand.

Die Inselgasse ist die Judengasse, der vicus Judæorum, des 13.—15. Jahrhunderts. Sie war nicht, wie man angenommen hat, ein Ghetto (Judenviertel), sondern hieß nur so, weil sich dort im 13. Jahrhundert der Kirchhof der Juden an Stelle des Ostbaues des Bundesrathhauses befand. Die Juden wohnten zerstreut in der Stadt, wie ja jener Jude Jöli, in dessen Keller der ermordete Christenknabe Rudolf 1294 gefunden wurde, im untern Theil von N. 31 der Gerechtigkeitsgasse zu Hause war.

Die Amthausgasse heißt schon 1320 Schinken-, d. h. Beingasse, wohl von einem Hauszeichen her. Ein Spott auf die Juden kann darin nicht gelegen haben, weil Schinken damals bei uns nicht Schweinskeule, Hamme, bedeutete, sondern man dafür Bache brauchte. Von einem Geschlecht Schenko, Scheinko, kann der Name nicht kommen, weil im 14. Jahrhundert stets deutlich Schinkengasse geschrieben wurde. Auch in lateinischen Urkunden kommt nur eine deutsche Form vor, weil offenbar die Latinisirung nicht leicht war. Eine verderbte Form war Schenkelgasse, die etwa durch Falkengasse ersetzt, aber erst durch Judengasse verdrängt wurde. Die Helvetik, die den Juden das vorher verbotene Kantonsgebiet öffnete, änderte Judengasse in Bürgergasse. In der neusten Zeit mußten die Behörden auf Wunsch der Bewohner den Namen Amthausgasse einführen.

Die Zeughausgasse hieß stets „vor den Predigern", bis man im 17. Jahrhundert die Gasse beim Todtentanz (der bis 1660 an der Kirchhofmauer auf der Nordseite der Gasse gemalt war) nannte. Der Name Zeughausgasse entstand im letzten Jahrhundert.

Dem Schützengäßchen kam noch im 15. Jahrhundert der besondere Name Predigergäßchen zu, und vermuthlich war um 1610 seine Fortsetzung in die Amthausgasse das Thyssengäßli, das seinen Namen von einem Anwohner trug. Für Käfig- und Waaghausgäßchen sagte man bis 1798 stets an der alten Ringmauer.

Der ganze Platz, der rothes und gelbes Quartier scheidet, war im 14. und 15. Jahrhundert der Thiergraben, weil darin Hirsche gehalten wurden. Nach 1530 wurde der nördlichste Theil, den vorher die Büchsenschützen als Schießstätte benutzt hatten, den Hirschen eingeräumt und hieß daher Hirzenhalde.

Infolge eines Brandes im Jahre 1570 erhielt die Amthausgasse den freien Ausgang nach Westen, indem die Brandlücke offen gelassen und mit dem Schutte der zwei abgebrannten Häuser das Grabenstück gegen die Schauplatzgasse und dann auch das gegen Süden gelegene Stück ausgefüllt wurden. Das letztere hieß bis heute der obere Graben, das erstere wurde 1613 der Roßmarkt.

Auf dem Bärenplatz war von 1513—1763 der Bärengraben. Der Tachnaglergraben lag vor den Häusern der Waaghausgasse und mag in alter Zeit einige Vorrathsräume für die Schindeln der Tachnagler, d. h. Dachdecker, beherbergt haben. Wichtiger war die Häuserreihe auf dem Tachnaglergraben, die diesen Platz westlich begrenzte. Im 16.—19. Jahrhundert wurde der um 1528 durch Ausfüllung daselbst gewonnene Raum als Schweine- und Viehmarkt benutzt. Der Waisenhausplatz diente nach Entfernung der Hirsche, und nachdem der Graben zugefüllt worden, bis 1784 als Garten (siehe hinten den Plan). Er wurde im letztern Jahre zum Platze umgeschaffen und noch ordentlich erhöht.

Die Spital- und die Neuengasse haben ihre ursprünglichen Namen stets unverändert behalten: Der erstere rührt von dem um 1233 bei der heutigen Heiliggeistkirche gegründeten Spital des Ordens vom heiligen Geist. Schauplatzgasse (rue des spectacles), oder im 16. und 17. Jahrhundert Schouliz-, Schoubliz- und Schaubletzgasse, sind verderbte Formen des ursprünglichen Namens Schoulantsgasse, und der letztere rührt von dem bernischen Bürger Gerhart Schoulant, der offenbar bei der Anlage der Gasse hier einen Theil des Areals besessen hat. Südlich davon war die Swaflantsgasse, die im 14.—16. Jahrhundert mit lauter Scheunen besetzt war. Ihr Name verlor sich schon im 15. Jahrhundert, und im 18. kam die Bezeichnung Salzmagazingasse in Gebrauch. Heute ist sie zur stolzen Bundesgasse erweitert. Swaflant (nicht Schafflant) bedeutet unmöglich Schiffländte, wie Prof. Studer meinte. Das Wort läßt sich gar nicht erklären.

Die Aarbergergasse hieß offiziell bis 1798 und im Munde der Berner noch lange in diesem Jahrhundert stets Golatenmattgasse oder verkürzt Goldenmattgasse. Die „Golatunmattun" wird schon 1279 genannt; neben ihr war ein Gut der Komthurei Köniz, das Conrad Golata zu Lehen hatte und das eben in jenem Jahre von zwei Herren v. Egerten eingetauscht wurde. Vom Geschlechte Golata finden wir 1293 einen Peter als Mitglied des Rathes der 200 in Bern, und 1301 gieng das Lehen des Zehntens zu Jegistorf von den Söhnen eines bernischen Bürgers Golata an Berchtold

Buweli, wohl einen Verwandten, über. Das Gut der Golata dürfte wohl ganz an die Buweli übergegangen sein; denn 1458 besaß Peter Buweli noch ein sehr großes Areal mit Scheunen ꝛc. an der Neuengasse, also auf dem Boden des einstigen Gutes des Conrad Golata. Vom Personennamen Golata dürfte somit der Straßenname kommen.

Prof. Hidber hat nachgewiesen, daß die Golaten-, Goliat- und Goldengasse ursprünglich die Wohnsitze der Collaterii, d. h. der das Collatum, Kopfgeld bezahlenden Hörigen waren. Aber hier in Bern trifft die Theorie nicht zu, schon deßwegen nicht, weil Hörige in Bern keinen Platz hatten, da jeder in der Stadt nach der Handfeste in Jahresfrist freier Bürger war. Der Personenname Golata selbst kann mit Collatum zusammenhängen oder dann mit Goleten, das Stalder als eine mit Steintrümmer und Geschiebe bedeckte Halde erklärt. Wir wollen noch bemerken, daß die Herleitung des mehrerwähnten Gassennamens von einer „Goleten" vor dem Aarbergerthor nicht richtig ist, da erst der Dekan Gruner 1734 die Bezeichnung Goleten für jene Halde erfunden hat.

Die Speichergasse hieß 1390 und vorher Schegkenbrunnengasse, aber bald nachher schon Bubengasse bis wenigstens 1484. 1552 begegnet man dem heutigen Namen. Die Waisenhausstraße war 1390 einfach die hinterste Gasse und im letzten Jahrhundert die hintere Speichergasse. Unter dem Schegkenbrunnengraben, im Udelbuch von 1390, kann man unmöglich etwas Anderes verstehen, als den alten Stadtgraben vor dem Waisenhaus. Die Häuser „uff Schegkenbrunnengraben" standen auf dem westlichen Rande des Grabens. Schegkenbrunnen hieß wohl der Brunnen beim Hause eines gewissen Schegk, und dieser Brunnen dürfte am östlichen (untern) Ende der Speichergasse, am alten Stadtgraben, gestanden haben.

Das „Gäßli bi den schönen Frouwen", dem das obrigkeitliche Frauenhaus im 15. Jahrhundert den Namen gegeben hatte, verlor diesen nach der Reformation, als das Frauenhaus geschlossen wurde. Schon vorher und nachher war die Bezeichnung Meister-, oder genauer Nachrichter-, oder Scharfrichtergäßchen im Gebrauch, weil Nr. 8 bis 1848 das Haus des

Scharfrichters war. Heute ist das Gäßchen nach dem Schützen Ryffli benannt. Die andern Straßennamen sind modern. Wir wollen noch erwähnen, daß es im letzten Jahrhundert üblich war, die auf der nordwestlichen Seite des innern Bollwerks gelegenen Häuser als am Bollwerk, d. h. an der Stadtmauer gelegen, zu bezeichnen.

Die Lokalbezeichnungen für die Häuser an der Matte waren im 14. und 15. Jahrhundert noch sehr einfach. Man unterschied die Häuserreihe sonnenhalb von jener früher erwähnten Trommauer mit dem Stadtzeichen bei Nr. 8 in der Mattenenge bis an den Bubenbergsrain, wo sie mit der Badstube bei Bubenbergsthürli in Nr. 23 daselbst endigte. Im Jahre 1390 befanden sich dort ungefähr 118 Gebäude. Daran schlossen sich die Häuser „im Spitz oben an der Matte gegen den Kirchhof", die heutige Badgasse. Die Kurze Gasse stand schattenhalb längs der Aare, wohl da, wo heute die Wasserwerkstraße ist. Von den Mühlen flußabwärts bis zur Tränke, d. h. zum sog. Ramseyerloch, zählt man für das Jahr 1390 51 Häuser. Bei Nr. 9 an der Gerbergasse war damals die öde Hofstatt, durch die sich der Kanal zur Aare wendete, während er jetzt unter dem Hause durchgeht. Zu jener Zeit war die Bezeichnung (Matten-)Enge noch unbekannt. Erst nach 1400, als die genannte Trommauer beim sog. Ramseyerloch durchbrochen wurde, nannte man jenen untersten Theil des Mattenquartiers Enge.

1577 finden wir die Bezeichnung an der Engi beim Sack für das Straßenstück vor dem Ramseyerloch, und 1723 erachtete es der Kriegsrath für nöthig, die alte „Lenti", im Sack genannt, beim untern Thor abzuschließen. In andern Stellen von 1723 heißt es, das Engithor oder das Lentiportal im Sack müsse verpallisadirt werden. War die Bezeichnung im Sack etwa seit der Gründung der Stadt im Gebrauch geblieben, oder war sie wegen der Gestalt jenes Gassenstückes neu in Anwendung gekommen?

Die Matte, lateinisch stets pratum genannt, war offenbar bei der Stadtgründung noch eine Wiese auf der Flußniederung der Aare.

Der Charakter der Bauten

Bern weist im Ganzen durchaus den Baucharakter des letzten Jahrhunderts auf; nur wenige Gebäude haben das Aussehen, das sie im 15. und 16. Jahrhundert hatten, bewahrt. So finden wir, abgesehen von dem herrlichen Denkmal später Gothik, dem Münster, nur wenige Ueberbleibsel dieses Baustyls: die verwahrloste Antonierkapelle, die modernisirte Predigerkirche, das renovirte Rathhaus, der hintere Theil der Staatskanzlei und einige Privatgebäude mit Erkern, Fenstern und Thüren von gothischen Profilirungen.

Trotz den Lobsprüchen eines Gundelfingen und Anderer müssen wir annehmen, es habe in Bern stets ein einfacher, nüchterner Geist geherrscht, dem sich auch die Reichen unterworfen haben, um nicht vor ihren eifersüchtigen Mitbürgern hervorzustechen. Der Gesammteindruck, den die regelmäßigen, breiten Straßen und die massiven Bauten aus Quadersteinen einflößten, muß das Urtheil jener Schriftsteller bestimmt haben.

Man hat zwar stets dem Baumaterial, unserem Sandstein, die Ursache für den Mangel alter Baudenkmäler in unserer Stadt zugeschrieben, was gewiß zutrifft für die Skulpturen, die der Unbill der Witterung ganz ausgesetzt waren, wie die Außenseite des Münsters, nicht aber für solche in geschützter Lage, sowie Bauten großen Styles. Man braucht bloß darauf hinzuweisen, daß an der Façade von Nr. 33 der Junkerngasse ein sehr gut

erhaltenes Wappen des 1431 verstorbenen Junkers Jakob von Rümligen erhalten ist, daß sich ebendort an Nr. 26, freilich geschützt in der Laube, das Wappen des Grafen Johannes von Aarberg, Herrn von Valangin, das vermuthlich aus dem Jahre 1406 datirt, befindet. Ganz frisch sieht noch die bisher nicht beachtete Jahrzahl 1491 am Pfeiler von Nr. 21 der Kramgasse aus. Unverwittert war auch der prächtige, jetzt restaurirte Erker von 1515 an der Keßlergasse. Wie das schmale Häuschen Nr. 7 an der Junkerngasse, das Hans Sterr 1547 baute, seit jener Zeit intakt geblieben ist, wäre dieß gewiß auch bei luxuriösen Gebäuden der Fall gewesen, wenn solche je bestanden hätten. Sogar das Haus der Bubenberg, das nach 1516 den Erlach gehörte, und eigentlich aus drei engern Häusern bestand, hatte den Stadtplänen zufolge keinen äußern Schmuck.

Von Façadenmalereien kennen wir nur die des Niklaus Manuel am Hause seines Freundes Antoni Noll beim Mosesbrunnen, den Todtentanz an der Kirchhofmauer der Prediger und die Malereien am Zeitglockenthurm.

Ein belebtes, farbiges Bild muß aber die Stadt vor der Reformation doch geboten haben, denn nach dem Zeugnisse von Anshelm (4/477) waren alle Winkel und Straßen „vol Unser Frowen, krüz und helgen, vol kapelen, kilchen, altar, götzen; vol wunderzeichen, gnad, aplas, opfer; vol segen, gesegnet palmen, kerzen, salz, brot, fladen, wasser, win."

Der puritanische Geist der Reformation und der spätern Zeiten ließ es auch nicht zu, daß monumentale Bauten errichtet wurden. Die Renaissance gieng, soweit es die Baukunst betrifft, an Bern beinahe spurlos vorüber. Wir können nur die hübsche Façade im Renaissancestyl aufweisen, die 1609 Junker Bernhard Mey an Nr. 6 der Kirchgasse hat erstellen lassen. Noch hübscher ist das Getäfer in dem zugehörigen vordern Hause an der Kramgasse, das der städtische Finanzdirektor nächstens dem historischen Museum übergeben wird. Bescheiden ist dagegen die hintere Façade der alten Krone von 1636; aber unser Lob verdienen die Brunnen, die in ihren Kapitellen und Standbildern zum Theil guten Renaissancestyl zeigen. Ganz ohne Schmuck ist z. B. der Neubau des Käfigthurms vom Jahre 1641.

Erst seit dem Beginn des 18. Jahrhunderts, als sich der Staatsschatz bedeutend mehrte und Bern Großbanquier wurde, hat die Obrigkeit öffentliche Gebäude von monumentalem Charakter gebaut, deren Wirkung aber auch nur in einem einfachen vornehmen Style beruht. Wir nennen vor allem das Burgerspital, die alte Insel, das Kornhaus, das Stiftgebäude, die Hauptwache, das Waisenhaus, das alte historische Museum ꝛc. Die Privaten eiferten den Behörden nach; die Stadt erneuerte ihre Außenseite und gewann so sehr an Schönheit, daß der Apotheker Andreae von Hannover 1763 von den neuen Privathäusern schreiben durfte: „Sie gefallen durch den guten Geschmack ihrer Bauart, da wenige mit überflüssigen Zierrathen beladen sind, viele aber mit einer edlen Einfalt prangen, alle schön sind."

Eine Reihe tüchtiger, namentlich in französischer Schule gebildeter Werkmeister, wie man früher in Bern die Architekten nannte und alte Leute sie noch jetzt nennen, haben da ihr Können eingesetzt. Vor allen nennen wir Niklaus Schiltknecht (1686—1735), den Erbauer der oft bewunderten Heiliggeistkirche, dann Niklaus Sprüngli (1725—1803), Erasmus Ritter (1726—1805), H. J. Jenner (1710—1770), Hans Jakob Dünz († 1742), Samuel Lutz († 1745), Emanuel Zehender (1719—1799), Albrecht Stürler (1705—1748), Samuel v. Graffenried (1716—1784). Der Architekt Bär aus Bregenz entwarf den Plan für den Bau der Insel, den für das Burgerspital Abeille, der Erbauer der 1720 eingeäscherten französischen Stadt Rennes. J. D. Antoine, der berühmte Erbauer der Pariser Münze, machte ein Projekt für die Erweiterung des Rathhauses, wofür schon Abeille einen Plan gemacht hatte, und von Antoine sind die Pläne für unser Münzgebäude gezeichnet worden.

Unser Jahrhundert hat besonders in seiner zweiten Hälfte im Wetteifer mit dem letzten die Stadt mit einer Reihe schöner Gebäude geziert, und gerade jetzt schaffen regsame Hände unter trefflicher Leitung Paläste und Brücken und erweitern die Stadt nach allen Richtungen.

Die Gebäude kirchlichen Charakters

1. Die Leutkirche zu St. Vincenzen datirt in ihrer ältesten Anlage wohl aus der Zeit der Stadtgründung; denn sie wird schon 1224 urkundlich erwähnt. Sie war ein freistehender Bau am Platze des heutigen Chors des Münsters von 55′ Länge und 20′ Breite. Nachdem die Stadt 1276 zur besondern Kirchhöre erhoben worden war, wurde ihre Kirche aus einer Filiale von Köniz zur selbständigen Pfarrkirche. Im Jahre 1289 erhob sich auf der Stelle dieser ersten Kirche eine zweite Anlage von bedeutend größerem Umfange, nämlich von einer Länge von 142′, einer Breite von 26′ im Chor und 80′ im Langhaus. Aber auch dieser Bau konnte auf die Dauer nicht genügen. So beschloß denn der Rath der 200 1420 mit großem Opfermuthe die Ausführung eines der Stadt würdigen Werkes, und am 11. März 1421 wurde der Grundstein zu unserem Münster gelegt. Die Pläne hatte Meister Mathäus Ensinger, der Sohn des Münsterbaumeisters zu Straßburg, gemacht, und unter seiner Leitung stand der Bau bis 1448. Seine Nachfolger waren Stephan Hurder, genannt Pfuttrer, aus Passau, 1453—1469, Niklaus Birenvogt 1469—1481, Moriz Ensinger, Sohn des Mathäus, 1481 bis 1483, Erhard Küng 1483—1506, Hans von Münster, vielleicht identisch mit Hans von Brugg, 1501—1505, Peter Pfister von Basel 1505—1520, Peter von Biel 1520—1540 ꝛc. Von Zeit zu Zeit wollte es scheinen, das

Werk übersteige die Kräfte der Stadt; aber der Ablaß verschaffte immer wieder die nöthigen Mittel. Da trat im Jahre 1493 gar das Verhängniß ein, daß sich infolge ungenügender Fundamente der Thurm senkte und Risse bekam, so daß der Rath von Experten eingeholt werden und der Thurm in den Tagen der Reformation als Torso gelassen werden mußte. Erst die Gegenwart hat zu Ende geführt, was das Mittelalter so stolz unternommen. Am 24. November 1893 wurde in feierlicher Weise der Schlußstein auf den Helm des Münsterthurmes gesetzt.

Aus den Händen der Augustiner-Chorherren in Köniz gieng die Kirche von Bern mit dem Hause Köniz um das Jahr 1235 auf Verfügung des Kaisers hin in den Besitz des Deutschen Ordens über. Aber auch dieser wurde aus seinem Besitze verdrängt durch das im Jahre 1484 errichtete weltliche Chorherrenstift. Das Deutschordenshaus wurde um das Jahr 1428 durch den Bau des Münsters nach Westen und etwas nach Süden gedrängt auf die Baustelle des alten Frauenklosters im Rüwenthal. Statt des Leutpriesters und seiner Ordensbrüder nahm 1484 der Stiftsprobst Besitz vom Hause, das nach der Reformation zum größern Theile die Wohnung des Stiftschaffners bildete und endlich 1744—1748 durch einen Neubau, das heutige Stiftgebäude, ersetzt wurde.

2. Um das Jahr 1233 (oder vielleicht schon um 1228) gründete der Heiliggeistorden ein Spital und eine Kirche vor den Mauern Berns, an der Stelle der heutigen Heiliggeistkirche. Das Spital für die Pfründer und das Haus der geistlichen Herren bildeten vermuthlich nur ein Gebäude, das westlich von der Kirche stand. Bei der Reformation wurde die letztere bis 1604 geschlossen, dann wieder für den Gottesdienst geöffnet und 1721 zur Pfarrkirche erhoben. 1726—1729 erstand die neue Heiliggeistkirche.

3. Das Barfüßerkloster. Die Barfüßer oder Franziskaner siedelten sich im Jahre 1255 auf dem ihnen von der Stadt geschenkten Areal an, auf dem heute die Hochschule und das frühere Kantonsschul- oder Gymnasiumsgebäude stehen. An der Stelle des letztern befand sich die Kirche, die noch zur Eröffnung der Berner Disputation am 6. Januar 1528 diente, dann

aber geschlossen und im Jahre 1535 demolirt wurde. Das Kloster selbst, dessen alte Einrichtung auf dem Stadtplane von 1583 zu ersehen ist, hat namentlich im Jahre 1682, bei der Erstellung des heutigen Gebäudes der Hochschule, eine vollständige Umänderung erfahren.

4. Das Predigerkloster. Auf die Einladung von Schultheiß, Rath und Gemeinde der Stadt Bern kamen im Jahre 1269 Prediger oder Dominikaner von Zürich nach Bern und erhielten laut einer Urkunde vom 20. Juli 1269 von der Stadt den Baugrund in der Vorstadt. Die Kirche bekam eine Länge von 240′ und eine Breite von 80′; und in der That ist die Breite von 80 alten Bernschuh noch heute zu konstatiren, während die Länge um 1755, bei der Modernisirung der Kirche, nach Westen um ein Joch verkürzt wurde. Der hohe Chor mit hübschen Gewölben wurde 1528 zu einem Kornhaus umgewandelt, wovon das oberste Stockwerk im letzten Jahrhundert als Musiksaal und dann (1792—1848) als Archiv des Lehenskommissariats diente. Nachdem die Kirche 1528 geschlossen worden war, wurde sie 1623 für den französischen Gottesdienst wieder geöffnet. Von 1804—1864 und wieder seit 1875 wird darin auch römisch-katholischer Gottesdienst abgehalten. Die Klostergebäude sind in ihrer Ausdehnung noch heute in den nördlich von der Kirche stehenden Gebäulichkeiten zu erkennen. Sie nahmen nach der Reformation das niedere Spital auf, die Sakristei speziell den Mußhafen, eine Speiseanstalt für Arme und Studenten und später für letztere ausschließlich. Im 17. Jahrhundert waren in den Räumen außer dem Spital, dem Zucht- oder Waisenhaus (franz.: La discipline), von 1686 an die hieher geflüchteten Hugenotten, die hier neue Industrien einführten und den Namen Commercienhaus veranlaßten. 1798—1878 waren die Gebäude die Kaserne N. 1, dann bis 1892 zum Theil Knabenprimarschulhaus und seither Lokal der Lehrwerkstätten.

5. Das Inselkloster. Mechthild von Seedorf, die Wittwe des bernischen Bürgers Heinrich von Seedorf, gründete um das Jahr 1285 ein Frauenkloster zu Brunnadern oder Bernhardsbrunnen bei Bern, vermuthlich bei der Elfenau, nachdem sie sich von ihren Verpflichtungen gegenüber dem

Frauenkloster Tedlingen und dem Abte von Frienisberg, dem die Aufsicht über das letztere zustand, befreit hatte. Das neu gegründete Kloster wurde den Dominikanern in Bern unterstellt, aber dadurch wurde der Abt von Frienisberg so erbittert, daß auf seine Veranlassung das im Bau begriffene Kloster 1286 überfallen und die Nonnen vertrieben wurden. Nach Brunnadern zurückgekehrt, mußten die Frauen schon 1288, bei der Belagerung der Stadt durch König Rudolf von Habsburg, wieder in die Stadt flüchten. Sie siedelten sich hierauf auf einer Insel der Aare am Altenberg, gegenüber dem Predigerkloster, an und nannten ihr Kloster Marienthal, aber von seiner Lage in der Aare erhielten die Nonnen den bleibenden Namen Inselschwestern. Durch bernische Bürger, die das Klösterchen zerstörten, neuerdings vertrieben, fanden die Frauen ein Heim an der Zeughausgasse, gegenüber der Predigerkirche, bis sie endlich 1323 den ehemaligen Judenkirchhof an der Inselgasse und das umliegende Land kauften und dort bis zur Reformation ihre ruhige und sichere Wohnstätte fanden. Die päpstliche Erlaubniß zum Klosterbau wurde 1331 ertheilt und die Kirche, die dem heiligen Michael gewidmet war, 1401 geweiht. 1405 im großen Stadtbrand vom Feuer verzehrt, erstanden Kloster und Kirche neu, wie sie auf dem Stadtplane von 1583 und spätern als Inselspital zu sehen sind (vergl. das Seilerinspital).

6. Die Nydeckkirche. In der Burg Nydeck wird sicher schon eine Kapelle, wenn auch nur eine kleine, bestanden haben, die, nach der Zerstörung der Burg um das Jahr 1267 herum, zur Vermeidung kirchlicher Strafen für die Stadt wieder hergestellt werden mußte. Die Kapelle wurde 1346 geweiht und war der heiligen Maria Magdalena gewidmet. Am 31. August 1494 beschloß der Rath der Stadt, eine neue Kirche an Stelle der Kapelle zu bauen, während das Patronatsrecht über diese bis 1515 dem Chorherrenstift verblieb. Erst in diesem Jahre gieng dieses Recht infolge eines Tausches an die Stadt über. Nach der Reformation wurde die Kirche zum Faßhaus, das zur Erstellung und Aufbewahrung von Weinfässern diente, profanirt und erst 1566 wieder für den Gottesdienst eingerichtet. Seit 1721 ist sie die eigentliche Pfarrkirche des untern Stadtbezirks. 1865 erfuhr sie eine bedeutende Erweiterung.

7. Das Frauenkloster im Rüwenthal. Von 1301 an erscheint in den Urkunden ein Sammung*, d. h. eine Vereinigung, Kongregation, von geistlichen Schwestern (Beginen) beim Kirchhof der Leutkirche (Münsterplatz), der sich um 1322 in einen obern und einen niedern (untern) Sammung trennte und die Güter theilte. Diese hatten offenbar zwei anstoßende Häuser zu unterst an der Schattseite der Herrengasse oder richtiger am Münsterplatze inne. Der Sammung im obern Hause war 1331 schon wieder eingegangen, während der andere im Jahre 1342 sich als Frauenkloster in den Deutschen Orden aufnehmen und unter den Leutpriester von Bern stellen ließ. Das wohl an Stelle des bisherigen und anstoßender Häuser erstellte Kloster hatte auch eine Kapelle, dessen Glockenthürmchen allein dem großen Stadtbrand zum Opfer fiel. 1428, als, wie schon oben erwähnt ist, das neue Deutschordenshaus auf die Baustelle des Frauenklosters im Rüwenthal gebaut wurde, hob man das letztere auf und gab der einzigen noch lebenden Klosterfrau ein Leibgeding. Das heutige Stiftsgebäude steht auf der Stelle der zwei Schwesternhäuser und des Frauenklosters.

8. Die Antonierkapelle an der Postgasse. Schon seit dem Jahre 1351 besaß der St. Antonier-Orden und speziell sein Haus zu Kamrach (Chambéry) infolge von Vergabungen Güter zu Seelhofen bei Bern, ja schon 1284 wurde ihm eine Rente zu Kehrsatz vergabt. Durch andere Vergabungen vermehrte sich dieser Besitz, so daß nach einer Urkunde vom 24. Juni 1444 eben damals der Orden ein Haus und eine Kapelle in Bern an der Hormannsgasse errichten ließ, wo ein „Tönier" (Antonier) residirte. Der Antonier-Orden widmete sich besonders der Pflege der mit dem schrecklichen Antoniusfeuer behafteten Personen, welche Krankheit eine Folge von Vergiftung durch Mutterkorn war. Der Orden gründete zahlreiche Niederlassungen, die (eben wie Bern) als Stationen für die Pilgerfahrten zu den Gebeinen des heiligen Antonius nach St-Didier la Mothe bei Vienne dienten. Das Haus in Bern stand unter dem Präceptor von Chambéry. Die heute noch erhaltene Kapelle ist, wie Anshelm berichtet, ein Neubau vom Jahre 1494, doch wird schon

* In Bern sagte man „der" Sammung.

1492 eine Vergabung „an den nüwen buw" gemacht. Das Haus des Töniers, das auch als Spital diente, war vermuthlich oberer Anstößer der Kapelle. Nach der Reformation wurde das Haus verkauft und die Kirche zum Kornhaus verwendet. In diesem Jahrhundert diente die letztere als Postremise, dann 1839—1843 als Antiquitätensaal, hierauf bis 1860 als Pferdestall des Gasthofs zur Krone und seither als Löschgeräthschaftsmagazin. In seiner Verwahrlosung macht das Gebäude einen wehmüthigen Eindruck.

9. Die Beginenhäuser. Gegen Ende des 12. Jahrhunderts bildeten sich in den Niederlanden Vereine von Frauen und Jungfrauen, die ein gemeinsames andächtiges klösterliches Leben führten, ohne daß sie eine besondere Ordensregel befolgten. Bald gesellte sich zu ihren Aufgaben des Betens und der Buße die Pflege der Kranken und Armen. In Bern finden wir die ersten solchen Beginen laut der Chronik von Justinger schon um 1288 vor der untern Brücke am rechten Aarufer angesessen, von wo sie eben in jenem Jahre bei der Belagerung der Stadt durch König Rudolf von Habsburg vertrieben worden seien. Sie siedelten sich hierauf an der Herrengasse an, behielten aber ihren früheren Namen Schwestern an der Brügg. Schon frühe nahmen sie die dritte Regel des heiligen Franciscus an und kleideten sich deßhalb grau, was ihre Bezeichnung graue Schwestern veranlaßte. Im Jahre 1297 waren die Brüder und Schwestern des heiligen Franciscus-Ordens in Bern in einen heftigen Streit verwickelt mit dem Leutpriester des Deutschen Ordens, der sie mit der Exkommunikation belegte. Im großen Stadtbrande wurde auch das Haus der grauen Schwestern (oberer Theil von Nr. 9 an der Herrengasse) zerstört, worauf sie 1409 vom Rath die Erlaubniß zu einem Neubau erhielten und 100 Jahre später ihr Haus noch um den untern Theil von Nr. 9 vergrößerten. Im Jahre 1489 war die Stadt mit dem Domprobst Johannes Armbruster den Vertrag eingegangen, daß dieser den Münsterplatz durch Abbrechen eines Hauses, das unterhalb des heutigen Mosesbrunnen stand, erweitern sollte und daß ihn die Stadt mit dem Hause der grauen Schwestern zu entschädigen hätte. Die Schwestern wollte die Stadt an die Nydeck versetzen, aber auf die

Opposition der erstern hin unterblieb die Ausführung des Beschlusses. In den Jahren 1518 und 1520 erwarb unser Schwesternhaus noch zwei Häuschen an der Junkerngasse, an deren Stelle nun die Nr. 41 steht. Als die letzte Schwester 1534 gestorben war, erwarb der Reformator Berchtold Haller, der als Dekan im obern Flügel des Chorherrenstiftes eine Amtswohnung hatte, das kleine Häuschen an der Herrengasse, das andere ebendaselbst erhielt der Hymnenkomponist Cosmas Alder zur Wohnung.

In das Jahr 1331 fällt die Stiftung zwei anderer Schwesternhäuser durch den Deutschordensbruder Ulrich Bröwo. Diesem hatten nämlich der Stadtarzt Meister Jordan und Frau Bela von Burgdorf oder von Thun ihre Häuser letztwillig vermacht, mit der Auflage, sie zu ihrem Seelenheile und zu Gunsten der Armen und Kranken zu verwenden. Bröwo gründete zwei Beginenhäuser, die das niedere Spital bei der Schutzmühle mit je 10—13 Frauen zur Krankenpflege besetzen sollte, und stellte beide Häuser unter die Aufsicht des Leutpriesters. Die einen Beginen bekamen den Namen Schwestern in Meister Jordans Haus, und dieses war Nr. 48 an der Junkerngasse; die andern im Hause der Bela, unterer Theil von Nr. 49 ebendort, hießen die Schwestern im Bröwenhause oder von ihrer Kleidung her die weißen Schwestern. Im Jahre 1505 kauften die letztern von Junker Peter Asperlin und Colete von Ligerz, seiner Frau, den obern Teil von Nr. 49, der 1331 dem Freiherrn von Kramburg gehört hatte. Als nach der Reformation 1562 die letzte Schwester gestorben war, wurde das Doppelhaus veräußert.

Das Isenhutshaus. Im Jahre 1340 bestimmte Frau Ita Isenhut ihr Haus bei der Schaal (vermuthlich die obere Fleischschaal an der Kramgasse) zu einem Pfründerhaus für 13 arme Frauen, die für das Seelenheil der Stifterin und ihres Ehemannes täglich beten sollten. Von der Befugniß, das Haus gegen ein anderes, für seine Bestimmung besser gelegenes zu vertauschen, machten die Schwestern Gebrauch; denn 1389 finden wir sie in einem Hause, das dem obern Theil der heutigen Nr. 37 an der Junkerngasse entspricht. Aus dem Jahrzeitenbuch von Oechigen ist zu entnehmen, daß das

erste Haus ein zweifaches war und sich also bis an die Hormannsgasse erstreckte. 1529 vereinigte Jost von Diesbach das Isenhutshaus mit seinem Hause zu Nr. 37.

Das Krattingerhaus im untern Theile von Nr. 3 an der Herrengasse war eine Stiftung Peters von Krattingen von 1356. Dieser, ein bernischer Bürger, bestimmte sein Haus „an der Gasse von Egerdon ob dem Michelisthürli" zu einem Schwesternhaus, worin stets sechs Schwestern des Barfüßerordens in klösterlicher Zucht leben und für ihn beten sollten. Im Stadtbrande von 1405 theilte das Haus das Schicksal desjenigen der Schwestern an der Brügg und wurde wie dieses 1409 wieder erstellt. In einem undatirten Testamente von circa 1482 erhielten die „Schwestern, die da sind in Kratingers hus gesin", eine Vergabung. Wohin sie gezogen waren, ist unbekannt.

Wann und von wem die Vereinigung der „Schwestern zu den Willigen Armen vor den Predigern" gestiftet worden ist, ist nicht bekannt. Sie existirte aber schon am 26. August 1360; denn an diesem Tage vergabte ihr Agnes von Rotwil eine jährliche Rente von zwei grauen grobwollenen Röcken. Die Armenpflege wird die Aufgabe dieser Schwestern gewesen sein. Ihr Haus war vermuthlich Nr. 25 an der Zeughausgasse. Am 3. Oktober 1502 forderte der Rath „die Schwestern vor den Predigern" auf, nach der dritten Regel des heiligen Franciscus zu leben, sonst sollten die Barfüßer das Recht haben, ihre Güter einzuziehen. Wahrscheinlich fügten sich die Schwestern, aber nach der Reformation finden wir ihr Vermögen zum Theil im Besitze des untern Spitals.

Im Tellrodel von 1389 finden wir noch die Beginen „in Dietrichs Haus" an der Marktgasse. Es war das vierte Haus unterhalb des Amthausgäßchens und stand also an der Stelle des obern Theiles von Nr. 21. Diese Schwestern sollen sich 1434 mit denjenigen vor den Predigern vereinigt haben.

Die Tellrödel von 1389 und 1448 nennen noch eine Anzahl einzeln wohnender Beginen in der Stadt. Im Allgemeinen standen die Beginen nicht in sonderlichem Ansehen.

9. Die Kapellen und Beinhäuser. Der große Kirchhof, wie der Name der Plattform noch bis in dieses Jahrhundert hinein lautete und wie sich sogar noch heutzutage alte Burger gerne ausdrücken, war einst nach katholischer Sitte mit einem Beinhaus und einer Kapelle besetzt. Eine an die Kirche anstoßende Kapelle erlaubte der Bischof von Lausanne am 17. Januar 1310 einzuweihen, und zugleich gestattete er die Erweiterung des Kirchhofs. Die Kapelle war dem heiligen Michael gewidmet und stand hinter der Kirche, also östlich davon, hinter dem Chor. Ein Theil derselben diente als Beinhaus. Noch 1453 ist im bischöflichen Visitationsbericht vom altare sancti Michaelis super ossa mortuorum die Rede, aber von 1459 an finden wir nur noch die Benennug Unsere liebe Frau auf dem Gebein: der Altar hat also den Patron gewechselt. Im Jahre 1468 fand ein Neubau der Kapelle statt, und 1534 wurde sie demolirt, worauf die andern Beinhäuser im Lande herum dasselbe Schicksal ereilte. Auf dem Barfüßer- und wohl auch auf den andern Kirchhöfen der Stadt waren ebenfalls Beinhäuser.

Im Jahre 1503 erlaubte der Rath dem Domprobst Armbruster auf der äußern südöstlichen Ecke der Plattform eine Kapelle zu errichten, aber als diese bis zum Schlußstein der Fenster aufgeführt war, zeigte sich der Grund als zu schwach, so daß die Kapelle schleunigst wieder abgebrochen und jene Ecke neu mit Stützmauern gefestigt werden mußte. Die „überköstliche“ Kapelle wurde hierauf „oben an den Kirchhof“, gerade neben den heutigen Mosesbrunnen, gesetzt. 1528 verkaufte sie die Stadt, sie „ward zum Hüserbuw zertheilt“.

Von den zwei Pfeilern der alten Nydeckbrücke, die in der Aare stehen, trug der äußere eine Marienkapelle, die 1467 geweiht wurde. Das niedere Spital vor dem untern Thor hatte eine besondere Kirche mit Leutpriester und Kaplänen zu den fünf Altären, und ebenso war eine besondere Kapelle beim Siechenhaus oben am Haspelgäßli für den Gottesdienst der „Siechen und Malatzen“ in diesem Hause bestimmt.

Am elenden Kreuz „obenaus“ vor der Stadt, vor dem Dornbühl, da wo sich noch heute die Straßen nach Freiburg und Murten scheiden, stifteten

1365 Niklaus v. Eisenstein und Thomas Biderbo eine Kapelle, die man gewöhnlich die Kapelle beim äußeren Kreuz nannte. Das innere Kreuz dagegen soll beim Sommerleist gestanden haben, und von der Kapelle zum mittleren Kreuz bei Lombachs Thurm spricht das Testament des Hans Lichtermut von 1500, worin zwei messingene Leuchter und ein Beitrag an ein Meßbuch in diese Kapelle vergabt werden. Die Weibelnkapelle scheint mit der letztern identisch gewesen zu sein.

Beim Engemeister-Gut am Engewald draußen, und zwar wenige Meter östlich vom heutigen Hause, stand bis 1532 die St. Gilian- oder St. Gilgenkapelle. Am 26. September 1344 hatte sie der Bischof Hugo von Tabor zu Ehren des heiligen Aegidius geweiht, und eben den Namen dieses Heiligen trug sie in der Folge. Weil die Kapelle zu St. Gilian in der Enge und die vorgenannte zum äußern Kreuz (bei der Linde) „in Mißbuw und Abgang" gekommen waren, übergab sie 1513 der Komthur von Köniz an die Stadt, die die letztere gleich neu bauen ließ.

Am Weißenstein stand endlich noch die St. Jostskapelle, und eine fernere soll im Sulgenbach gewesen sein.

10. Die Amt- und Udelhäuser von Klöstern und geistlichen Würdeträgern. Wie ursprünglich ein jeder Burger, so mußte stets auch ein jeder Ausburger oder außerhalb der Stadt wohnhafter sog. Pfahlbürger in der Stadt ein Haus oder doch einen ideellen Theil eines Hauses besitzen, welches Grundeigenthum der Stadt für die getreue Erfüllung der Bürgerpflichten von Seite des Ausburgers verhaftet war. Das Haus, das als Ganzes oder zu ideellen Theilen solcherweise verhaftet war, nannte man Udelhaus und das verhaftete Eigenthumsrecht selbst das Udel.

Die Karthäuser in Thorberg erbten 1425 und 1464 vom Alt-Schultheißen Peter von Krauchthal und seiner Frau das Haus Nr. 63 an der Junkerngasse und benutzten es als Absteigequartier und Schaffnereigebäude. Nur durch Nr. 61 von den Karthäusern getrennt waren die Augustiner Chorherren von Interlaken, die die obere Hälfte des Hauses der Frau v. Wattenwyl-v. Rümligen (Nr. 59) inne hatten. Der Schaffner, der darin

wohnte, bezog die Einkünfte des Klosters im Mittellande. Von Hans Frisching, dem Käufer des Hauses im Jahre 1529, hat sich dieses bis auf die heutige Eigenthümerin herab direkt vererbt. Die Frauen von Fraubrunnen besaßen etwas weiter unten die obere Hälfte der Nr. 51, die ihnen 1335 von Junker Peter von Egerten, dem letzten des Geschlechts, zu einer ewigen Herberge geschenkt worden war. Nr. 35 war die Herberge der Frauen von Frauenkappelen, und auf Nr. 17 (obere Hälfte) haftete seit 1416 das Udel der Abtei St. Peter im Schwarzwald, zu der die Benediktinerprobstei Herzogenbuchsee gehörte.

Die verschiedenen Theile des Frienisbergerhauses ganz unten an der Junkerngasse oder eigentlich oben am Stalden erwarben die Cistercienser von Frienisberg vor 1348, 1348, 1424 und um 1509, und das Haus behielt stets diesen Namen, während das nur durch ein einziges Privathaus davon getrennte Haus des Abtes von Erlach (St. Johannsen) 1427 am Platze von vier oder sogar fünf Privathäusern neu erstellt war. Die auf Seite 13 unten citierte Urkunde von 1302 bezieht sich vielleicht auf das Frienisbergerhaus; aber die 1390 genannten „Augustiner" waren offenbar Leute aus Aosta. Auf dem Frienisbergerhause verzeigte 1415 die Abtei St. Urban Udel um 100 Gulden.

Dem Abte Peter Wider von Trub gehörte vor 1457 der obere Theil von Nr. 68 an der Gerechtigkeitsgasse. Das Haus der Johanniterritter von Buchsee und Thunstetten an der Stelle der altkatholischen Kirche hieß stets St. Johannserhaus und war ein Asyl für Todtschläger. Gegenüber, vielleicht an Stelle des untern Theiles von Nr. 7, hatte schon vor 1390 der Probst von Rüeggisberg ein Haus und eben dasselbe muß noch 1494 dem Probst von Hettiswil, der wie jener Cluniacenser war, zugestanden haben.

1358 vergabte Schwester Ita Berner den Deutschrittern von Köniz ihr Haus an der Keßlergasse, vermuthlich den untern Theil von Nr. 18, zu einer Herberge und zu einem Kornhause. Auf einem Häuschen, beinahe gegenüber, wohl Nr. 21, legten die Chorherren von Amsoldingen 1396

das Udel. Nur vorübergehend besaß um 1390 Frauenkappelen ein Gebäude gegenüber dem Erkerhaus an der Keßlergasse. Die Frauen von Tedligen nannten im 15. Jahrhundert das auf der obern Seite an das Statthaltergäßchen und den Kornhausplatz stoßende Haus ihr Eigen. Das Udel des Kapitels von Därstetten endlich haftete auf einer Scheune an der Schattseite der Schauplatzgasse (unterhalb des Café National).

Der letzte Bischof, der in Lausanne residirte, Sebastian von Montfaucon, besaß wohl bis 1536 als Herberge das Wirthshaus zum Falken an der Marktgasse. Vom Venner von Graffenried, der es erwarb, gieng das Haus zunächst an Hans Lenzburger in Freiburg über, und von diesem kaufte es 1539 die Stadt Bern, von der es dann zu Lehen gegeben wurde. Noch heute erinnert das Schild des Gasthofs an den Bischof von Montfaucon. Es ist wahrscheinlich dasjenige, dessen Erstellung die Gesellschaft zu Mittellöwen 1765 beschloß und wozu wohl das 1756 von Bildhauer Nahl entworfene Modell diente.

Herr Peter Senn († 1394), Bischof „ze Zitton" (Sidon in partibus infidelium), hatte Udel an einem Hause der Prediger (? oberer Theil von Nr. 15 Zeughausgasse), und 1380 veräußerte Bischof Johannes von Chur sein Haus Nr. 80 Gerechtigkeitsgasse.

Das Udel des Probstes Thomat Geppa von Röthenbach haftete vor 1403 auf einer Scheune am Schegkenbrunnengraben.

Es mag hier noch erwähnt sein, daß die Chorherren und die Kapläne des Stifts zerstreut in einzelnen Häusern an der Herren-, Junkern-, Kirch- und Kramgasse wohnten.

Die öffentlichen Gebäude weltlicher Bestimmung

Nach einer Ueberlieferung, die uns erst der Dekan Gruner 1734 in seinem Buche Deliciæ Urbis Bernæ bezeugt, soll das Haus unten am Stalden, worin schon seit langer Zeit eine Schmiede ist (Nr. 1), das erste Rathhaus der Stadt gewesen sein. Die Nachricht läßt sich nicht mehr prüfen; denn die älteste Notiz, die wir von jenem Hause haben und die vom Jahre 1390 datiert, sagt uns, das Haus sei damals Eigenthum der Stadt, „der burger hus“ und nachher ein Kornhaus gewesen, habe die Helle oder Hölle geheißen. Im Jahre 1402 wurde es an einen Privaten verkauft und verblieb seither stets in Privathänden. Wenn die Nachricht richtig ist, so dürfte dort in sehr alter, wohl zähringischer Zeit, Gericht gehalten worden sein.

Im Jahre 1390 und wohl schon sehr lange vorher stand das Rathhaus oder „das Gericht“ am untern Eingang auf die Plattform, neben dem Hause Nr. 3, Kirchgasse. Wie die eben von Dr. Welti veröffentlichen Berner Stadtrechnungen von 1375—1386 beweisen, fanden aber häufige Rathssitzungen und alle Versammlungen des Rathes der 200 und der Gemeinde in den Kirchen der Barfüßer und der Prediger statt. Das Rathhaus war nur klein, enge, „schnöd“ oder gering, armselig und unbequem wegen des durch die Glocken und die Schwelle verursachten Lärmes. Es ist daher natürlich,

daß die gerade im Jahre 1406 durch Erwerbung der Landgrafschaft zu großer Macht gekommene Stadt zu einem ihrer Stellung würdigen Rathhausbau schritt. An der Hormannsgasse, an Stelle der zwei konfiszirten Häuser der Wittwe des Ruf von Schüpfen, welche diese von ihrem Bruder, dem Ritter Conrad von Burgistein, geerbt hatte, erhob sich in den Jahren 1406—1416, unter der Leitung des Meisters Heinrich von Gengenbach und des Mrs. Claus Hetzel, das neue Rathhaus. Noch heute sind im Erdgeschoß die ursprünglichen mächtigen Säulen mit figürlichem und ornamentalem Schmucke an den Kapitellen zu konstatiren. Sie bildeten einst eine große Halle, die zuerst als Gerichtsstätte diente, aber um 1488 schon ein Kornhaus war und seit 1769 und 1770 zum Theil Archivgewölbe enthält.

Die Kanzlei neben dem Rathhause wurde 1526, nach dem Modell Bernhard Tillmanns, zu bauen angefangen, aber erst 1541 vom Stadtschreiber bezogen. Seitdem der Dekan Gruner 1734 sich den Schreibfehler 1426 (statt 1526) hat zu Schulden kommen lassen, ist überall die falsche Jahrzahl wiederholt worden. Während der hintere Theil des Gebäudes mit dem hübschen Kanzleizimmer noch die ursprünglichen gothischen Formen aufweist, ist der vordere Theil im letzten Jahrhundert umgebaut worden.

Das Kaufhaus. Auf einem Theil des Areals, auf dem das alte Zeughaus gestanden hat, befand sich im 14. Jahrhundert die Sust, d. h. die städtische Zollstätte und Waarenniederlage. Schon 1373 diente dafür das neuerbaute Kaufhaus an der Kramgasse (Nr. 24), welches Gebäude erst im Jahre 1833 eine neue Bestimmung erhielt, als es zum Posthause wurde. 1861—1878 war darin die Verwaltung der Staatsbahn und seither befinden sich kantonale Bureaux im Hause.

Das alte Zeughaus wurde im Jahre 1579 aus einem Kornhaus hergerichtet und 1592—1595 vergrößert. Vorher soll das Zeug- oder Büchsenhaus unter der Bezeichnung Musegg an der Hormannsgasse gestanden haben. Doch zeigt der Stadtplan von 1549 von H. R. Manuel „das Büchsenhaus“ schon in der Nähe des Frauenhauses oder der Wyberkefi, wohl zu unterst an der Aarbergergasse. Im Jahre 1880 nahmen moderne Miethhäuser die

Stelle des demolirten Zeughauses ein. Kasernen wurden in Bern erst 1798 und zwar zuerst für die Franzosen nöthig. Das Commercienhaus im alten Predigerkloster und das 1785—1789 erbaute Kornhaus des Burgerspitals an der Speichergasse und am Waisenhausplatz wurden zu den Kasernen Nr. 1 und 2. Das 1788 entstandene Zeughaus, das sich auf dem Terrain des Personenbahnhofes befunden hat, diente nach 1798 als Kavalleriekaserne, wurde aber 1856 an das Aarbergerthor beim Zuchthaus versetzt und hat den alten Namen beibehalten, obschon im jetzigen Gebäude nie ein Kavallerist kaserniert war. 1878 wurden die neuen Kasernen auf dem Beundenfeld bezogen.

Ein Salzhaus an der Hormannsgasse wird schon 1360 erwähnt, aber bald war der Salzhandel der Privatinitiative überlassen und erst seit dem 17. Jahrhundert wird er wieder ununterbrochen von der Stadt und dem Staate betrieben. Als Bureau diente das Haus Nr. 49, Brunngasse, als Magazin das Kaufhaus, dann die Ankenwaage, das Haus Nr. 42, Metzgergasse, von 1739 an aber die Gebäude im Zwingelhof, südlich vom Christoffelthurm und hinter der Schauplatzgasse und seit 1858 das heutige Salzhandlungsgebäude an der Laupenstraße, an Stelle des Spitalgartens und der Spitalscheuer.

Der älteste Werkhof, „der Burger Tremelhus" genannt, befand sich 1390 an Stelle der obersten Häuser an der Schattseite der Zeughausgasse und wurde erst 1613 an die Ringmauer versetzt. Dieser Holzwerkhof räumte seinen Platz 1850 dem Bundesrathhaus ein und kam an den untern Theil des Hirschengrabens zu stehen, wo seinem Bleiben bald ein Ende bereitet sein wird. Die Münsterbauhütte war schon im 16. Jahrhundert an der Stelle des Stadtpolizeigebäudes, welch letzteres seiner jetzigen Bestimmung seit 1804 dient und in den 40er bis 60er Jahren auch die Wengerschule beherbergte. Die äußere oder obere Steinwerkhütte, zuletzt Stürlerhütte genannt, stand hinter dem Burgerspital und machte dem Bahnhof 1856 Platz.

Als Kornhäuser dienten im Laufe der Zeiten die verschiedensten Gebäude, wovon wir schon einige genannt haben. An der Stelle des Kornhauses des Spitals am untern Graben erhob sich 1712—1715 das schöne

große Kornhaus, das eben 1895 und 1896 zum Gewerbemuseum umgebaut wird. Das St. Johanniser-, das Interlaker- und das Frienisbergerhaus enthielten „Kornschütten" und ebenso das alte Gebäude an der Ankenwaage. Die einstige Kaserne Nr. 2 war als Kornhaus des Burgerspitals gebaut worden und das Haus Nr. 25, Amthausgasse, diente dem Inselspital zum gleichen Zwecke.

Die Münze befand sich im 17. Jahrhundert westlich neben dem Rathhause und wurde, als sie 1787 eingeäschert worden, nach dem Plane des berühmten Erbauers der Pariser Münze, J. D. Antoine, beim untern Marzilithor neu erstellt.

Die Schaalen haben wir zum Theil schon erwähnt. Die obere Brodschaal stand ursprünglich in der heutigen Marktgasse auf dem Stadtbach. Sie wurde „durch Nutz und Nothdurft" der Stadt abgebrochen, und die „obern Pfister" erhielten eine neue Schaal, die aber dem großen Stadtbrand vom 14. Mai 1405 zum Opfer fiel. Acht Jahre lang mußte hierauf das Brod auf offener Straße feilgehalten werden, bis 1413 die obern Pfister die heutige Hausstätte beim Zeitglockenthurm bezogen. Eine zweite Fleischschaal stand von 1798—1876 neben den Stallungen oder Säumerställen an der Schütte. Das „Schinthus" oder Schlachthaus an der Metzgergasse wird schon 1390 erwähnt.

Das Schallenhaus oder „Schellenwerk" wurde im Anfange des 17. Jahrhunderts errichtet vor dem (innern) Golatenmattgaßthor. Das Haus, 1715 neu erbaut, wurde 1856 abgebrochen. Die Arbeits- oder Blauhäuser für Weiber und Männer erhoben sich 1783 und 1786 im Zwingelhof, südwestlich und nordöstlich neben dem Feuerstein- oder Luntenthurm oben an der Speichergasse. Das bisherige Zuchthaus erbaute J. D. Osterrieth aus Straßburg von 1826—1836.

Die Schulhäuser. Von 1416—1468 befand sich die Stadtschule wahrscheinlich im alten, verlassenen Rathhaus, neben dem Chor des Münsters. Als man 1468 die Sakristei bauen wollte, wurde die Beinkapelle und die Schule weggeschafft, worauf bis 1489 das oberste Haus an der Junkerngasse

(Nr. 65) von den Schülern bezogen wurde. Von 1489 an war das östlich an die Fricktreppe stoßende Haus die Lateinschule, und nach der Erbauung des Gebäudes oben an der Herrengasse, 1581, die deutsche Schule. 1598 kam die „Mädchenlehre" mit der „Lehrgotte" in Nr. 68 an der Brunngasse und 1664 in Nr. 66 nebenan, in das alte Realschulgebäude. 1711 entstanden Schulen im innern Bollwerk und auf dem Aargauer-Stalden, 1725 an der Aarbergergasse und an der Matte (1854—1856 neu erbaut). Unser Jahrhundert hat in diesen Verhältnissen viele Aenderungen gebracht. Die alten, ungenügenden Räumlichkeiten sind bald alle verlassen.

Die Spitäler. 1. Das Siechenhaus oder leprosorium, zum ersten Mal 1284 erwähnt, stand nicht unmittelbar vor dem niedern Thor beim Obstberg, sondern oben am Haspelgäßchen, „am Felde". Es diente zur Absonderung und zur Pflege der mit der schrecklichen Krankheit des Aussatzes (lepra) Behafteten. 1499 erfolgte die Versetzung der Anstalt in die Pfarre Bolligen und das alte Gebäude mit Kapelle wurde demolirt.

2. Das niedere Spital, ein Krankenhaus und eine Pfründeranstalt, war eine Gründung der Burgerschaft vom Jahre 1307 und stand ursprünglich an Stelle der vier untersten Häuser an der Sonnseite der Gerechtigkeitsgasse. Im Jahre 1535 schenkte die Stadt dem „neuen" Spital zu einem Neubau das Areal vor dem niedern Thor, auf dem die Bierbrauerei Klösterli und Anfahrt und Pfeiler der großen Nydeckbrücke sind. Im Jahre 1528 wurde das baufällige Spitalgebäude abgetragen, und die Insaßen, der Spitalvogt mit den „Pfrundkindern", zogen in das Predigerkloster.

3. Das Seilerinspital verdankt seine Gründung der Mildthätigkeit der Anna Seiler, der Wittwe des Bürgers Heinrich Seiler. In ihrem Testamente von 1354 bestimmte sie ihr Haus vor den Predigern mit andern Gebäuden daselbst (Nr. 11, Zeughausgasse) zu einem ewigen Spital für 15 Geligrige (Bettlägerige) und Dürftige und drei andere Personen. Die zugewiesenen Güter vermehrten sich noch bedeutend durch spätere Vergabungen und dann besonders durch das Vermögen des St. Michaelsklosters der Inselschwestern, welches Klostergebäude das Spital 1531 aufnahm und diesem den

Namen Inselspital gab. Nach einem Brande im Jahre 1713 erhob sich 1718—1724, nach den Plänen des Ingenieurs Bär von Konstanz oder Bregenz, ein sehr stattlicher Neubau an der Inselgasse, der erst 1884 verlassen wurde, als die neuen Gebäude auf der 1456 von Anna von Krauchthal dem Spital geschenkte „Kreuzmatte" an der Freiburgstraße erstellt waren.

4. Die Elendenherberge oder das St. Jakobsspital datirte wohl aus dem Jahre 1396. Wir kennen den Stifter nicht. Das Haus befand sich an der Brunngasse, vermuthlich an Stelle der heutigen Nr. 68. Die Anstalt war, wie der Name sagt, eine Fremdenherberge (elend=fremd) und diente besonders für die vielen nach San Jago de Compostella in Spanien ziehenden St. Jakobspilger. Das Vermögen der Herberge wurde bei der Reformation zu dem des Spitals gelegt.

5. Das Blatternhaus. Von dem Zuge Karls VIII. von Frankreich nach Neapel in den Jahren 1494 und 1495 brachten, wie das ganze Heer, auch die wenigen Schweizersöldner, die ihre Heimat wieder sahen, die schreckliche Krankheit der französischen Blattern, die Lustseuche oder Syphilis mit heim. Die Verheerungen der Krankheit waren furchtbar. Ueberall mußten Absonderungs= und Pflegehäuser für die damit Behafteten errichtet werden. Die erste Nachricht vom bernischen Blatternhaus datirt von 1498 und spricht von einer Frau, die die armen, an den Blattern erkrankten Leute in der Sandfluh ernähre. Das Haus wird in der Folge oft erwähnt, es heißt stets in oder unter der Sandfluh gelegen, und kann also nicht vor oder neben der Sandfluh, ganz in der Nähe der untern Brücke gestanden haben, wie man gewöhnlich liest, sondern inmitten des Raumes unter der Sandfluh (siehe den Stadtplan von 1583). 1601 wurde das Gebäude zum welschen Faßhaus bestimmt, und die Anstalt wurde in die Gebäulichkeiten des Siechenhauses bei Bolligen verlegt und nahm diese, da der Aussatz verschwand, bald ganz in Beschlag. Heute steht sie unter dem Namen Außerkrankenhaus beim neuen Inselspital.

Die Zunft= oder Gesellschaftshäuser. Die burgerlichen Gesellschaften sind ursprünglich nur freie Berufsgenossenschaften von Handwerkern

gewesen. In den 1330er und 1340er Jahren werden uns die Gerber, Steinmetzen, Fischer (Schiffleuten) und Schmieden in Urkunden als feste Organisationen genannt. Schon damals bestanden natürlich noch mehr Zünfte; ihre Zahl war noch lange eine wechselnde, weil sie sich nach Bedürfniß zusammenthaten und trennten oder auch eingiengen. Am frühesten besaßen die Steinmetzen oder die Gesellschaft zum Affen, wie der Name, wohl von einem Hausnamen herrührend, noch jetzt lautet, ein eigenes Haus, nämlich 1389 Nr. 1 an der Kramgasse, die 1348 dem Ruf Thüring und dann dessen Sohne Cuno Thüring gehört hatte. Die Gesellschaft veräußerte das Haus erst 1832, um das einstige Haus der Zigerli oder von Ringoltingen zu erwerben.

Zu Anfang des 15. Jahrhunderts erfolgte ein bedeutender Aufschwung der Gesellschaften; denn wir lesen in einer datumlosen Urkunde, die in die Jahre 1425—1427 fallen muß, etliche Handwerke hätten sich schöne eigene Häuser gekauft, köstliches Silbergeschirr und guten Hausrat angeschafft und daher höhere Aufnahmegelder bezogen, als die Satzung von 1384 zuließ, woraus nun den Handwerken und der Stadt üble Nachrede erwachsen sei. Man änderte nun die alten Bestimmungen ab und wollte zuerst den vier vornehmsten Handwerken, aus denen schon seit langer Zeit die Venner stets gewählt worden seien, nämlich der Schmieden, Pfister, Metzger und Gerber, ein Aufnahmegeld bis zu 6 Gulden, den Schneidern, Zimmerleuten, Schuhmachern und Webern, die nun ebenfalls eigene Häuser köstlich gekauft und gebaut hätten, ein Aufnahmegeld von höchstens 3 Gulden erlauben. Aber die Aenderung wurde zu Gunsten aller Handwerke, die damals eigene Häuser besaßen und auch der andern, sobald sie besondere Häuser hätten, beschlossen.

1367 hatten die Gerber ihre Versammlungen im Hause des Hans Zigerli (Nr. 71, Kramgasse), aber als 1423 die Obergerber zum schwarzen Löwen ihr Haus, das sie bis 1806 besaßen, Nr. 1, Marktgasse, bauten, theilten sich von ihnen vermuthlich damals die Niedergerber und die Weißgerber zum rothen Löwen oder Mittellöwen ab; die erstern erwarben Nr. 61,

Gerechtigkeitsgasse, und die letztern Nr. 77 oder 79, Kramgasse. Mittellöwen zog 1549 in Nr. 81 nebenan und 1722 in das Gasthaus zum Falken. 1564 vereinigten sich die Niedergerber mit den Obergerbern. Obermetzgern besaß zuerst Nr. 50 an der Kramgasse und erwarb 1420 ihr heutiges Haus Nr. 45, Kramgasse, und Nr. 8, Keßlergasse. Niedermetzgern dagegen war bis 1463 in Nr. 51, Gerechtigkeitsgasse, und zog in jenem Jahre zu Obermetzgern. (Ober-)Pfistern ist seit 1413 stets in ihrem Hause beim Zeitglockenthurm. Zu ihnen kamen 1578 die niedern Pfister aus Nr. 74, Gerechtigkeitsgasse, wo aber die niedere Brodschaal noch verblieb. Wo die zwei Schmiedengesellschaften um 1427 ihre Häuser hatten, wissen wir nicht. Die Hubschmiede erwarben die eine Hälfte ihres Hauses Nr. 12, Marktgasse, 1448, die andere 1512. Die Schuhmacher erstellten 1424 neben ihrem alten Hause ein neues (Nr. 19, Marktgasse). 1462 vereinigten sich mit ihnen die niedern Schuhmacher, die 1434 im obern Theile von Nr. 68, Gerechtigkeitsgasse, gewesen waren. 1427 kauften die Weber ein Haus an der Kramgasse, neben der Gesellschaft zum Löwen, und 1465 erwarben sie ihr heutiges Haus von Junker Wilh. von Scharnachthal. 1423 scheinen die Schneider wenigstens ihr Hinterhaus (Nr. 9, Metzgergasse) ihr Eigen genannt zu haben. Das Haus hieß offenbar zum Mohren und gab der Gesellschaft den Namen. Vielleicht schon 1427, ganz sicher 1450, gehörte Nr. 48, Keßlergasse, der Zimmerleutenzunft. 1515—1521 hatte diese ihre „Stube" im obern Theil des Pfiesterviertels, nach Schuhmachern, und bezog wohl 1521 das 1520 erkaufte Haus Nr. 4, Marktgasse. Vor 1455, wohl 1427, gieng Nr. 80, Gerechtigkeitsgasse, in den Besitz der Schiffleute über und verblieb ihnen bis 1824. Zu Ende des 15. Jahrhunderts gehörte Nr. 26 der Gesellschaft zu Kaufleuten und wurde um 1596 oder 1609 gegen Nr. 29 gegenüber getauscht. Die Stube der Rebleute befand sich von 1485—1500 in einem Hause zwischen Metzgern und Mittellöwen und von 1501 an in Nr. 51, Gerechtigkeitsgasse, bis zum Erlöschen der Gesellschaft 1729. Die Schützengesellschaft, die lange mit den andern Gesellschaften gleichberechtigt war, besaß Nr. 28, Marktgasse, mit der Stube „zum Schützen" von 1458—1799. Das Hinterhaus, das sie auch um die

Mitte des 15. Jahrhunderts erwarben, veräußerten die Schützen um 1728 der Gesellschaft vom äußern Stand für den heute noch stehenden Rathhausbau. Die adelige Gesellschaft zum Narren und Distelzwang, die ursprünglich in zwei getheilt war, hatte schon um 1406 Nr. 79 an der Gerechtigkeitsgasse inne und erhielt wohl vom Hauszeichen, einem Stieglitz (gleich Distelzwang, laut Lexer), den einen Namen.

Die Wirthshäuser im 15. und 16. Jahrhundert. Das älteste uns bekannte Gasthaus war das „zur rothen Glocke" des Heinrich Lombach in Nr. 20 und 18 an der Kramgasse, wozu später noch der obere Theil von Nr. 16 kam. Lombach war 1448 mit 24,000 Gulden nach Ludwig von Diesbach der reichste Berner. Seinen Schwiegersohn und Erben, den Jakob Gurtifry (von Curtivril) nennt Anshelm den reichsten und bekanntesten Gastwirth zwischen Nürnberg und Lyon. Bei seinem Tode, 1501, gieng das Gasthaus vermuthlich ein.

Neben „der rothen Glocke" bestand in Nr. 70 an der Gerechtigkeitsgasse die Herberge „zum Löwen" bis etwa 1550.

1490—1859 war „die (goldene) Krone" in Nr. 64, Gerechtigkeitsgasse, ein sehr angesehenes Gasthaus. Es war vom Domprobst Armbruster erbaut worden.

Boley Gantner und seine Erben besaßen 1505—1526 die Herberge zur Sonne neben dem Zeitglockenthurm (Nr. 1, Hotelgasse, und Nr. 9, Theaterplatz). 1556 war das Schild zur Sonne am untern Theil von Nr. 44, Gerechtigkeitsgasse. Das Gasthaus zum goldenen Adler bestand 1489—1766 unter dem Namen zum weißen Kreuz, und ebenfalls ein Kreuz hatte von etwa 1548—1594 das Gasthaus zum Storchen im Schilde. Schon in der Mitte des 16. Jahrhunderts bestand die Herberge zum (goldenen) Schlüssel. Zum Bären, Bärenmotz, Lamb, Kränzlein, Falken, Rappen, Salmen, Jäger, Hirzen, Hecht, Wildenmann und zur Gilgen (Lilie) waren noch Tavernennamen des 16. Jahrhunderts.

Die Privatgebäude

Die Handfeste bestimmt in ihrem ersten Artikel, daß von jeder Hofstätte, die eine Tiefe von 100′ und eine Breite von 60′ habe, an das Reich jährlich ein Zins von 12 Pfennigen zu entrichten sei. Man darf hieraus schließen, daß bei der Stadtgründung die Hofstätten oder Bauplätze für die städtischen Gebäude mit kleinem Umschwung in jener Größe ausgetheilt wurden. Dieser Baugrund von 6000 Quadratfuß ist nun mit Recht hoch befunden worden. Namentlich ist die Hausbreite von 60′ für jene Zeit eine ganz luxuriöse zu nennen, wenn man bedenkt, daß der größere Theil unseres Adels damals in engen, zum Theil nur spärlich erhellten Wohnthürmen lebte. Der Wohnthurm der Habsburg z. B. hatte im Innern Seiten von 6 Metern. Die Bürger lebten gewiß nicht bequemer als der Adel und hatten also auch nicht Wohnhäuser, die die ganze Breite der Hofstätte einnahmen. Doch erstellte man zusammenhängende Häuserreihen. Die Sache läßt sich folgendermaßen erklären:

Um die ersten Ansiedler zu gewinnen, versprach der Stadtgründer jedem eine Hofstätte von der genannten Größe. Diese ersten Ansiedler — es mögen etwa 200 gewesen sein, denn für so viele Hofstätten bot der zähringische Stadttheil Raum — hatten nun ein großes Interesse, andere nachzuziehen, denen sie Stücke von ihren Hofstätten verkaufen konnten. In

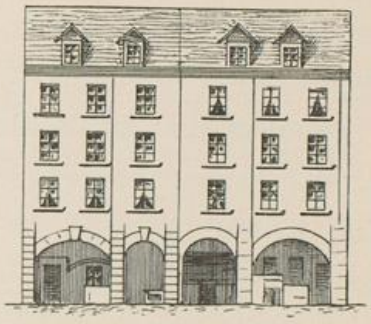
der Regel wurden auf einer Hofstätte drei oder vier, seltener gar fünf einzelne Häuser erstellt. So wurden die Häuser auf eine Breite von 12—20′ beschränkt. In der That finden wir im Jahre 1390 durchweg diese Dimensionen. Einzig das Kaufhaus und das Amthaus der Probstei Interlaken hatten eine größere Breite, aber sie werden eben auch an Stelle zwei oder drei alter Häuser gestanden haben. Die Häuser Nr. 61 und 63 an der Junkerngasse z. B. haben zusammen gerade die Breite von 60 alten Bernerschuhen und bestanden ursprünglich aus vier Häusern von Breiten von 17, 13, 13 und 17 Fuß. Sogar fünf Häuser auf einer ursprünglichen Bauparzelle bei den Nummern 16 (heute doppeltes Haus), 18, 20 und 24 an der Gerechtigkeitsgasse und ebenso an der Herrengasse bei Nr. 22—30. 60′ messen zusammen die Häuser Nr. 44—50 an der Kramgasse. Man kann die Kontrollirung durchführen, ohne auf nennenswerthe Fehler zu stoßen.

Justinger bezeugt uns 1420 die starke Parzellirung der Bauplätze bei der Stadtgründung: „und gab man die Hofstetten us gar eng und klein, als noch schinber ist."

Im Jahr 1390 besaßen auch die Bubenberg nicht geräumige Häuser von herrschaftlichem Charakter, wie man angenommen hat. An Stelle des heutigen Erlacherhofs befanden sich damals 1. das Haus der Wittwe Elisabeth von Blankenburg geb. von Schweinsberg (an Nr. 49 anstoßend), 2. und 3. darauffolgend gegen die Gasse die zwei Häuser der Brüder Cuntzmann und Heinzmann von Bubenberg und dahinter, gegen die Aare, die zwei Häuser ihres Oheims Otto von Bubenberg, 4. ein kleines Ofenhaus des Pfisters Spreng, worauf erst das Bubenbergthürlein folgte. An Stelle der heutigen östlichen Seitengallerie neben der Hofstatt stand der Stall. Die drei verschiedenen Wohnhäuser sind noch genau auf der Ansicht der Südseite der Stadt von Kauw (die hinten folgt) an der unregelmäßigen Fensterstellung zu unterscheiden.

Von der Curia des Ritters Heinrich von Egerten, die 1271 genannt ist und vermuthlich an der Herren von Egerten-Gasse stand, ist 1390 nichts mehr zu bemerken, es sei denn, daß sie eines der lauter schmalen Häuser von normaler Breite, die für jene Zeit an jener Gasse zu konstatiren sind,

gewesen sei. Ritter Heinrich wird in der That in der Stadt nicht geräumiger gewohnt haben, als in seinem Bürglein am Gurten. Auch das Seßhaus und das Nebenhaus des Ritters Conrad von Burgistein können unmöglich allein die Baustelle für das Rathhaus gebildet haben. Interessant sind die Verhältnisse bei den schon berührten Häusern Nr. 61 und 63 an der Junkerngasse, wovon hier eine Abbildung steht. Der obere, zwei Fenster breite Theil des Hauses rechts (Nr. 63) bildete 1390 das Seßhaus des sehr reichen Petermann von Krauchthal, des Schultheißen der Stadt in den Jahren 1407 bis 1418. Schon sein Vater, der 1355, 1359 und 1363 Schultheiß war, wohnte in diesem Hause. Der letztere kaufte um 1369 von Hans von Louperswil, einem Schuhmacher, um 120 Pfund das anstoßende kleine Häuschen, das nun die dritte vertikale Fensterreihe von Nr. 63 bildet und noch am kleinen Bogen und an der festen Scheidmauer im Innern des Hauses sich genau als altes besonderes Haus charakterisirt. Er ließ es neu bauen und vermachte es 1374 in seinem Testamente seiner Frau, Anna von Lindnach. Beide Häuser erbte dann der Sohn Peter. Den untern Theil von Nr. 61 (auf der Abbildung linksstehend) besaß ebenfalls als besonderes Haus die Wittwe des Peters von Seedorf, der die Würde eines Schultheißen der Stadt im Jahre 1354 bekleidet hatte. Der obere Theil von Nr. 61 mit dem kleinen Bogen und von der Breite eines Fensters gehörte 1390 einer Nesa Wabner, und vorher dem Johannes von Kreingen (Kräyigen), der eine Rente von einem Gulden zu Gunsten der Prediger, der Barfüßer, der Deutschherren, der Feldsiechen und des Bröwenhauses auf das Häuschen legte. Wie sich nun aus Urkunden des Jahres 1401 ergiebt, bewohnte im Jahre 1399 eine Person das Haus, die wegen Ketzerei (Unglauben) vor das Gericht der Dominikaner gezogen und mit vielen andern statt am Leibe am Vermögen gestraft und mit dem Eide verwiesen wurde (vergl. Justinger). Das Haus zerstörten die Bürger, wie es die Handfeste bei entwichenen Todschlägern



vorschrieb, und die Hofstätte blieb zwei Jahre lang wüst liegen, bis 1401, wo Petermann von Krauchthal sie kaufte und die vorgenannten Gotteshäuser befriedigte. Wie schon früher dargestellt worden ist, vergabte Petermann seine drei Häuser an die Karthause Thorberg, unter deren Dokumenten sich jene Urkunden erhalten haben. Wir bemerken noch ausdrücklich, daß die Façade der drei Häuser zu jenen Zeiten ein anderes Aussehen hatte als heute; die Fenster waren kleiner und anders gestellt.

Wir halten aus diesem kleinen Exkurse fest, daß auch bernische Schultheißen des 14. und 15. Jahrhunderts in eben so schmalen Häusern wohnten, wie gewöhnliche Bürger.

Ein besonderer Umstand beförderte namentlich im 14. Jahrhundert das weitere Zerstückeln der Häuser: es ist das schon früher berührte Institut des Udels, das sich aus dem alten Rechte herausbildete, wonach ein jeder Burger ein Haus oder doch Miteigenthum an einem solchen besitzen mußte. Besonders die sehr zahlreichen Ausburger oder außerhalb der Stadt ansäßigen Burger belasteten die Häuser mit ihrem Udel und erwarben sich, wenn nöthig, reelle und ideelle Theile von Häusern. Die alte Stadtsatzung verbot daher, Häuser von weniger als 16′ Breite zu theilen und erlaubte dem Anstößer, das anstoßende Haus, das weniger als 8′ maß, an sich zu bringen. Nun, so enge Häuser kennen wir nicht; das engste, Nr. 16, Herrengasse, mißt 9,7′. Wohl aus der Zeit des großen Stadtbrandes datirt die Bestimmung, daß, wenn zwei Häuser zusammen weniger als 24′ breit seien, dem einen Eigenthümer die Hofstätte des andern zu kaufen und darauf ein Haus zu bauen erlaubt sei.

Als sich der Wohlstand der Bürger im 15. Jahrhundert bedeutend vermehrte, wurden von den Reichen auch in Bezug auf die Wohnungen höhere Ansprüche gestellt. Man erstellte diese geräumiger und schöner als vorher. So erbaute schon 1442 Ritter Ludwig von Diesbach auf der Stelle von etwa fünf Häusern das große Diesbachhaus bei der Kette. Namentlich als sich der französische Pensionenregen zur Zeit der Burgunderkriege über Bern und die übrige Schweiz ergoß, stieg der Luxus. Anshelm frägt daher

in seiner Chronik (I/92): „Wohar kumpts, daß in einer wol und loblich harkonen stat Bern, wie in aller Eidgnoschaft . . . uß zweien, drien, vieren ein hus, und uß säßhüseren ställ und schüren, und doch etliche, von irer muter ubergült, den schuldnern (Gläubigern) fürgeschlagen? daß uß vil nützen werkhänden müeßig junkeren sind worden?"

Im Jahre 1390 zählte die Sonnseite der Kramgasse 63 oder 65 Häuser; heute konstatiren wir auf dem gleichen Raume 42 Gebäude.

Man baute bei der Stadtgründung die Häuser wohl durchweg aus Holz; nur wenige dürften im 13. Jahrhundert ganz aus Stein erstellt gewesen sein. Diese leichte Konstruktionsart erklärt auch die häufigen Brände und ihre großen Verheerungen. So verbrannte 1286 der mittlere Theil der alten Stadt, 1287 die Neuenstadt, 1302 die Mitte der untern Stadt durch die Quere, 1309 ein Theil von der Kreuzgasse aufwärts, 1368 die Judengasse, 1380 die Golatenmattgasse, 1383 die Gasse vor den Predigern bis zum Seilerinspital hinab und im gleichen Jahre die Häuserreihe unterhalb der Mühlen an der Matte bis zum Bach (öde Hofstatt pag. 29) und 1384 ein Theil der untern Hormannsgasse. 1387 verzehrte ein Feuer mehr als 140 Häuser an der Juden- und der Schinkengasse und auf dem Gerbern-graben. 1391 verbrannten an der Sonnseite der Neuenstadt mehr als 20 Häuser, und am 28. April 1405 wurden an der Junkerngasse 52 Häuser in Asche gelegt. Der größte Brandschaden betraf aber die Stadt am 14. Mai 1405. Gegen 5 Uhr Nachmittags schlug das Feuer an der Mitte der Brunngasse aus und wurde vom Nordwind über die Metzger-, die Kram- und die Keßlergasse an die Herrengasse getragen. Es ergriff auch den Gerberngraben, die ganze Neuenstadt, die Insel und schlug nach Marzili hinab. Vom Kaufhaus und dem Rüwenthal bis zum Käfigthurm erlag Alles der Gluth mit Ausnahme des Predigerklosters; es waren bei 600 Häuser. Dabei verloren auch über 100 Menschen das Leben. Die schnelle und aufopfernde Hülfe der Freiburger wie auch aller benachbarten Ortschaften ist bekannt.

Wenn auch schon im 14. Jahrhundert an der Hauptgasse und an der Junkerngasse viele Steinbauten mit Unterstützung der Stadt ausgeführt wurden,

so hat doch wohl erst der große Stadtbrand Veranlassung gegeben, Steinbauten in großer Zahl zu erstellen. Um den Wiederaufbau der zerstörten Häuser zu befördern, setzte am 28. Mai 1405 der Rath die auf den Hofstätten zu Gunsten kirchlicher Stiftungen haftenden Renten auf die Hälfte herab, wenn der Neubau in angemessener Frist begonnen werde. Am 20. Juni gewährte der Rath einen Beitrag von der Hälfte der Kosten des Daches für jeden, der sein Haus mit Hürden oder mit Lehm baue und mit Ziegel decke. Hürden, d. h. mit Flechtwerk, das mit Lehm oder Kalk beworfen war, wurden wohl schon vorher angewendet und bedeutete schon einen Fortschritt gegenüber den Holzwänden. Am 8. Juli erfolgte der Beschluß, daß an der Keßler-, der Herren-, der Hotelgasse, am Zwiebelngäßchen und in der Neuenstadt die Façade nur in Steinwerk gebaut werden dürfe und am 15. Oktober wurde der Beitrag des Nachbars an 3′ dicke Scheidmauern auf die Hälfte der Kosten und bei 2′ Dicke und bei Holzwänden auf ein Drittel bestimmt.

Die Behörden giengen energisch an die Entfernung der Schindeldächer: Die Venner geboten 1421 im I. Viertel 12, im III. 16 und im IV. 18 Häuser mit Ziegeln zu decken. Unter diesen Häusern befand sich auch das erste Haus „nid dem Tistelzwy". Das nämliche Gebot traf 1429 neun Hauseigenthümer im IV. Viertel, worunter auch die der vier Häuser waren, die jetzt die Nummern 39 und 41 an der Junkerngasse ausmachen. 1542 verbot der Rath bei Buße, in der Stadt ferner Schindeldächer zu erstellen.

Im 16. Jahrhundert herrschte eine rege Bauthätigkeit, wie die vielen gewährten Bausteuern für „Halbdach", die oft die Summe von 100 Pfund erreichten, oder in Baumstämmen, „Trämeln", bestanden, beweisen.

Im 18. Jahrhundert verjüngte sich die Stadt, wie schon früher gesagt wurde, indem beinahe alle Häuserfaçaden neu in Quadersteinen erstellt wurden. Die Obrigkeit beförderte die Verschönerung durch namhafte Beiträge, die das Baureglement vom 8. März 1754 auf vier Thaler für jeden Schuh der Hausbreite bei drei Stockwerken und auf drei Thaler bei zwei Stockwerken feststellte. Im 17. und 18. Jahrhundert wurden ferner die Höfe inmitten zweier Häuserreihen, die oft zu Gärten dienten, zum größten Theile überbaut.

Man erlaube an dieser Stelle noch die Beifügung einiger Notizen über die Straßenpolizei.

Die Reinlichkeit Berns, die stets so sehr gerühmt wurde, ist natürlich besonders im Mittelalter ein sehr relativer Begriff gewesen und immer nur im Vergleich zu andern Städten gepriesen worden. Denn Folgendes erscheint uns wenig säuberlich. Im Jahre 1313 verbot die Stadt das Halten von Schweineställen vor den Hausthüren, und den von Herrn Berchtold Haller veröffentlichten Auszügen aus den bernischen Rathsmanualen entnehmen wir für das Jahr 1559 die Notiz: „Zedel an Cantzel (zum Verlesen in der Kirche), daß min Herren männiglich wöllen gewarnet haben, die Schwin, item Hüner und Gäns dermaßen inzehalten (daß sie nicht herumlaufen). Denn welliche in der Kilchen durch die Sigristen mögen beträten werden, die söllen inen den Sigristen verfallen syn." Offenbar wurde die Plattform noch als Weide benutzt, und die Kirche stand gewöhnlich offen, so daß die Leute, die die Chorherrentreppe heraufkamen, aus Bequemlichkeit gleich die Kirche passirten, um in die Kirchgasse zu gelangen. 1576 wurden die Bettelvögte angewiesen, die herumlaufenden Schweine dem Spital zu übergeben. Es gieng sehr lange, bis alle Schweineställe aus der Stadt entfernt waren, ja 1896 stehen noch an der Effingerstraße die Schweineställe der Inselscheuer. Eine ewige Klage betrifft die „Schorreten", d. h. Haufen von Abfällen aller Art und die Düngerhaufen, die in den Straßen waren. Noch in den 1680er Jahren hielt es schwer, einen Düngerhaufen beim Distelzwang wegzuschaffen. Ein gewaltiger Fortschritt bedeutete die Pflästerung der Gassen im Jahre 1399.

Zweiter Theil

Titelblatt von Urs Graf zu den 1521 von Wilhelm Ziely von Bern in „Oechtland" in deutscher Uebersetzung herausgegebenen Romanen von Olivier und Artus und von Valentin und Orsus. Das Monogramm Graf's ist in der untern linken Ecke. Ueber diesen Künstler ist zu vergleichen das Werk „Die schweizerische Malerei im 16. Jahrhundert" von B. Händke, 1893.

Initiale in Diebold Schillings Chronik

Diese älteste Abbildung der Stadt Bern steht als Initiale in der Kopie der Justingerischen Berner-Chronik, die Diebold Schilling zwischen 1480—1485 für den Alt-Schultheißen Rud. von Erlach anfertigte. Das Original ist in der Stadtbibliothek in Bern aufbewahrt. Links im Vordergrund, auf der Höhe des alten Aargauerstaldens, steht die Warte. Die Unterthorbrücke ist verdeckt wohl durch das niedere Spital. Man erkennt nur die langgestreckte Form der Stadt und die Leutkirche. Der Bau rechts

oben ist wohl ein Wighus. Das Wappen Berchtolds V. von Zähringen mit dem Löwen anstatt des Adlers findet sich wie hier am südlichen Portal des Münsters am Münsterplatz, wo es wohl schon vor dem Jahre 1446 angebracht wurde, da dort auch das des Schultheißen Hofmeister steht. Im Wappenbuch Conrads von Grünenberg von 1483 ist das zähringische Wappen ebenso wie hier abgebildet. Die Worte „herczog von Zaeringen, stifter der stat zu Bern in Uchtland und zu Breissach" deuten auf die bernische Quelle Grünenbergs hin.

* * *

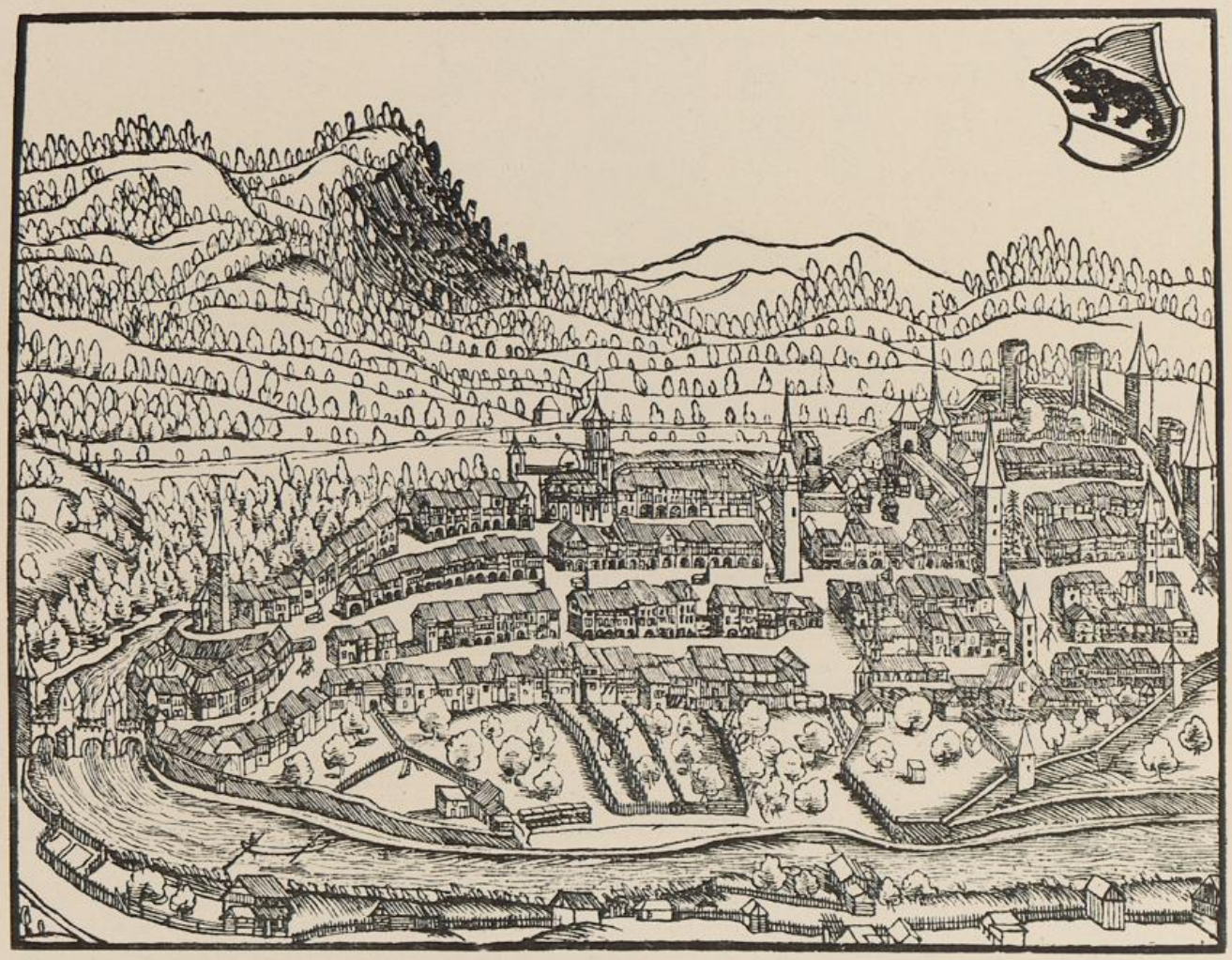
Darstellung der Stadt in der Karte der Schweiz, die der Zürcher Stadtarzt Conrad Türst zwischen 1495 und 1497 zeichnete. Der Bau des Münsterthurmes ist durch den auf dem schon ziemlich

hohen Thurme befindlichen Krahn angezeigt. Türst lebte einige Jahre in Bern und war hier Genosse der Gesellschaft zum Distelzwang 1482—1485. Er wurde in der Folge vom Kaiser durch den Titel Leibarzt und eine Ritterkette ausgezeichnet.

* * *

Stadtansicht in Stumpf's Schweizer-Chronik, 1548

Die Schweizer-Chronik des trefflichen Pfarrers Johannes Stumpf in Stammheim, die 1548 zum ersten Male bei Christoffel Froschauer in Zürich gedruckt wurde, enthält die älteste genauere Darstellung der Stadt. Der Plan ist ziemlich gut. Die bedeutendsten Fehler bestehen darin, daß Brunngasse, Zwiebelngäßchen, Herrengasse und Neuengasse fehlen, Gerberngraben, Marzilithor und Insel arg versetzt und viele Thürme zu hoch dargestellt sind.



Der Plan ist oft nachgezeichnet worden. Er findet sich (in kleineren Dimensionen) z. B. in Bernhard Brands Begriff aller lobwürdigen Geschichten, 1553, Basel; in Christoffel von Sichems Druck der Lobsprüche der 13 Orte von Johannes Stumpf, 1573, Basel; in Braun & Hogenberg, Civitates Orbis Terrarum, 1577, Cöln, und spätere Auflagen; in Josias Simlers Regiment gemeiner loblicher Eydgnoschafft, 1576 und 1610, Zürich; in Tassin, Description de tous les cantons, villes, bourgs . . . . du pays des Suisses, 1635, Paris; auf der Nova Helvetiæ tabula, bei Jodocus Hondius in Amsterdam gedruckt 1636; in Lasor a Varea's Orbis terrarum scriptorum calamo illustrato, 1713, Padua, und von der gleichen Kupferplatte in Donato Rascotto's Nova raccolta di tutte le più illustrate città del Mondo, ohne Jahr, Venedig (sehr schlecht).

Diese Ansichten, sowie beinahe alle übrigen hier citirten sind in der interessanten Zieglerischen Prospektensammlung der Stadtbibliothek in Zürich enthalten. Ihre Benutzung ist uns vom Bibliothekar Dr. Escher auf die zuvorkommenste Weise erleichtert worden.

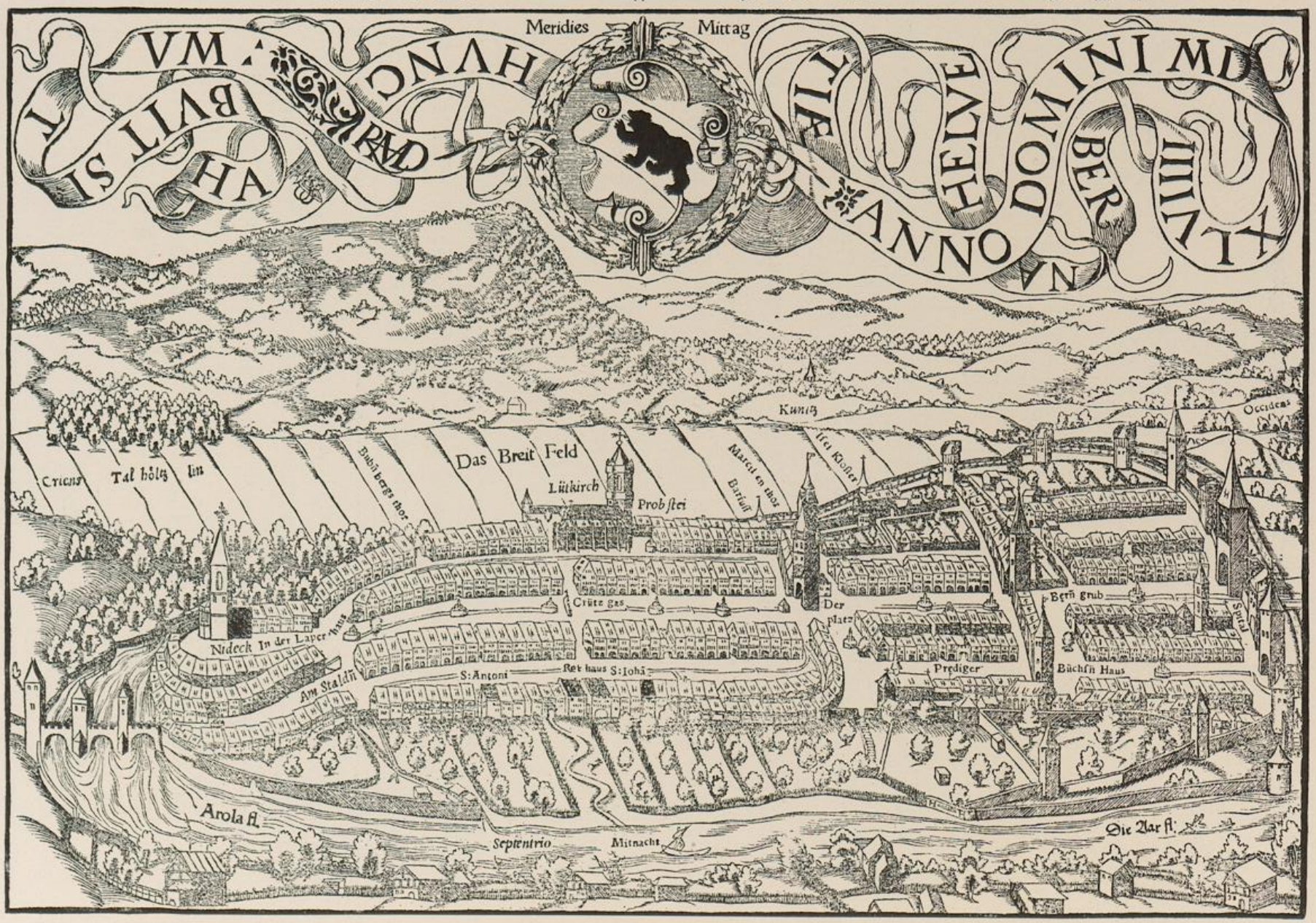
Bern in Sebastian Münsters Kosmographie

1550

Plan von Hans Rudolf Manuel (Deutsch) in der Kosmographie des Sebastian Münster, Basel, 1550, 20,8/30,4 cm. Das Spruchband enthält die Worte: Anno domini MDXLVIIII Berna Helvetiæ hunc habuit situm. H. R. M. D. Der gut begabte Sohn des genialen Niklaus Manuel hat hier eine vorzügliche Arbeit geliefert. Es läßt sich wenig ausseßen: Wohl fehlt die Neuengasse beinahe ganz. Dagegen sind alle Quergäßchen angegeben und alle uns heute noch bekannten Brunnen. Man beachte auch die Linden zu unterst an der Gerechtigkeitsgasse, beim Kindlifresserbrunnen und auf dem Waisenhausplatz, ferner den Bärengraben (Berngrub) auf dem Bärenplatz. Der Bach, der sich neben dem Rathhaus von der Postgasse in die Aare hinab windet, ist das Abwasser des Lenbrunnens. Die Ringmauer beim Prediger- oder Harnischthurm und beim Tschiffeli- oder Schwefelthurm ist offenbar verzeichnet. Vor dem Zeitglockenthurm in der Kramgasse steht ein Wachthaus und in der Kreuzgasse der Richterstuhl.

Auch die spätern Auflagen des Werkes enthalten den Plan. Er findet sich ferner in der Beschreibung des Bundes zwischen Zürich, Bern und Straßburg von Fischart, 1588. Eine Reproduktion im Maßstabe von 10,2/15,8 cm enthält das Werk Plantz et Pourtraits et Descriptions, von Antoine Penot (Pinoeus?) und Jean d'Ogerolles, 1564, Lyon; und eine solche von 13,8/18,9 cm ist im dritten Buche der Commentaria rerum Germanicarum, von Petrus Bertius, 1616 und 1632, Amsterdam (aus der Zieglerischen Prospektensammlung citirt).

Bern in der Eydtgnoschaffe/an dem Wasser Aar gelegen/figuriert nach irer gelegenheit.

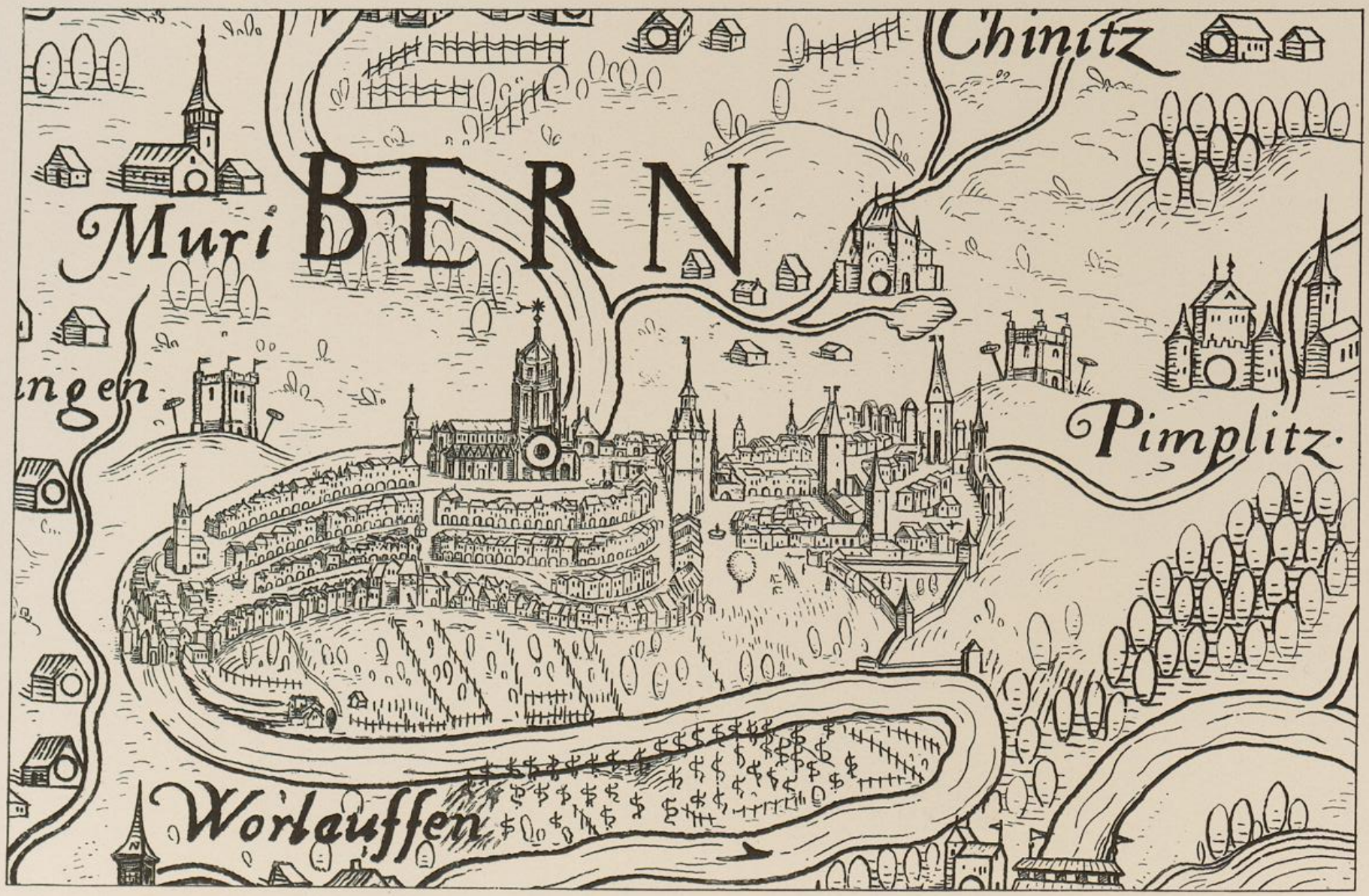


Bern in Schöpf's Bernerkarte, 1578

Dr. Thomas Schöpf, Stadtarzt in Bern, 1565—1577, hat die erste Spezialkarte des bernischen Gebietes bearbeitet. Er widmete sie am 31. August 1577 dem Rathe, aber bevor sie 1578 publizirt war, starb der Autor an der Pest. Die für ihre Zeit vorzügliche Karte wurde von Martin Krumm von Bern und Johannes Martin von Deventer (?) in Kupfer gestochen. Das Bild der Stadt Bern ist im Original sehr klein, aber sehr sorgfältig gestochen und besteht hier in neunfacher Vergrößerung. Fehler ergeben sich freilich verschiedene. Man beachte die Darstellung der Weinberge im Altenberg, des Bremgarten- und des Könizbergwaldes, der Neubrücke, des Schlosses und der Kirche von Bümpliz, des Schlosses Holligen mit dem ehemaligen Weier, den Galgen mit den zwei Rädern „obenaus und untenaus" vor der Stadt.

Am Rande links ist der Lötschenbach mit den anliegenden Ortschaften, in der untern linken Ecke steht die Kirche von Bolligen oberhalb der Worblen.

Von einem verlorenen Stadtplan spricht folgende mir von Seminarlehrer Fluri mitgetheilte Notiz des Rathsmanuals vom 24. Dezember 1551: „Hans Dachselhoffer, so die Statt abconterfetet, zehn Pfund, vier Mütt Dinckel (geschenkt)". Dachselhofer war vorzüglicher Glasmaler. — 1601 hatte Martin Martini den Auftrag erhalten, einen Stadtprospekt zu machen, aber die Ausführung unterblieb, und 1603—1607 war Gregorius Sickinger mit der „Abconterfaktur" der Stadt Bern beschäftigt, wovon wir aber nur noch aus dem Archiv Kenntniß haben.



Bern in Schöpf's Bernerkarte, 1578

Plan der Stadt Bern von 1583

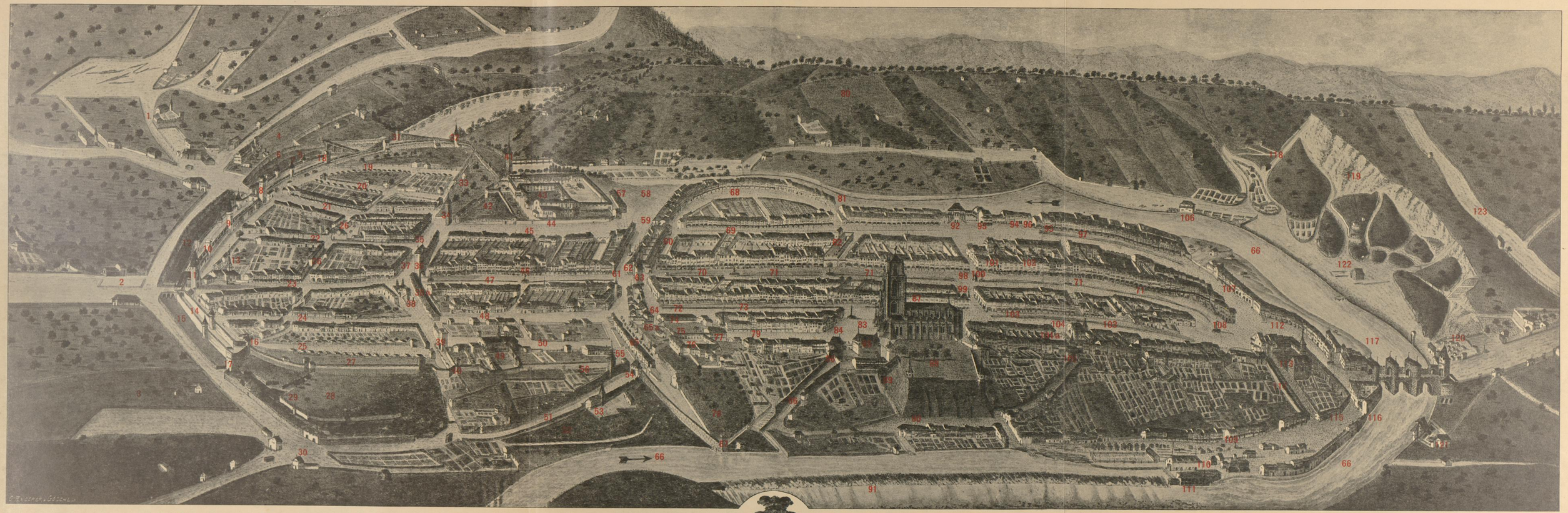
Man hat, so weit nachweisbar, seit 1827 (Description de la ville de Berne par Rod. Walthard) den Stadtplan von 1583 stets dem Maler und Werkmeister Joseph Plepp zugeschrieben. Dabei ist aber außer Acht gelassen worden, daß Joseph Plepp erst 1595 geboren wurde. Aber auch der Vater, Hans Jakob Pläpp, kann schwerlich der Autor des Planes sein; denn er lebte zuerst in Basel, kam erst um 1594 nach Bern und wurde hier 1596 Burger. Keine Quelle nennt uns den Künstler, der den Plan gezeichnet und gemalt hat. Denn die Eintragung vom 28. Dezember 1583 in die Stadtrechnung, wonach der Seckelmeister „Hans Jakob Früdenrych des malers sel. Witwe für die Arbeit, so er vor seinem Hinscheid in der Burgerstube gehabt, und die Herr Manuel und Herr Walthert geschätzt haben, 20 Kronen bezahlte", darf man nicht ohne Weiteres auf unsern Plan beziehen. 1584 war der Maler Imbert Mareschet von Lausanne mit Andres Stooß beschäftigt, die Brunnen neu zu bemalen. Meister Imbert lieferte auch Gemälde in die Burgerstube (Großrathssaal), wovon das eine mit Glas, das andere mit einem Vorhang versehen wurde. Man könnte auch an die Künstler denken, die die Schöpf'sche Karte ausführten, oder an H. J. Hübschi, den Glasmaler, der 1593 eine Landkarte machte. Daß der 1583 verstorbene Professor der Philosophie, Salomon Plepp, der Autor des Planes sei, ist wohl ganz ausgeschlossen.

Das Original des Planes befand sich 1753, wie wir einer Notiz Aberlis entnehmen, in der Bibliothek und wurde damals für das Rathhaus, wohl

Kopie im Besitz des Herrn Alt-Gemeinderath Studer in Bern

Plan der Stadt Bern von 1583

Original im Historischen Museum in Bern

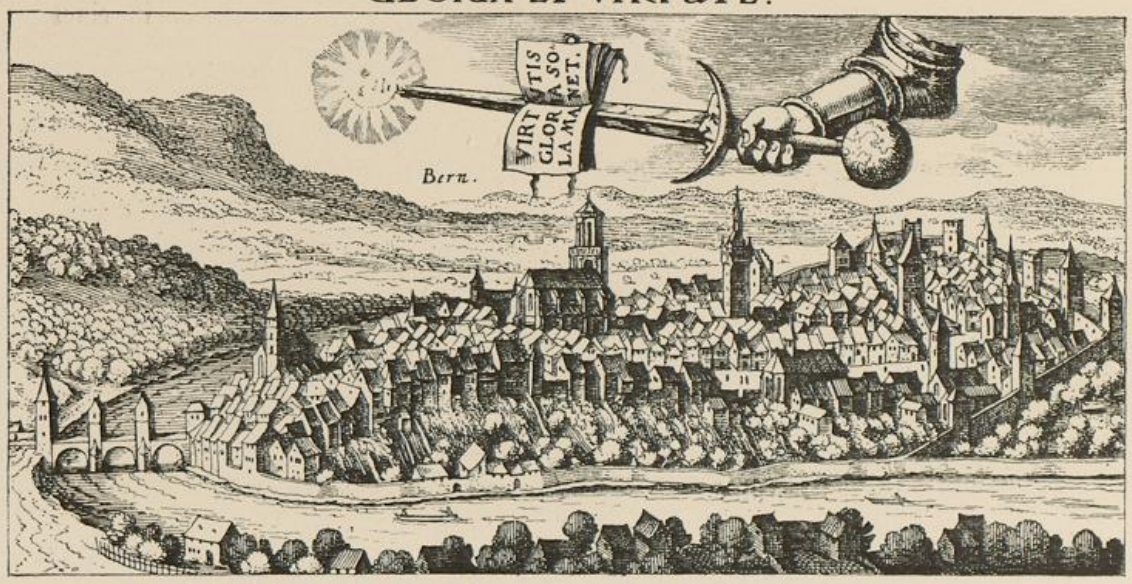


1. Hohliebe
2. Roßschwemme
3. Weinberg
4. Schützenmatt
5. Kohlerthurm
6. Jungfrauthurm
7. Luntenthurm
8. Golatenmattgasthor
9. Des Nachrichters Thurm
10. Distlingerthurm
11. Christoffelthurm
12. (Enten-) Graben
13. Heiliggeist-Spital
14. Forsgner
15. (Hirschen-) Graben
16. Streckthurm II
17. Oberes Marzilithor
18. Weißer Thurm
19. Hinterste Gasse, hinter den Speichern
20. Schreckenbrunnen-, oder Baben-, oder Speichergasse
21. Golatenmattgasse
22. Neuengasse
23. Spitalgasse
24. Schaulangasse
25. Swasanngasse
26. Frauen- oder Henkersgäßchen
27. Speicher
28. Weinberg
29. 1632 Besitzung des Herrn Fels
30. Haus des Christ. Willading
31. Oberster Pulverthurm an der Aare, unten am Schützenmattgraben.
32. Erster Pulverthurm, Schwefel- oder Tschiffelithurm
33. Hirschenhalde
34. Wyherkefi
35. Viehmarkt
36. Käßigthurm
37. Tachnaglergraben
38. Bärengraben
38a An der alten Ringmauer
39. Judenthor
40. Schindelthurm
41. Pulverthurm an der Aare oder Predigerthurm
42. Bächsenhaus
43. Großer Spital, früher Predigerklosster
44. Mauer mit dem Todtentanz
45. Vor den Predigern (Zeughausgasse)
46. Schützengesellschaft
47. Neuenstadt
48. Schinkengasse
49. Insel
50. Judengasse
51. Marzilliweg
52. Weinberg
53. Sommerhaus des Venners Gasser
54. Unteres Marzilithor
55. Streckthurm I
56. Im Schlauch
57. Kornhaus
58. (Bader-) Graben
59. Nägelisgäßli
60. Zwiebelmarkt
61. Platz
62. Ober-Pfistern
63. Zeitglockenthurm
64. An der Ankenwaag
65. Gerbergraben
65a (Bau-) Hütte
66. Aare
67. Marzili- oder Wasserthurm
68. Brunngasse
69. Hormannsgasse
70. Roßmarkt
71. Märitgasse, später vordere Gasse
72. Vor den Barfüßen
73. Kilch- oder Keßlergasse
74. Tuchlaube
75. Kirchhof
76. (Barfüßer-) Kloster
77. Schule
78. Weinberg
79. Herrengasse von Ezerten
80. Altenberg, Weinberge
81. Stettbrunnen
82. Fleischschaal
83. Kirchplatz
84. Alte Schule, 1481
85. Stift
86. Frick-, früher Michelisthärli
87. Münster
88. Großer Kirchhof
89. Chorherrentreppe
90. Im Spitz
91. Schwelle
92. Rathhaus
93. Kanzlei
94. Kronenhäle
95. St. Antonier-Kapelle
96. Lenbrunnen
97. Hormannsgasse
98. Kreuzgasse
99. Diesbachhaus
100. Richterstuhl
101. Nieder-Pfistern
102. Krone
103. Kilchgasse
104. Hofstatt
104a Bubenberg-, dann Erlachhaus
105. Bubenbergsthürlein
106. Faßhaus
107. Klapperläublein
108. 4-röhriger Brunnen, Schwendeplatz
109. Matte
110. Kurze Gasse
111. Mühlen
112. Stalden
113. Predigkirche
114. Predigtreppe
115. Enge
116. Tränke, Ramseyerloch
117. Unterthorbrücke
118. Golaten
119. Sandhub
120. Speicher
121. Klösterli
122. Blatternhaus ?
123. Alter Aargauer-Stalden

im ursprünglichen Maßstab von 81/250 cm, in Oel kopirt. Während das Original verschollen ist, befindet sich nun diese Kopie im Historischen Museum und dazu auch eine zweite in Wasserfarben, die Johann Ludwig Aberli 1755 anfertigte. Unsere Vorlage ist eine getreue Kopie von der letztern und befindet sich im Besitz des Herrn Alt-Gemeinderath Studer.

Der Plan ist bis in die Einzelheiten vortrefflich gearbeitet. Nur beim Tillier- oder Wurstembergerthurm ist ein Fehler in der Zeichnung der Ringmauer. An der übermäßigen Breite der Gassen darf man sich nicht stoßen, denn dadurch hat der Plan sehr an Klarheit gewonnen.

Man wolle gefälligst bei Nr. 32 die Worte letzter Pulverthurm zu Nr. 31 beziehen und bei Nr. 86 Frickgäßchen lesen.



Ansicht aus D. Meisner's Thesaurus philopoliticus, das ist politisches Schatzkästlein ꝛc., II. Theil, Frankfurt 1624; nach derjenigen in Stumpf's Chronik gezeichnet, aber viel verworrener. Der Zeitglockenthurm hat beinahe eine schwindelnde Höhe. Die Längmauer längs der Aare war damals noch nicht ausgeführt.

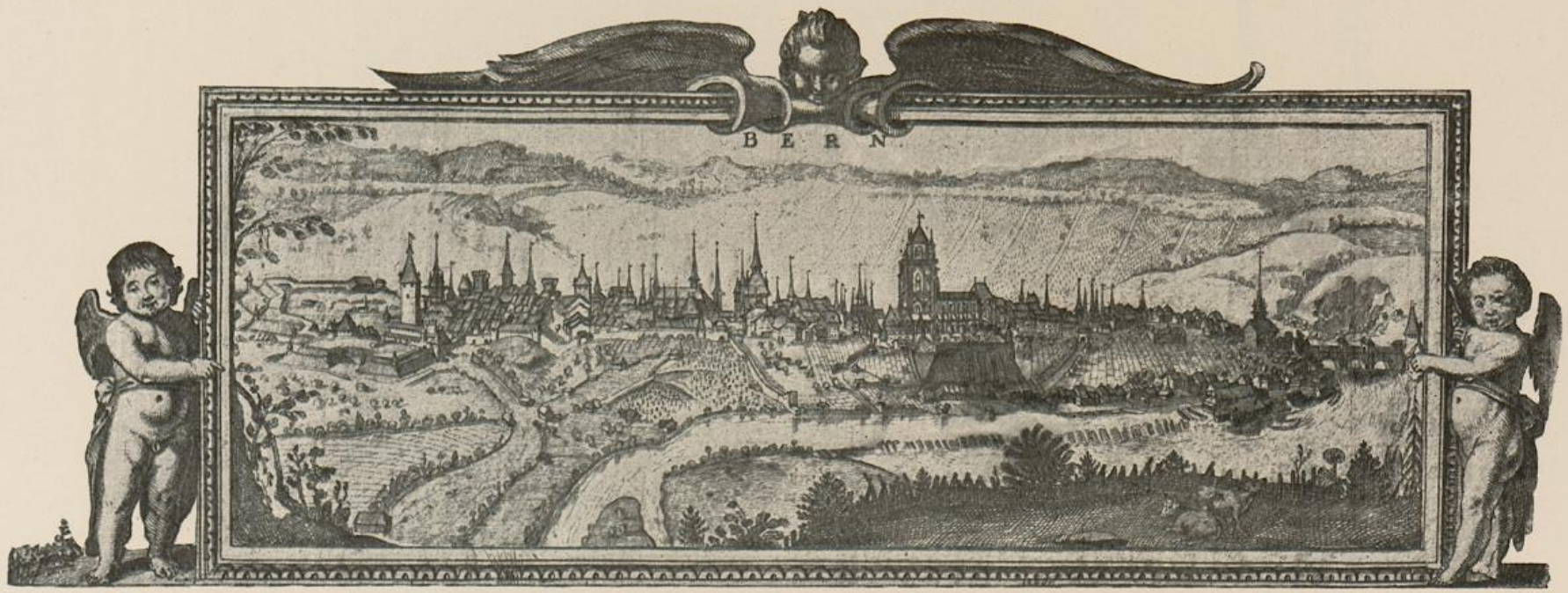
Bern auf Plepp's Bernerkarte, 1638

Ueber das Leben Joseph Plepp's mögen folgende Daten genügen: Am 3. Oktober 1595 in Bern getauft, um 1634 zum Werkmeister am Münster, als Nachfolger des Daniel Heintz bestellt, 1635 als Mitglied des Großen Rathes gewählt, gestorben 1641.

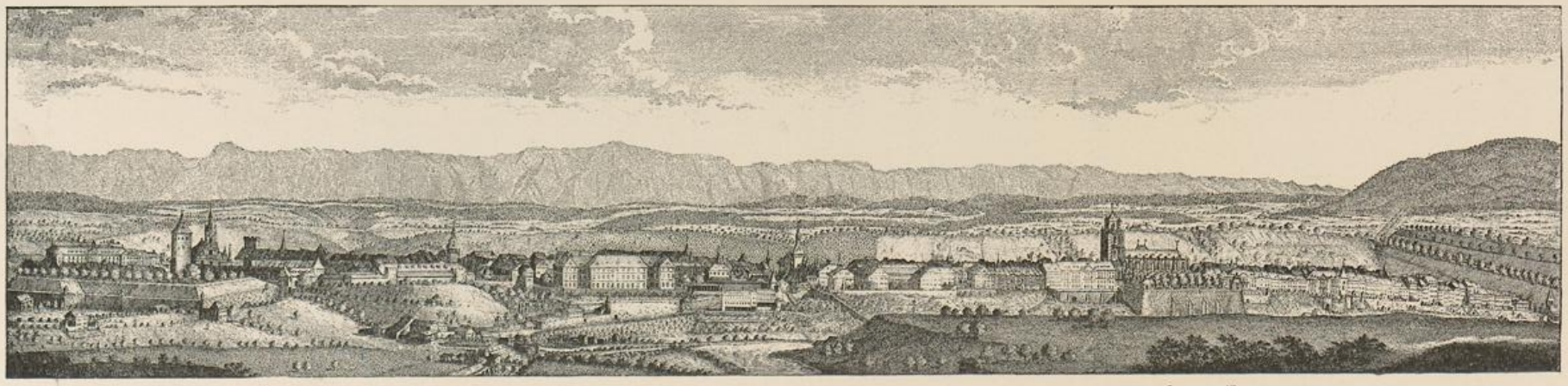
Auf der Bernerkarte, die Plepp 1638 herausgab, fügte er in einer Ecke diese Ansicht der Südseite der Stadt bei. Wenn man den vorzüglichen, von Merian gestochenen Stadtplan Plepp's gegen diese Ansicht hält, ist man geneigt, die vielen Fehler, die hier vorkommen, eher auf die Rechnung des Stechers als des Zeichners zu setzen. Doch stimmt ein altes Oelbild im Bernischen historischen Museum, in dem man vielleicht das Original zu erblicken hat, mit dem Stich ganz überein. Die Ansicht ist von Conrad Meyer im Maßstab des Originals 7,8/21,9 cm reproduzirt worden. Sie hat ferner als Grundlage gedient dem von Johann Meyer gestochenen Bilde (6,5/12 cm) im Mercurius helveticus etc., von J. J. Wagner, Zürich 1688, und ferner einem Spiegelbilde (14/10,8 cm) am Rande einer nicht näher bezeichneten Schweizerkarte in der Zieglerischen Prospektensammlung.

* * *

Ludwig Benteli, der 1756 geborne Bruder des Dr. med. Eman. Benteli und des Apothekers S. F. Benteli, die als Söhne eines Müllers zu Pfistern zünftig waren, war Graveur und reproduzirte in getreuer Weise die Ansicht der Stadt Bern, die Aberli 1758 gezeichnet hatte. Benteli's Reproduktion zierte als Kopfleiste in hübscher Einfassung Lehrbriefe von bernischen Handwerkern.



Bern auf Joseph Plepp's Bernerkarte, 1638



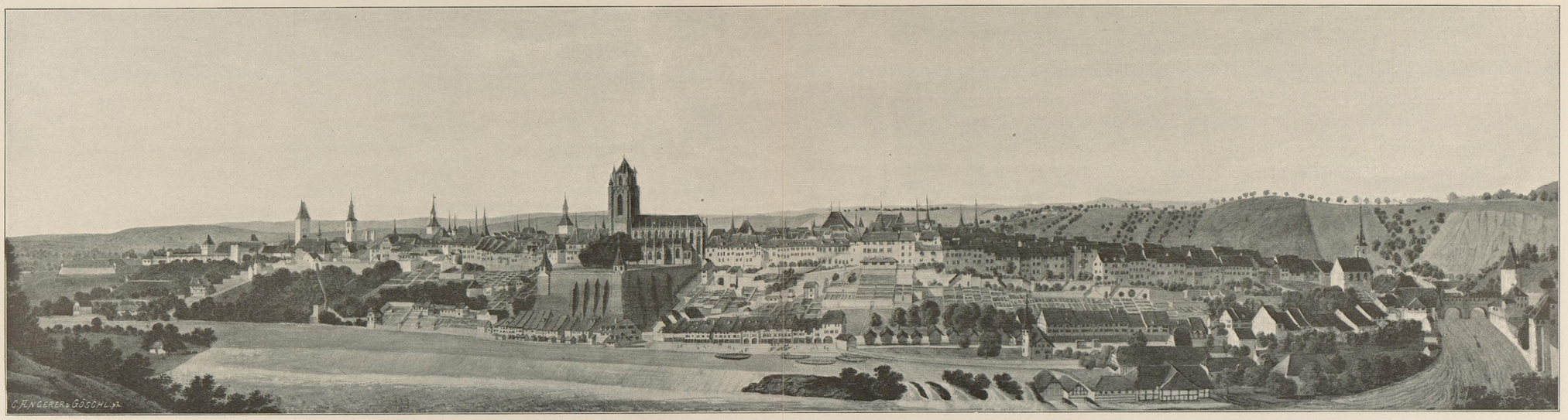
Bern, Stich von Ludwig Benteli (Text pag. 74)

Ansicht der Südseite der Stadt vom Gryphenhübeli aus

Zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts

Kopie eines im Historischen Museum aufbewahrten Gemäldes von Albrecht Kauw

Im Besitz des Herrn Alt-Gemeinderath Studer



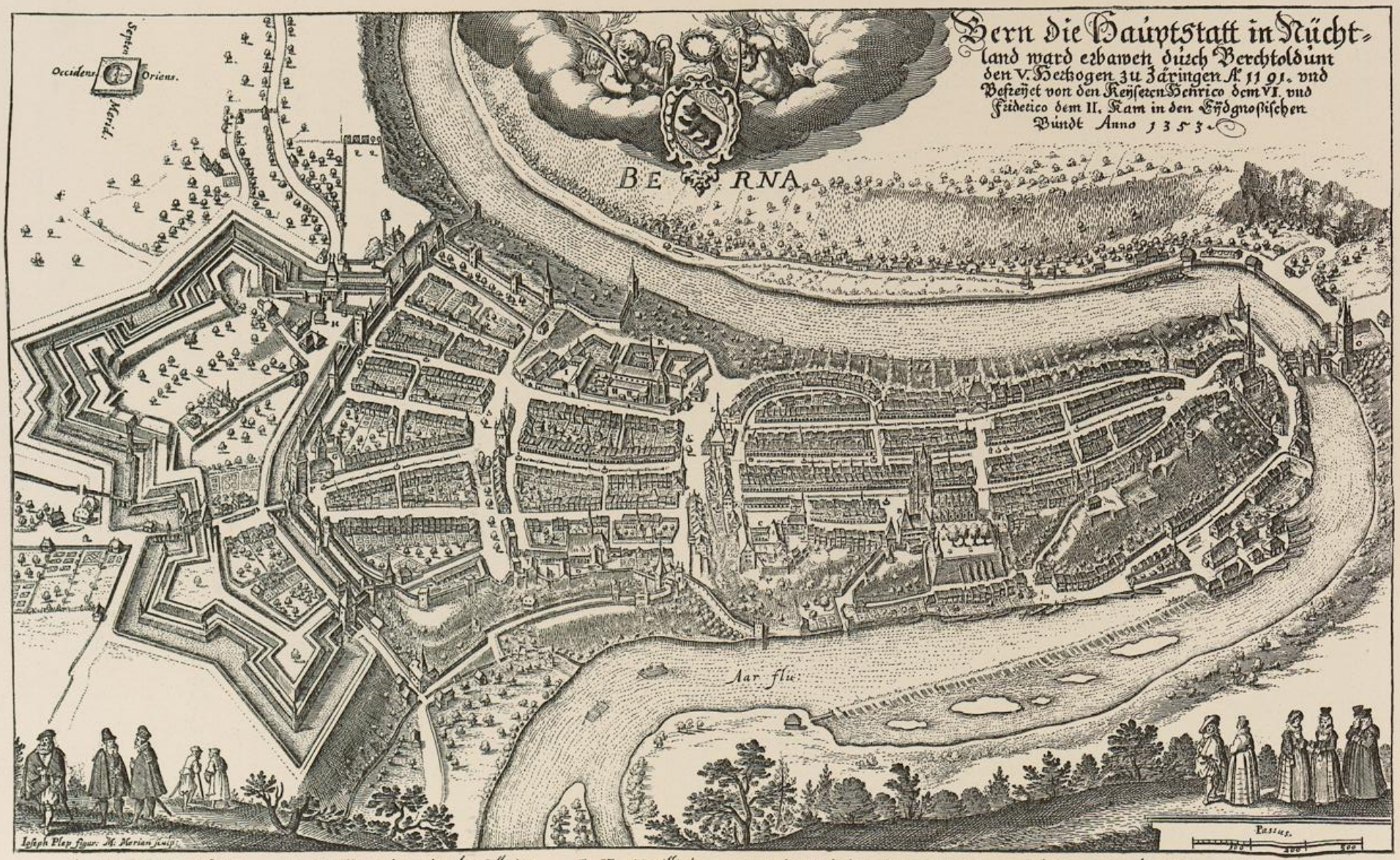
Kleine Schanze
Oberes Marzilithor
Streckithurm II.
Murtenth.
Christoffelthurm
Käfigthurm
Herrengasse
Zeitglockenthurm
Münster
Dach des Diesbachhauses
Rathhaus
Kanzlei
Junkerngasse
Altenberg
Rebgut des Generals
Werkhof
Insel
Heiliggeistkirche
Schule
Stift
Plattform oder
Bubenbergthürlein
Nydeckkirche
Sandstuh
Bluttthurm
Sigmund von Erlach
Haus Nr. 4 Münzrain.
Ballenh.
unteres
Dittlingerthurm
Im Spitz
der große Kirchhof
Erlachhaus
Müllerlaube
Gerbernlaube
Nydeckbrücke
Klösterli
(Vannazhalde)
Haus Nr. 3 Münzrain.
Marzilithor
Kloster
Schifflaube
Schwellenmätteli
Streckithurm I
(Hochschule)
Inseli
Sägen
Mühlen
Marzili- oder Wasserthurm

Darstellung der Stadt Bern von Kauw

Albrecht Kauw, ein sehr geschätzter Landschaftsmaler, wohnte sehr lange in Bern, wo er als Fremder — er stammte aus Straßburg — stets nur „bis zur nächsten allgemeinen Annehmung von Burgern“ geduldet war. Die Annehmung kam nicht mehr, doch ließ man ihn wohl auch im Alter hier wohnen. Der am 14. September 1646 in Bern getaufte Sohn Gabriel jedoch beschloß 1677, „bei dießmaliger von der Obrigkeit unterhanden habender Ausmusterung der hiesigen unerlaubten Stadthindersäßen mit Weib und Kind die Stadt zu räumen und sein Glück anderswo zu suchen“ und begab sich nach Nürnberg, wo er einen großen Ruf als Maler genoß. 1686 war er wieder in Bern. Von 1640 bis 1656 erhielt Albrecht Kauw in Bern von seiner Frau, Katharina Meyer von Zofingen, 10 Kinder. Am bekanntesten ist die Sammlung von Abbildungen bernischer Burgen in der Bibliothek von Mülinen, die Kauw in den 1660er Jahren malte, ferner die 1649 ausgeführte Kopie vom Manuel'schen Todtentanz. Eine Darstellung der Habsburg im Historischen Museum datirt von 1678. Das Original dieses Bildes im Historischen Museum ist gegenüber dieser Kopie in der Höhe etwas kürzer.

Von einem, gegenüber diesem Bilde nur sehr wenig veränderten Standpunkt aus ist die Darstellung der Stadt auf dem Stiche Wilhelm Stettler's vom Jahre 1682 aufgenommen.

Bern die Hauptstatt in Nüchtland ward erbawen durch Berchtoldum den V. Hertzogen zu Zäringen A. 1191. und Befreyet von den Keyseren Henrico dem VI. und Friderico dem II. Kam in den Eydgnoßischen Bündt Anno 1353.



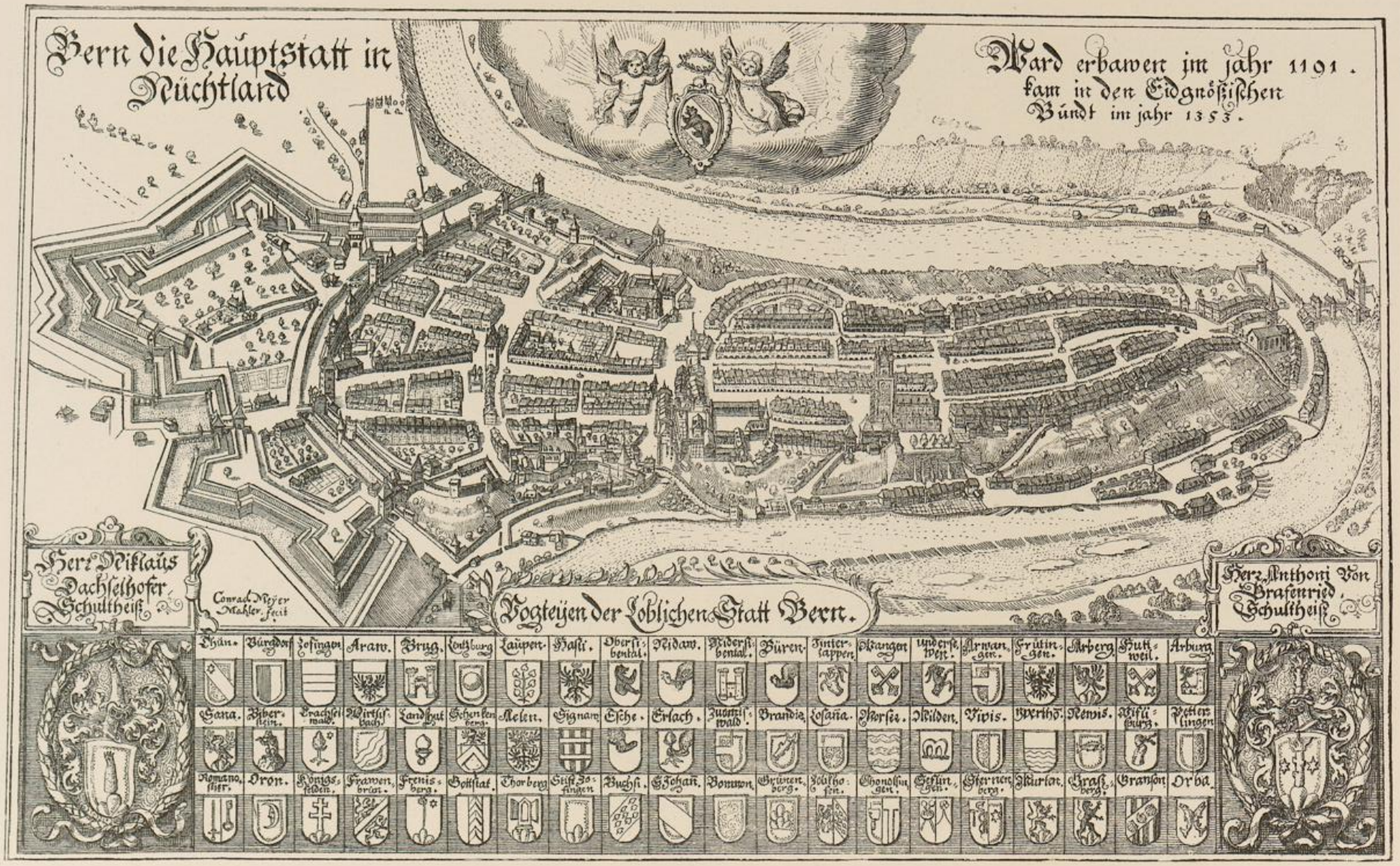
A. S. Vincentzen Münster.
B. Das Stifft.
C. Barfüßer Closter, jetz das Collegium.
D. Die Insel.
E. New Marcilli thor.
F. Christoffel thor.
G. Der ober Spital zum Heilgen Geist.
H. Goletenmatgaſſen thor.
I. Das Zeughauß.
K. Prediger Closter, jetz der Groß Spital.
L. Zeytglocken.
M. Das Rathhauß.
N. Nideck.
O. Das Niderthor.

Plan von Plepp und Merian, 1638

Eine sehr gute Arbeit ist der Plan in der Topographia Helvetiæ, Rhætiæ et Valesiæ, von Mathäus Merian, Frankfurt a/M. 1642. Er ist von Joseph Plepp, dem schon genannten bernischen Werkmeister der Jahre 1635 bis 1641, gezeichnet und von Merian gestochen worden. Zuerst erschien er, wie wir der Ausgabe des Itinerariums des Martin Zeiler von 1640 entnehmen, im Jahre 1638 (oder 1636) in der Archontologia Cosmica von Johann Ludwig Gottfried, Frankfurt, und dann wieder in der zweiten Auflage der Topographia Helvetiæ von 1654. Das Original mißt 21,5/34,8.

Der verlorene Stadtplan von Gregorius Sickinger (siehe pag. 70) dürfte hier von Plepp ausgiebig benutzt worden sein.

Die Ansicht ist oft reproduzirt worden, so von Conrad Meyer (siehe pag. 81) mit den Wappen der zwei Schultheißen und der bernischen Vogteien, gestochen zwischen 1652 und 1667; in David Funk's großem Helvetischen Band 2c., Nürnberg 1690, 6/11,2 cm; und nach diesem in „Geographische Bilderlust von der Schweiz" 2c., Nürnberg 1752, 6/11 cm; in der Beschreibung der Herzogthümer Savoyen, Lothringen 2c. und des Schweitzerlands, 1690 (und 1736), 6/11 cm; auf der Schweizerkarte von H. L. Muoß von Zug, gestochen 1698 von J. G. Bodenehr zu Augsburg, 7,8/16,3 cm; wohl nicht unmittelbar in zwei nicht bezeichneten Stücken der Ziegleriſchen Prospektensammlung, 9,2/12,7 und 5,3/11 cm (sehr schlecht); in Kypseler (Ruchat), Délices de la Suisse, 1714 und 1730, 12/15,7 cm; im Theatrum der vornehmsten Städt und Oerther der Schweitz, und zwar bald mit J. G. Bodenehr, Augsburg, bald mit G. Chr. Kilian oder auch mit Joh. Stridbeck jun. bezeichnet; in Scheuchzer's Itinera Alpina, Zürich 1723, 20,8/33,5 cm. Eine Vergrößung des Merian'schen Planes haben wir in einem nur mit Bern bezeichneten Stücke von 39/50 cm, ferner von F. L. Boizot mit der Aufschrift Berna metropolis Nuithoniæ und eingezeichneter Längmauer, 25/50 cm. Die letztere Kupferplatte wurde mit einigen Aenderungen (neue Heiliggeistkirche, Kornhaus 2c.) von Störcklin in Basel und 1734 von J. J. Turneysen's sel. Wittib und Erben herausgegeben. Dabei ist der Name Boizot ausgekratzt. Auf der ebenfalls von F. L. Boizot gestochenen Karte des Kantons Bern, von Albrecht Zollinger, von 1684 und 1694 steht eine Ansicht der Hauptstadt von 12,2/25,5 cm.



Plan der Stadt Bern mit den Wappen der Landvogteien, gestochen von Conrad Meyer (siehe pag. 80)

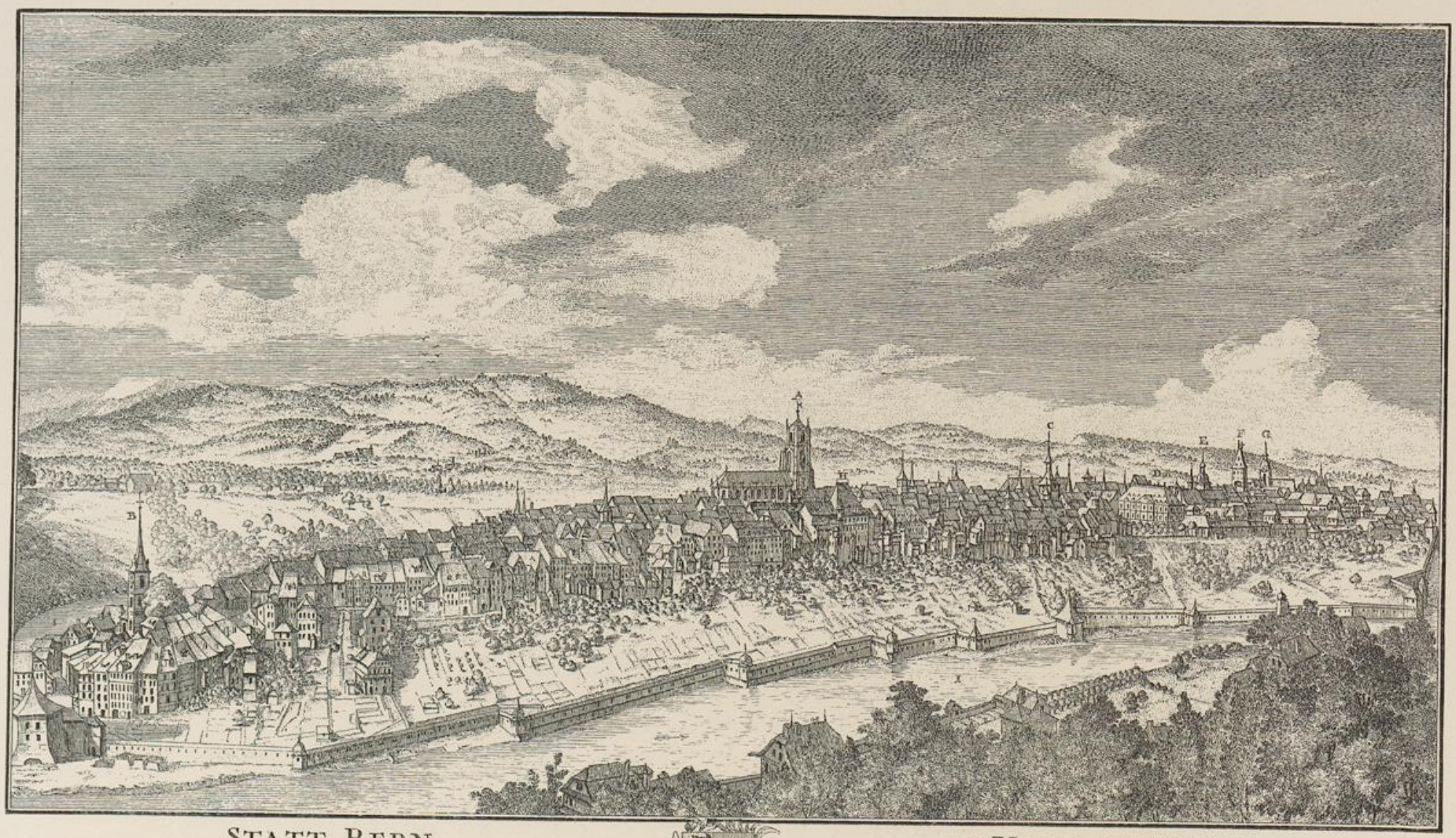
Bern in Herrliberger's Topographie

Die Ansicht zeigt uns die ganze Nordseite der Stadt mit der „Längmauer". Man beachte die sieben Schilterhäuschen in dieser Mauer und zwischen dem fünften und sechsten den Kuttelthurm. Die Postgaß- und die Brunngaßhalde ist mit Schöpfen, Gärten und Baumgärten bedeckt. — Die Ansicht wurde 1757 von Jendrich von der Oranienburg aus gezeichnet und vom trefflichen Zürcher Kupferstecher, David Herrliberger (1697—1777), gestochen, der sie im zweiten Bande seiner Topographie 1758, und in einzelnen Blättern, veröffentlichte.

Nach dieser Darstellung von Jendrich hat B. F. Leizel eine größere, aber schlechte Ansicht von Bern gestochen, die 27,6/41,7 cm mißt und als Spiegelbild in Augsburg gedruckt wurde.

Der Name Oranienburg für ein Gut auf der Höhe des Altenbergs findet sich schon auf einer Karte der Umgebung Berns von zirka 1740.

Aus Herrliberger's „Topographie der Eidgnoßschaft", zweiter Band 1758



STATT BERN,
von Mitternacht.

A. *Die Große Kirche*. B. *Nidegg-Kirch*. C. *Zeit Glo-*
genthurm. D. *Das Kornhauß*. E. *Gefängnis-Thurm*.
F. *Kristoffelthurm*. G. *Die Heil. Geist Kirch*. H. *Raht-*
hauß. I. *Die Aar*.

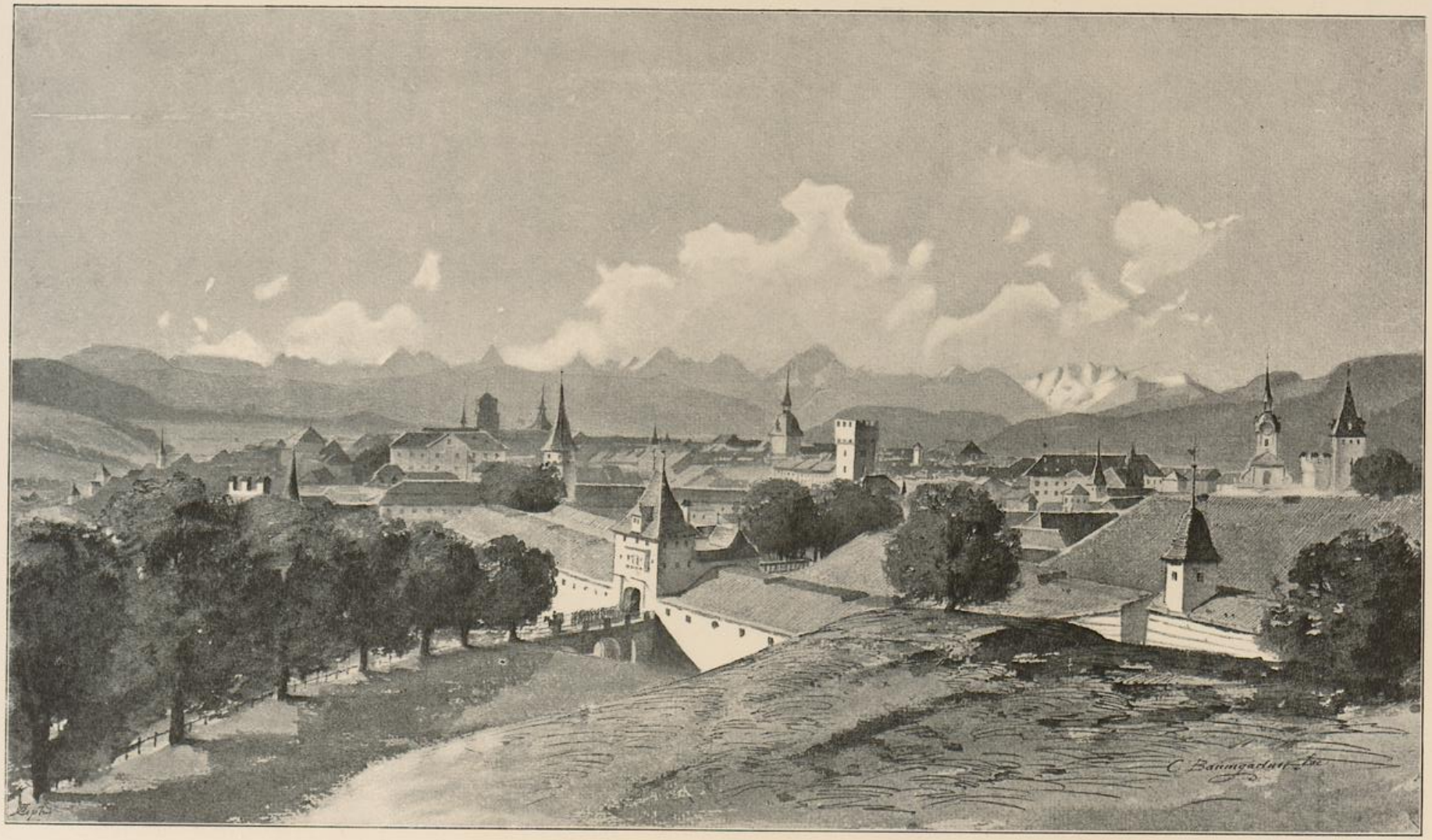
LE VILLE DE BERNE,
Contre du Nord.

A. *La grande Eglise*. B. *l'Eglise de Nidegg*. C. *Le grand*
Horloge. D. *Le grand Magazin*. E. *La Prison*. F. *La Tour*
de Goliath. G. *L'Eglise de St Esprit*. H. *La Maison de*
Ville. I. *l'Aar*.

Bern von Nordosten zu Ende des 18. Jahrhunderts

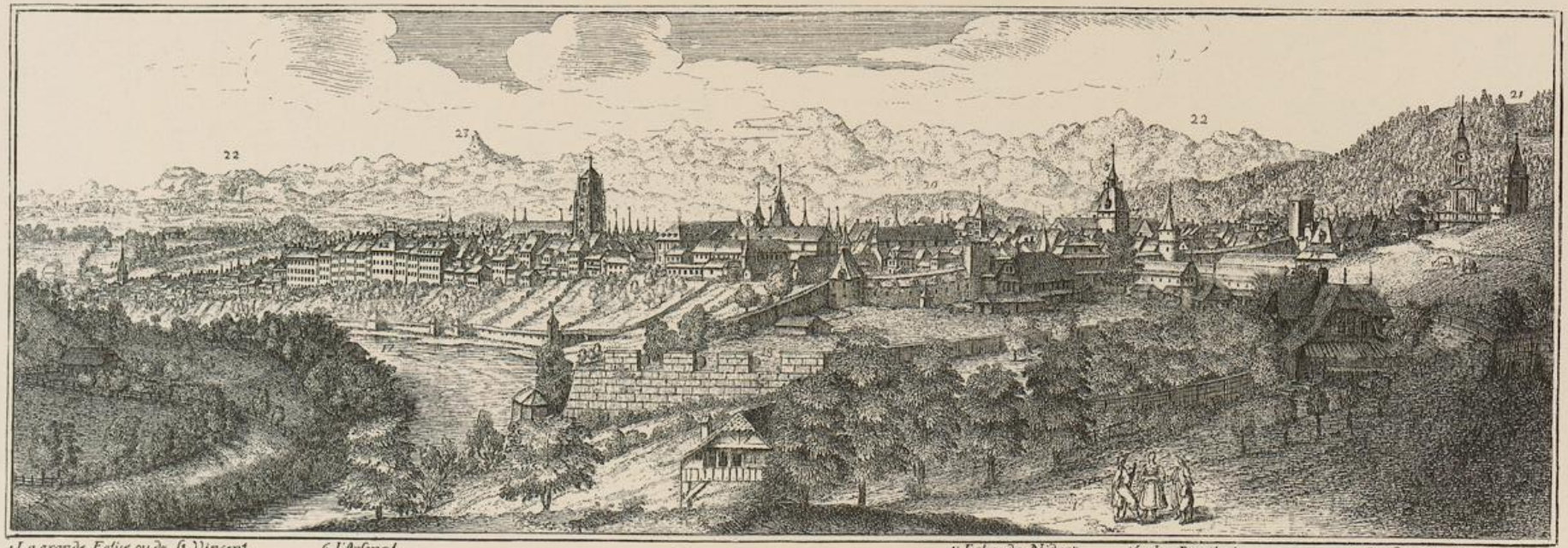
Ein hübsches Gouachebild, das im Besitze des Herrn Alt-Regierungsrath von Wattenwyl ist, hat der folgenden ganz getreuen Kopie zu Grunde gelegen. Das Original ist von einem unbekannten Künstler zu Ende des 18. Jahrhunderts ganz vorn an der Alpeneckstraße aufgenommen worden. Im Vordergrunde steht das äußere Golatenmattgaßthor, links mit der Freitagsschanze und rechts mit der Hohliebe genannten, bis zum heutigen Observatorium aufsteigenden Schanze. Von den Thürmen der Ringmauer sieht man (links beginnend) den mit Zinnen bekrönten weißen Thurm, daneben die Spitze des Kohlerthurms im heutigen Anatomiegebäude, zwischen beiden Blauhäusern oben an der Speichergasse den Feuerstein- oder Lunthurm, das stolze innere Golatenmattgaßthor, den Dittlinger- und endlich den Christoffelthurm. Zur Orientirung dient die alte Kaserne Nr. 2, hinter der Dachreiter der französischen Kirche und Münsterthurm hervorschauten.

Von wenig verändertem Standpunkt aus sind bemalte Kupferätzungen aufgenommen, die in Bern, in Nr. 10 an der Marktgasse, beim Kunsthändler Barthlome Fehr aus St. Gallen zu haben waren. Fehr fiel 1788 in Konkurs.



Bern von Nord-Westen, Ende des 18. Jahrhunderts

Robert Gardelle von Genf, 1682—1766, gerühmter Portrait- und Landschaftsmaler und Radirer, zeichnete und stach die vorstehende Ansicht der Nordseite der Stadt um das Jahr 1730, wie aus der Bezeichnung des Predigerklosters mit Spital, dem Fehlen der Reitschule und besonders dem Gegenstück dieses Bildes, der Darstellung der Südseite der Stadt, hevorgeht. Die Dimensionen des Originals sind 14,4/42,5 cm. Nr. 7, die Insel, steht hinter dem Käfigthurm, Nr. 13 ist das St. Johanniterhaus. Zwischen Christoffelthurm und Heiliggeistkirche steht der Dittlingerthurm.



Der Standpunkt des Zeichners war beim heutigen Thierspital. Von ebendort aus hat auch J. L. Aberli ein Bild der Stadt geliefert, das durch Kupferätzung reproduzirt wurde. Das Haus rechts im Vordergrund gehörte 1783 dem Glaser Güder, gieng 1824 in den Besitz des Staates über, der etwas südöstlich davon das Thierspital erstellte. Das Haus, das links hinter dem vorgenannten und rechts neben dem Schützenhaus steht, gehörte 1753 zum Landgut des Alt-Landvogts Fischer von Thorberg und wurde im genannten Jahre von der Obrigkeit angekauft. Die Gebäude wurden geschlissen, und das Areal des Gutes vergrößerte die Schützenmatte. Ebenfalls 1753 kaufte die Regierung von den Töchtern Marti den sog. Martinsrain, gab dann der Straße vom äußern Golatenmattgaßthor (Nr. 14 auf dem Bilde) bis zum Henkersbrünnli eine gerade Richtung und besäumte sie mit Schattenbäumen.

Straßenreinigende Sträflinge

Ein nicht genannter Zeichner hat uns diese Darstellung der Gefangenen des Schallenhauses bei ihrer täglichen Arbeit der Straßensäuberung gegeben. Man nannte diese Gefangenen Schallen- oder ursprünglich Schellenwerker, wahrscheinlich weil sie einst Schellen trugen, die sie am Entweichen hindern sollten. Die Kleidung war braun mit weißen Streifen (wogegen die Insaßen der 1785 und später errichteten Arbeitshäuser blau gekleidet waren und daher Blauhäusler hießen). Um den Hals trugen die Schallenwerker einen eisernen Ring, von dem hinten, wie das Bild zeigt, ein gewundener

Prospekt der Stadt Bern von der Morgenseite, von Aberli

Genau bis in die Einzelheiten und von guter Perspektive ist diese von J. L. Aberli 1758 gezeichnete Darstellung des östlichen Theiles der Südseite der Stadt. Der neue Aargauerstalden ist eben vollendet, die Unterthorbrücke noch in ihrem alten Zustande mit einem Dache, an der Matte, neben den Mühlen, der neuere Landungsplatz mit Schiffsschopf und andern Schöpfen; das Inseli hat seine heutige Ausdehnung erhalten und ist seit 1755 durch einen Steg mit dem Ufer verbunden. Die Dächer des Rathhauses und des Kornhauses und dahinter das Glockenthürmchen der französischen

Straßenreinigende Sträflinge

Arm ausgieng, den man „Gäzistiel" nannte. In unserem Jahrhundert war dieser Arm nur kurz und gerade. Täglich wurden 20—30 Gefangene, männlichen und weiblichen Geschlechts, zu jener Arbeit verwendet. Die schweren Verbrecher unter ihnen waren an den Kehrichtwagen angeschmiedet, wie auch auf unsern Bildern zu sehen ist. Ein Profos führte die Aufsicht. Schon vor mehr als 100 Jahren rügten Reiseschriftsteller diesen Gebrauch, dem dann Ende 1826 ein Ende gemacht wurde.

Kirche, Zeitglocken-, Heiliggeist- und Christoffelthurm überragen die Häuserreihen. Ganz westlich tritt die Ostseite des Inselspitals hervor.

Ein von Em. Büchel 1763 (ebenfalls, wie das von Aberli, von der Höhe des kleinen Muristalden aus) gezeichnetes und von M. B. Wachsmuth gestochenes, aber schlechtes Bild, enthält die Auflage von 1764 der «Délices de la Suisse» 2c. von Kypseler (Ruchat).

Johann Ludwig Aberli wurde 1723 in Winterthur geboren. Er bildete sich in Bern bei Johannes Grimm, einem Schüler Joseph Werner's, in der Landschaftsmalerei aus, und war von 1747 an als selbständiger Meister hier niedergelassen. 1759 begab er sich mit Adrian Zingg aus St. Gallen, dem spätern Mitgliede der Dresdener Akademie und Professor, zu weiterer Ausbildung nach Paris. Nach Bern zurückgekehrt, gab er leicht in Kupfer geätzte und mit Farben ausgetuschte Landschaftsbilder heraus und wurde dadurch der Begründer der Kunstindustrie in kolorirten Schweizerbildern. Schon 1751 „präsentirte der Maler Aeberli von Winterthur meinen gnädigen Herren ein sehr sauberes Gemäld von der Stadt Bern" und erhielt dafür ein Geschenk von 12 Dublonen. Die 100 Kronen, die am 2. März 1754 „dem Maler Aeberli für gemachte oberkeitliche Arbeit" bezahlt wurden, waren, wie wir der Seckelmeisterrechnung entnehmen, der Preis für die große in Oel gemalte Kopie des Stadtplanes von 1583. Aberli starb in Bern am 17. Oktober 1786.

Prospekt der Stadt Bern von der Mittagseite, von Aberli

Den hübschen, wirkungsvollen Anblick, den die Südseite der Stadt schon im letzten Jahrhundert bot, hat Aberli in vorzüglicher Weise dargestellt. Man erblickt die Stadt in ihrer ganzen Ausdehnung, von den Schanzen bis zur Nydeckkirche. Die einzelnen Gebäude sind deutlich erkennbar: Burgerspital, Artillerieschopf, Christoffelthurm, Heiliggeistkirche, Salzmagazin, Werkhof, Ballenhaus, Inselspital, Kloster (Hochschule), Stift ꝛc. Der sog. Artillerieschopf, oder das äußere Zeughaus, wurde 1748 nach dem Plane von Architekt Stürler und Werkmeister Zehender, dem Sohne, zu bauen beschlossen. Seine Lage bis 1856, wo er unter dem Namen Kavalleriekaserne zum Zuchthaus versetzt wurde, ist genau zu ersehen im Sinnerischen Stadtplan.

Interessant ist auch der Vordergrund. Aberli hatte seinen Standpunkt beim Zeichnen bei Roder's Scheuer, unten am Abhang des Gurtens. Vorn in der Mitte ist das Sandraingut, das der Geschichtsschreiber A. von Tillier bewohnte und das nun als Greisenasyl dient. Rechts davon ist der sog. Claretsack, die heutige Schönegg, wo sich die Wabern- und die Seftigenstraße abzweigen. Auf dem von beiden eingeschlossenen Plateau (links am Rande des Bildes) ist der Hühnersädel mit einer Bleiche und dahinter die alte, 1845 eingeäscherte Ochsenscheuer an der Wabernstraße. Rechts von der letztern steht die Sulgenegg, 1783 Hübeli des Handelsmanns Stanz benannt. Deutlich sind die Häuser an der Sulgeneckstraße bis zur „Matte" oder Prairie, der

I. L. Aberli ad Nat. delin. et Excudit

Adrian. Zingg Sculp. 1766.

PROSPECT DER STADT BERN

von der Morgen Seite

VÜE DE LA VILLE DE BERNE

du Côté du Levant.

a Zurich chez Chr. de Mechel Graveur.

J. L. Aberli ad Nat. del. et Excudit

Adr. Zingg Sculp. 1780

PROSPECT DER STADT BERN
von der Mittag Seite

VÜE DE LA VILLE DE BERNE
du Côté du Midi.

Blumenberg oder Blumenrain des Hauptmanns Freudenreich 1783, die Taube des Landvogts Bucher vor der kleinen Schanze zu erkennen. Das Monbijougut hatte eben seit 1751 Junker Herkules Daniel von Tavel zu einem Mustergarten umgeschaffen, aber damit und mit der theuren Umfassungsmauer sein Vermögen beinahe eingebüßt. Neben dem Wohnhaus des Monbijougutes (heute Besitzung Schmidt-Flohr) stehen Inselscheuer und davor das in diesem Jahrhundert Salzbüchsli genannte Haus.

Ueber dem Hause des Sandraingutes sieht man die Dächer des mittleren Sandraingutes und etwas entfernter das äußere Bad, im 18. Jahrhundert Müsli's Bad genannt. Im Vordergrunde links steht das Lehenhaus des Morillongutes, früher Kürsi genannt. Ungehemmt schweift der Blick über das Kirchenfeld.

Ebenso wie der gute Stich von L. Benteli (Seite 75) dürfte eine roh gestochene Ansicht der Stadt von J. L. Nöhtiger von circa 1760 als Kopfleiste für Lehrbriefe gedient haben. Sie ist vom Kirchenfeld aus aufgenommen. Eben dieselbe Verwendung hat wahrscheinlich die Ansicht gehabt, die der treffliche Kupferstecher Jakob Scheuermann zur Restaurationszeit ebenfalls vom Kirchenfeld aus gezeichnet und dann gravirt hatte.

Eben kommt mir noch eine bei Vance in Paris erschienene große Ansicht der Stadt zu Gesicht, die ganz ungenau nach den von Aberli und Büchel (Seite 86) gezeichnet ist.

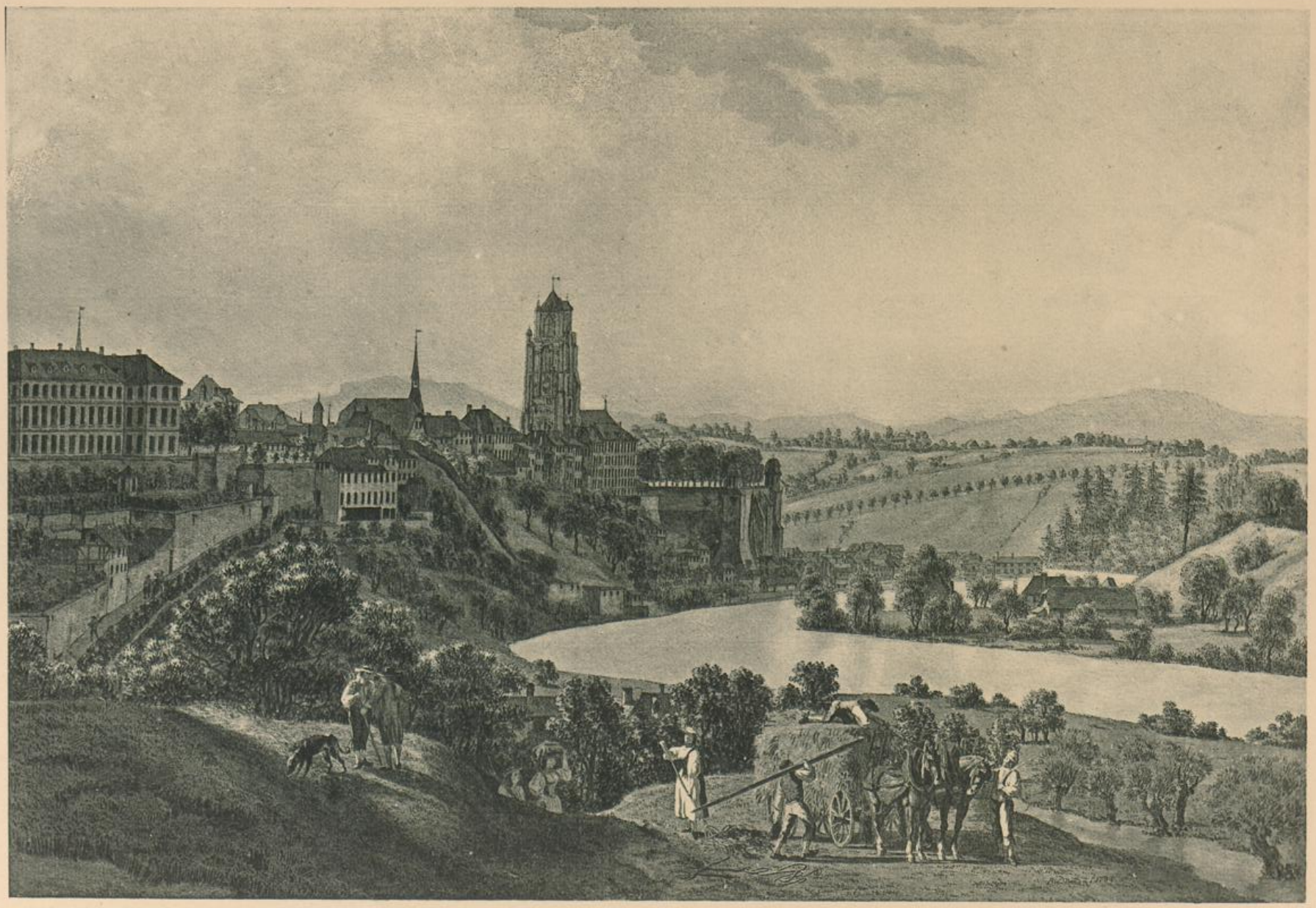
Ansicht der Stadt von der Taube aus

Vom Abhang der Taube aus hat J. J. Biedermann, ein Schüler des trefflichen Landschaftsmalers Heinrich Rieter, im Jahre 1784 die Südseite der Stadt Bern gemalt. Der Vordergrund ist durch den beladenen Heuwagen und die Landleute sehr gut belebt. Einige Häuser des Marzili schauen aus den Bäumen hervor. Links steigt man den Münzrain hinauf durch ein Pförtchen unterhalb der Besitzung des Herrn von Bondeli (damals des Landvogts Rud. Stettler) in die Stadt. Ueber dem Inselgebäude ragt die Spitze des Zeitglockenthurmes hervor, und weiter rechts erblickt man über der heutigen Aula der Hochschule den frühern Helm des Treppenthürmchens der alten Kantonsschule. Der Münsterthurm erscheint in imponirender Größe, und vorzüglich präsentirt sich die Plattform. Ueber das Schwellenmätteli und die Matte hinaus gewahrt man den neuen Muristalden, dessen Bau damals eben beendigt war. Die alte Straße, die hinter der Liebegg durchführte, wurde zum Fußweg degradirt und ist nun der kleine Muristalden.

Man beachte auch die Ringmauer, die vom alten Wachthaus an Stelle der heutigen Münzterrasse an die Aare zu dem kleinen Werke führt.

Das Original dieses Bildes, ein Aquarell, ist im Besitze des Herrn A. von Muralt.

In den Tableaux Topographiques etc. de la Suisse, Paris 1777 — 1780, befindet sich unter Nr. 17 auch eine Ansicht der Stadt, die von Perignon, Peintre du Roy, sehr ungenau vom Marzilimoos aus gezeichnet ist. Hiernach ist die kleine Stadtansicht in Meiner's Briefen über die Schweiz, Ausgabe Wien 1791, gemacht.



Ansicht der Stadt von der Taube aus, von J. J. Biedermann, 1784

Aarethal im Norden der Stadt

Aarethal im Norden Berns

Wo noch im letzten Jahrhundert an der sonnigen Halde des Altenbergs Reben gepflanzt wurden, erhebt sich heute, in Baumgärten versteckt, ein ganzes Quartier von Villen. Auch das linke Ufer ist durch das Laubwerk zahlreicher Bäume belebt, und darüber ziehen sich die Häuserreihen der Brunn- und Postgaßhalde hin. Das Stück der alten Ringmauer im Vordergrund erinnert uns lebhaft an die alten Zeiten.

Die Verbindung der Stadt mit dem Altenberg vermittelte von 1823 an eine Fähre. An ihre Stelle trat 1834 eine hölzerne Brücke, für deren Benutzung bis 1842 einem Zöllner Brückengeld entrichtet werden mußte. Die Erstellung der heutigen Kettenbrücke fällt in das Jahr 1857.

Alpenpanorama

Bern vom Schänzli und von der Engi aus

Wir geben unter den zahlreichen, viel bewunderten Aussichtspunkten Berns dem Schänzli den Vorzug. Wenn sich das Auge vom hehren Anblick der Alpen wegwendet, so bieten sich ihm in der Nähe die stolzen, vielgestaltigen Häusergruppen der Stadt dar.

Die Nordseite Berns hat sich in unserem Jahrhundert unstreitig verschönert und wird durch den Bau der Kornhausbrücke und des Theaters noch viel gewinnen.

Erhöht durch den Reiz der hübschen Umgebung und den ausgedehnteren Horizont ist der Genuß, den der Ausblick auf die Berneralpen und die Stadt von der Engi aus gewährt. Seit 150 Jahren hat schon mancher Maler und Zeichner mit Pinsel und Stichel das Bild der Natur festgehalten.

Die Engi-Promenade wurde vom Vierer-Obmann (Aufseher über die Stadtfelder) Gruber 1748—1753 angelegt. Schon 1738 erhielt Gruber für die Bepflanzung des Engiweges mit Tannen eine Gratifikation.

Ansicht der Stadt Bern vom Schänzli aus

Bern von der Engestraße aus

Vue de Berne, prise sur les petits remparts

1826

Ein hübsches Bildchen von der Stadt hat uns hier Gabriel Lory, der Vater, unter vorstehendem Titel gegeben. Sein Standpunkt war auf der kleinen Schanze, von wo aus sich ihm von Westen nach Osten die Ringmauer mit den zwei Thürmen am Werkhof, das Kasino, das Inselspital, die Gallerie hinter dem Hause des Professors Samuel Schnell (statistisches Bureau) und ferner Kloster und Thürmchen der alten Kantonsschule, Münster, Münzthor, von Bondelihaus, Stift, Plattform, Matte, Inseli, Muristalden, Schwellenmätteli darboten. Das Kasino erhielt Terrasse mit Garten erst beim Bau des Bundesrathhauses. Rechts unten an der Aare erblickt man ein Stück des obrigkeitlichen Holzplatzes; flußabwärts schließt sich daran die 1822 errichtete Badanstalt.

Man beachte auch die Roßhaarhaube oder -Kappe der einen auf der Bank im Vordergrund sitzenden Bernerin und das Schwefelhütchen der andern.

Das Bild datirt aus dem Jahre 1826 und ist der Description de la ville de Berne par Rod. Walthard, 1827, beigegeben und auch einzeln zu finden. Gabriel Lory lebte von 1763—1840 und war der Sohn eines Lohnkutschers von Münsingen, der in Bern wohnte. Er war ein sehr geschätzter Landschaftsmaler und wurde noch von seinem gleichnamigen Sohne (1784—1840) übertroffen.

Bern aus der Vogelschau im Jahre 1858

Vue générale de Berne, 1858

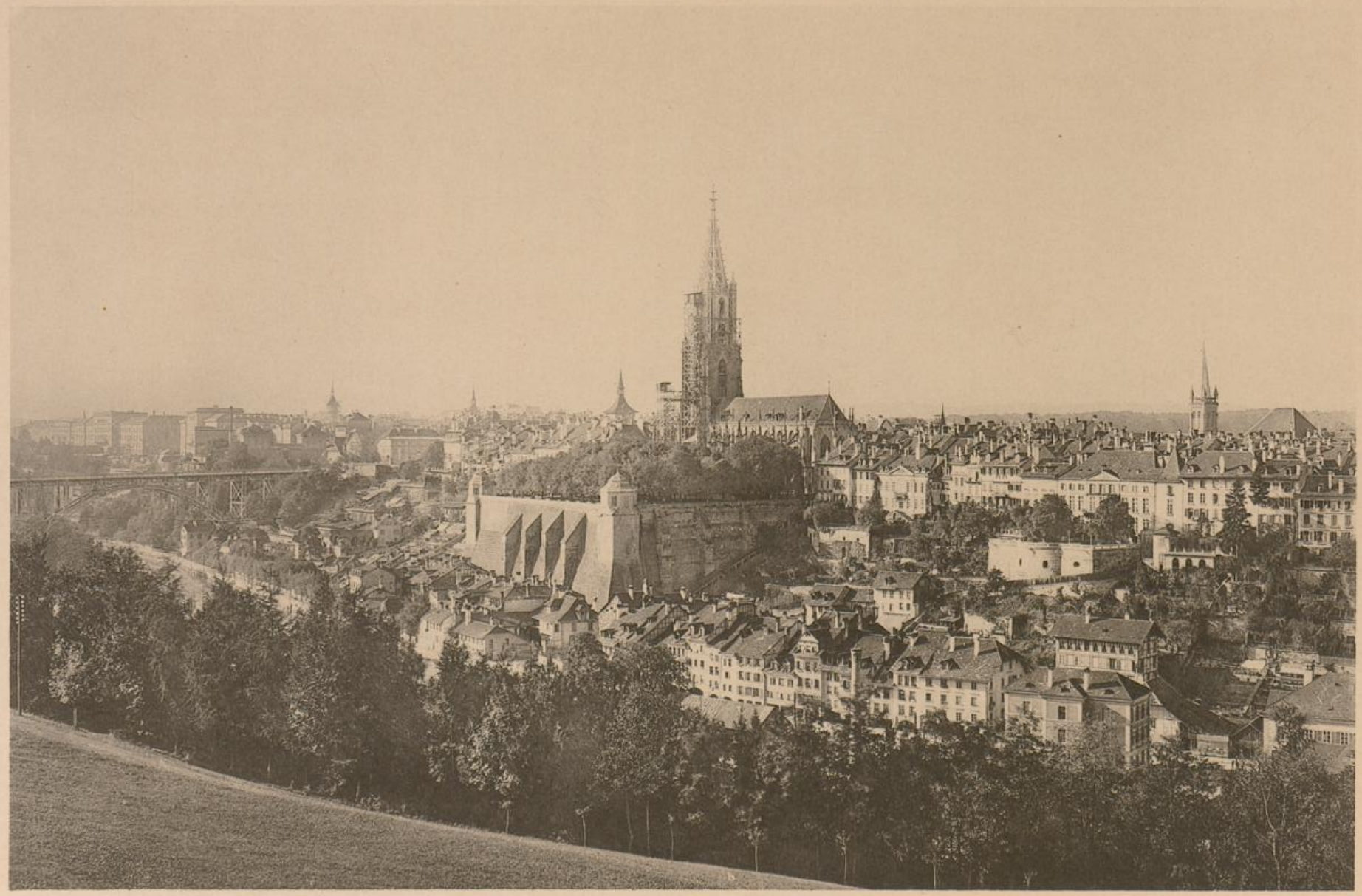
Im Jahre 1858 zeichnete Ch. Fichot von Paris diese Gesammtansicht von Bern, wie das Bild selbst sagt, vom Christoffelthurm aus. Die äußerst sorgfältige Aufnahme wurde von ihm und Th. Müller in Paris und bei Dalp in Bern in einer Lithographie herausgegeben, die jetzt schon selten geworden ist.

Mit Entzücken überblickt das Auge die alte Bärenstadt und ihre zum Theil noch unberührte Umgebung. Die Einzelheiten musternd, erkennt es die bekannten Gebäude und Gassen und konstatirt die seit 38 Jahren eingetretenen Aenderungen. Bahnhof und Bernerhof waren 1858 im Bau begriffen und wurden hier vom Zeichner nach den Angaben des Herrn Architekt Davinet in ihrer Vollendung dargestellt. Christoffel-, Gurten- und Bundesgasse sind noch nicht gebaut. Dafür erblicken wir das alte Salzmagazin neben dem Christoffelthurm, das Salzverwaltungsgebäude vor dem westlichen Flügel des Bundesrathhauses, die Indermühlebesitzung neben dem Bernerhof. Die Buchhandlung Dalp befand sich 1858 im Hause Jacot an der obern Ecke der Spitalgasse; der Schweizerhof bestand aus dem Hotel Fetzer (rechts) und dem Zähringerhof (links), die erst 1862 vereinigt wurden. In der linken Ecke steht die alte Kavalleriekaserne, die 1856 dem Bahnhofe hatte weichen müssen. Sie beherbergte vom 27. Juni bis 11. Oktober 1857 die III. Schweiz. Industrieausstellung, wozu auch ein großer hölzerner Bau auf dem Platze des heutigen Postgebäudes diente. Kaserne Nr. 2, Zeughaus, Inselspital 2c. treten alle deutlich hervor.

Bern vom Gryphenhübeli aus

Münster und Plattform bieten sich dem Auge am schönsten von dieser Stelle aus dar. Die prächtigen Formen des Thurmes, seine schwindelnde Höhe, das gewaltige Werk der Plattform und ihre schattigen Anlagen nehmen unsere Sinne gefangen. Wie hübsch nimmt sich die lange Flucht der Häuserreihe von der Junkerngasse bis zum Bernerhofe aus. Es ist interessant, den Plan von Kauw zur Vergleichung diesem Bilde entgegenzuhalten.

Das Gryphenhübeli trägt seinen Namen von einem früheren Besitzer des Gutes des Ingenieurs Koller, dem Brodbeck Franz Samuel Gryff, der 1802 als einer der letzten dieses burgerlichen Geschlechts starb. Hinter dem Gute Grünegg stehen die aus Granit gehauenen Säulen des 1817 demolirten Hochgerichts „unten aus", das auf der Anhöhe zwischen dem obern Haspelweg und der Ostermundigenstraße gestanden hat.



Ansicht der Stadt Bern vom Gryphenhübeli aus

Bern von der kleinen Schanze aus

Bern von der kleinen Schanze aus

So wird sich im Jahre 1900 die Südseite der Stadt von der kleinen Schanze aus darbieten. Der mächtige Bau des Parlamentsgebäudes, in dem sich die Kraft und der Stolz des ganzen Volkes ausspricht, beherrscht das Bild. Herr Baumgartner hat das Gebäude genau nach den Plänen seines Schöpfers, des Herrn Professor Auer, dargestellt.

Wie schade, daß sich der Blick in Betrachtung der imposanten Häuserflucht an dem vorstehenden Flügel des Hotels Bellevue fängt!

Bern von Osten

Einen ganz besondern Reiz bietet der Anblick der Stadt Bern vom Haspelgäßchen aus. Amphitheatralisch baut sich die Stadt auf, vom Aarethal eingeschlossen und von der großen Schanze und dem Finkenhubel bekrönt. Von vorzüglicher Wirkung ist dieser Anblick bei Abendbeleuchtung, wie ihn Herr Baumgartner in einem meisterhaften Aquarell festgehalten hat.

Parlamentsgebäude und Kornhausbrücke sind vom Maler nach den in der Ausführung begriffenen Plänen konstruirt, alles Andere ist Wirklichkeit des Jahres 1895. Historisches Museum, Kirchenfeldbrücke, Münster, Parlamentsgebäude, Zeitglocken-, Heiliggeist- und Käfigthurm, Thurm der katholischen Kirche, Dach des Kornhauses, Dachreiter der französischen Kirche treten deutlich hervor. Baumgruppen und Gebäude auf dem Finkenhubel und auf der großen Schanze (Sternwarte) verschwinden in der Dämmerung, nur das Kamin der Seidenfabrik hebt sich deutlich vom Horizont ab. In mächtigem Bogen spannt sich die Kornhausbrücke über die Aare. Im Vordergrunde treten uns Nydeckbrücke und -Kirche entgegen.

Von hier aus kommt die imponirende Höhe des Münsterthurms so recht zum Bewußtsein.

Bern von Osten 1895

Der Aargauerstalden

Wir beginnen unsere Wanderung durch die einzelnen Stadttheile und Gassen bei der Nydeckbrücke.

In den ältesten Zeiten dürfte auf dem rechten Ufer der Aare der Haspelweg den Zugang zur Stadt gebildet haben. Gegenüber diesem Wege, zu dessen Benutzung man offenbar einen Haspel (Tourniquet) zu Hülfe nehmen mußte, bedeutete der Bau des alten Aargauerstaldens schon einen großen Fortschritt. Die längst nicht mehr gebrauchte „hohle Gasse, die vom Stalden vor dem untern Thor auf das Ostermundigenfeld führte", wurde 1677 dem Junker Karl Manuel zu seiner anstoßenden Matte einzuschlagen erlaubt, doch mußte der daneben auf die Höhe führende Fußweg, die heutige Haspelgasse, bestehen bleiben.

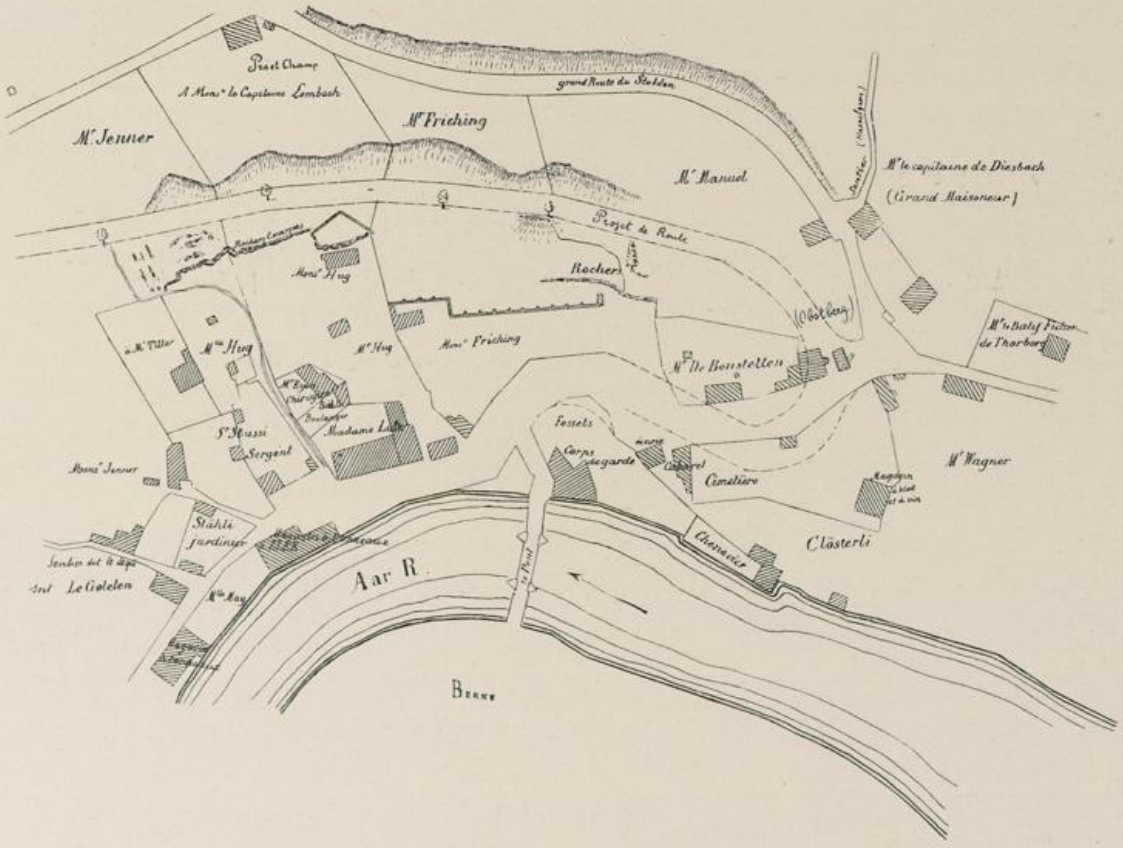
Als sich die Obrigkeit angelegen sein ließ, im ganzen Lande die Straßen zu verbessern, mußte sie auch darauf bedacht sein, eine bessere Zufahrt zur untern Brücke der Hauptstadt zu schaffen. 1744, 1746 und 1748 gab sie daher der Zollkammer den Auftrag, am äußern Stalden ein «adoucissement» vorzunehmen. Der Ingenieur Antoine Marie Mirani von Massino (Novara), der eben mit großer Auszeichnung den Straßenbau bei St. Cergues leitete, wurde 1749 durch den Landvogt von Nyon nach Bern berufen und konsultirt, „wie das Werk am kumlichsten zu incaminiren (zuwege bringen, encheminer) und zu dirigiren sei". Mirani stellte drei Projekte auf, wovon dasjenige, dessen Kosten auf Fr. 103,132 angeschlagen war, zur Ausführung kam. Der Rath bestellte den geschickten Ingenieur nicht als Unternehmer, sondern nahm

Die Gegend vor dem untern Thor um 1749, vom Garten des Interlakenhauses aus gesehen

Die Gegend vor dem untern Thor und der Stalden um 1749, vom Abhang des Altenbergs unterhalb der Oranienburg aus gesehen

ihn in den Dienst der Stadt zu einem Taglohn von Fr. 8 und gegen Einräumung einer Wohnung, in der Hoffnung, die Straße werde in obrigkeitlichen Kosten um so solider ausgeführt werden, der Unternehmergewinn der Staatskasse zu Gut kommen und Mirani in diesem Anstellungsverhältniß weniger unter der „Jalousie" der Burger zu leiden haben.

Die neue Straßenanlage war ein großes Werk: es mußten Felsen gesprengt, große Stützmauern gebaut, tiefe Einschnitte und Auffüllungen gemacht werden. Den Zustand vor dem Bau der neuen Straße zeigen uns zwei Oelgemälde des Historischen Museums, die 1749 oder kurz vorher gemalt sein müssen, und die Lage jedes Hauses und die Namen der Eigenthümer zugleich mit dem Tracé der neuen Straße gibt uns der folgende Plan von Mirani von 1749 auf's Genaueste.



Der Obstberg, ein Gut, dessen Wohnhaus schon der Venner Niklaus Manuel gebaut und ganz bemalt haben soll, war unterhalb des heutigen

alten Aargauerstaldens und gehörte 1749 einem Junker Manuel. Eigenthümer des heutigen Obstberggutes war damals der Rathsherr Gottlieb von Diesbach, der 1752 Bauherr (Grandmaisonneur) wurde. Die Besitzung, als deren Eigenthümer auf dem Plane ein Herr von Bonstetten angegeben ist, gehörte in Wirklichkeit seinen Nichten, den zwei Töchtern des letzten Junkers Nägeli. Ihre Besitzung „gegenüber dem Klösterli" wurde 1755 für den Straßenbau in Anspruch genommen. Der Name Klösterli erinnert an das alte Spital, dessen Kirchhof bis 1826 in Gebrauch blieb. 1688 wurde das Pintenschenkrecht des Klösterliwirthshauses obrigkeitlich anerkannt, 1759 wurde es zum Tavernen-, d. h. zum Speisewirthschaftsrecht, und 1833 zum Gasthausrecht erhoben. Von den beiden Faßhäusern war das westliche das deutsche, das östliche das welsche, welch' letzteres an die Stelle eines frühern Faßhauses trat, das vor 1601 das Blatternhaus war und wahrscheinlich an der Golaten gestanden haben muß. Das Haus bei der Ziffer Nr. 122 im Stadtplane von 1583 war ein Werkhaus für Zimmermeister, 1436 Trämelhaus genannt.

1758 war die neue Straße vollendet. Mit berechtigtem Stolze beschloß die Zollkammer zwei Jahre später die Errichtung eines Monuments, das der Nachwelt Kunde von dem großen Werke geben sollte. Eine Marmortafel nahm folgende von Prof. Lerber verfaßte Inschrift auf:

CIVIBUS ET PEREGRINIS
GRATUM OPUS
RELICTA VETERI VIA
PER LOCA PRÆRUPTA
QUA NATURA NEGARE
VIDEBATUR
ITER
FACTUM ATQUE MUNITUM
INCEPTUM MDCCL
ABSOLUTUM MDCCLVIII

In freier Uebersetzung: Burgern und Fremden ein willkommenes Werk, wurde neben dem alten Wege durch jähe Felsen, wo die Natur den Durchgang zu verwehren schien, eine sichere Straße gebaut von 1750—1758.

Die Marmortafel befand sich zuerst auf einem Sandsteinblock, der wohl noch mit einer Urne oder Vase versehen war. Der Denkstein erntete wenig Lob, der Volkswitz bezeichnete ihn wegen seiner Form als Kaffeemühle. Da der Stein verwitterte, wurde er 1815 durch einen stattlichen Granitblock ersetzt, den man auf der Allmend zu Utzigen fand, und die Inschrift wurde unverändert auf diesen Block gesetzt.

Mirani wurde 1772 zum Ingénieur et Inspecteur en chef des ponts, chaussées et digues des Etats de Leurs Excellences de Berne ernannt und starb am 28. Oktober 1778 in Königsfelden.

Der heutige Muristalden wurde 1779—1783 unter der Leitung von Voruz durch die Schallenleute gebaut, indem man die Straße statt wie vorher hinter, nun vor dem Gute des Kaufmanns Sybold, heute Liebegg genannt, durchführte. Damals wurden die auf dem Plane Seite 102 angegebenen Gebäude des Gottlieb Emanuel Wagner beim Klösterlifriedhofe entfernt. Aargauer- und Muristalden wurden mit Linden, Ulmen und Platanen besäumt. 1758 pflanzte man am erstern zur Unterstützung der Seidenindustrie Maulbeerbäume, die 1779 der Aufsicht der ökonomischen Gesellschaft unterstellt wurden.

Gegen das Verbot der Obrigkeit bildete sich bald nach 1758 unterhalb des Aargauerstaldens ein Fußweg, die Bratpfanne, wie man früher sagte, die heute noch hinter dem Landhaus durch auf die Höhe des Staldens führt.

Der Bärengraben

Bärengraben und Ramseyerloch

Bevor wir uns zur alten Aydeckbrücke wenden, erregt die Aufmerksamkeit, mit der eine Schaar Besucher in den Bärengraben blicken, unsere Neugierde. Wir treten hinzu. Eben wiegen sich zwei Bären in den Aesten einer hohen Tanne und necken sich; andere machen ihre drolligen Komplimente, um sich die Gunst der Zuschauer, d. h. eine Gabe zu erbetteln. Jedermann freut sich an den wohl schwerfälligen, aber kraftstrotzenden Gesellen.

In den Jahren 1856 und 1857 wurde der heutige Bärengraben von Werkmeister Tschiffeli gebaut. In aller Stille wurde das alte Bärenpaar Anfangs Mai 1857 aus dem alten Graben vor dem Aarbergerthor hieher verbracht. Der Umzug der jungen Bären am 27. Mai hingegen gestaltete sich zu einem großen Feste.

Seither haben die Bären zwei Mal die Stadt in Schrecken versetzt, das eine Mal am 3. März 1861, als der englische Kavalleriehauptmann Lorck aus Drontheim in Norwegen durch sie den Tod fand, und jüngst am 8. April, als Morgens um 6 Uhr der Küfer Christian Wüthrich im Graben, worin er in der Nacht in betrunkenem Zustande gefallen war, von den alten Bären zerfleischt gefunden wurde. Lorck sprang am Morgen gegen 4 Uhr im Uebermuthe auf die Brüstungsmauer und fiel dabei in den Graben. Sein Begleiter holte Hülfe in der Stadt, und erst als diese nach geraumer Weile kam, trat ein Bär aus dem Hause hervor und beschnüffelte zunächst seinen Gefangenen. Man reichte diesem die Hand, aber zwei Mal ließ er sie fahren. Der Bär stürzte sich nun auf sein Opfer, erstickte es durch sein Gewicht und biß es erst nachher, durch die zu spät Hülfe Bringenden gereizt.

Ramseyerloch

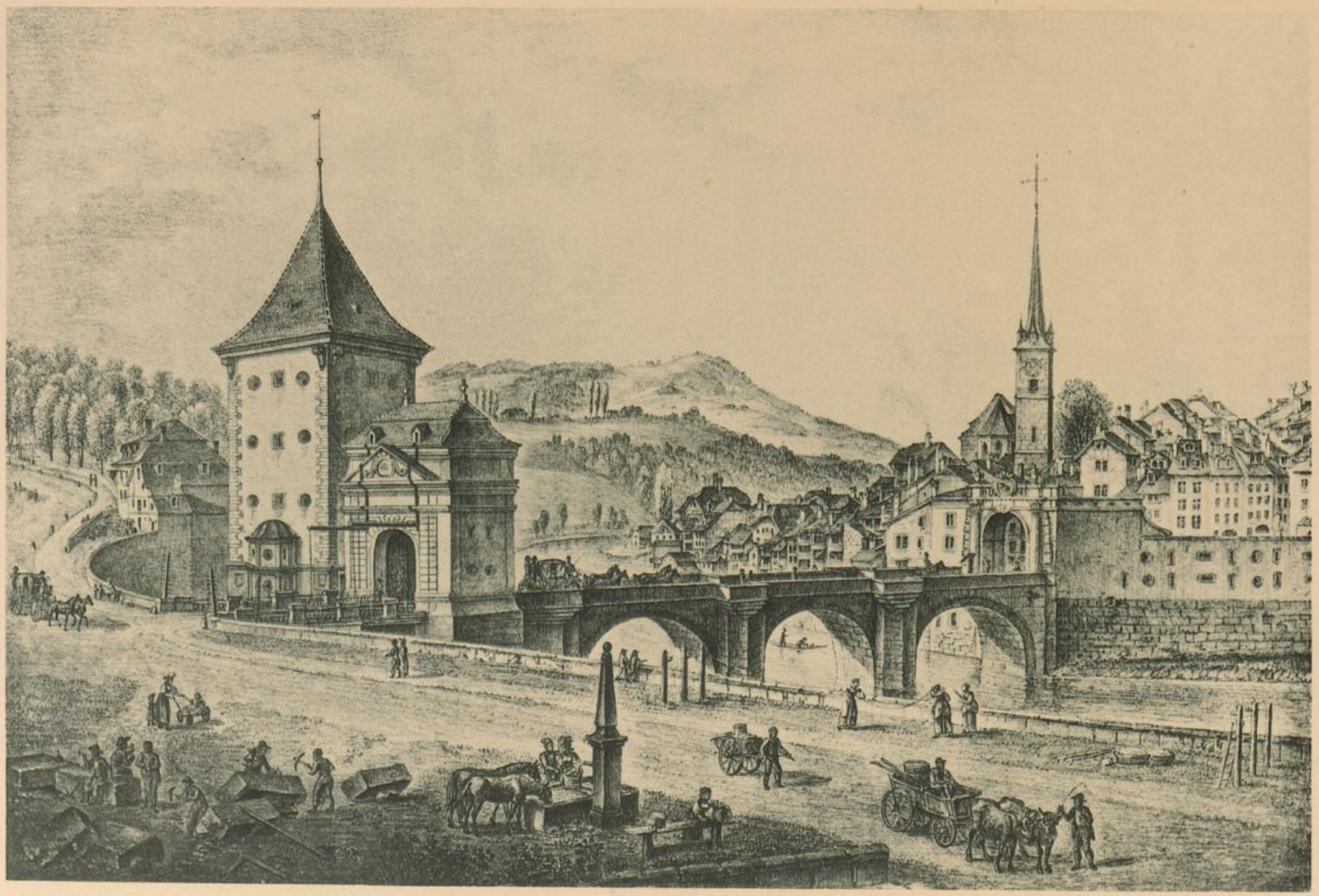
Bis zum Jahre 1255 oder 1256 bildete das Ramseyerloch, wie auf Seite 10 und 13 ausgeführt ist, den einzigen Ausgang aus der Stadt zur Aare und vermittelte den Zutritt zur Fähre, die an das rechte Ufer führte. Den alten Thorthurm erkennt man auf dem Stadtplane von 1583 genau an den Zinnen; die erste Stadtansicht von Aberli von 1758 zeigt ihn dagegen nur undeutlich. Nach Pfarrer Howald soll Ramseyerloch die chorgerichtliche Gefangenschaft bezeichnen, die noch im letzten Jahrhundert im Thorthurme bestanden habe. Der Name scheint übrigens nicht sehr alt zu sein, da wenigstens 1723 (Seite 29) dafür andere Bezeichnungen gebraucht wurden. Das Bild zeigt das Thor in seinem Zustande im Anfang dieses Jahrhunderts. Nachher wurde es zur Hälfte zugemauert, wie auf einer Ansicht im „Berner Hinkenden Boten" von 1853 zu sehen ist. 1873 wurde das Thor entfernt. Der Sinnerische Stadtplan gibt seine Lage genau an.

Die Nydeckbrücken vor 1864, nach Sigmund Kistler

Nydeckbrücken und Stalden

Bis zum Jahre 1256 entbehrte die Stadt einer Brücke über die Aare. Erst unter dem Schutze des Grafen Peter von Savoyen gelang es ihr, gegen die Opposition des Grafen von Kyburg, eine Brücke über den Fluß zu schlagen. Der Graf von Savoyen selbst soll den ersten Balken über die Brücke gelegt haben. Im Jahre 1239 war die obere Brücke diejenige beim Zeitglockenthurme und die untere wird diejenige gewesen sein, die Gerechtigkeitsgasse und Stalden über den Burggraben verband.

Bis zum Jahre 1461 bestand die Aarebrücke nur aus Holz. Als sie aber im Winter 1460 in Folge einer Wassernoth so sehr litt, daß neue



L'entrée de Berne par la porte d'en bas

avant les changemens de 1823 à 1827.

Obere und untere Nydeckbrücke

Pfeiler nöthig wurden, entschloß man sich zu einem Neubau aus Stein. Der erste Stein wurde auf den einen Pfeiler am 21. November 1461 und auf den andern zu Anfang März 1462 gesetzt. Die Wölbung der Joche erfolgte erst 1487 durch den Werkmeister Hübschi. Ueber die Kapelle auf der Brücke ist Seite 41 nachzuschlagen. Bis zum Jahre 1625 bildete der sog. Blutthurm den Brückenkopf. Am 25. November dieses Jahres beschloß der Rath, den Thurm zu vermauern und daneben ein zweites Thor zu bauen, durch das die Brücke zu führen sei. Seit 1638 zeigen denn auch alle Ansichten und Pläne der Stadt die Verlegung des Ausgangs der Brücke.

Als der neue Aargauerstalden vollendet war, beschloß der Rath, die alte Brücke und den Stalden für den leichtern Verkehr umzugestalten und zu korrigiren: die beiden Thore und das Dach der Brücke wurden entfernt, und die Neigung des Staldens etwas vermindert. Der Architekt Erasmus Ritter, der 1756 von einer achtjährigen Studienreise aus Italien zurückgekehrt war, baute 1760 die schönen Bogen, welche die nach einem Bilde von Lory gemachte Lithographie «L'entrée de Berne par la porte d'en bas» zeigt. Eine Inschrift an dem einen Bogen, die uns in der Beschreibung von Bern von Heinzmann, 1794, erhalten ist, lautete:

Ponte portisque vetustate labescentibus cura Reipublicæ restitutis et ornatis A. V. C. DLXIX, salut. MDCCLX.

Brücke und Thore, die vor Alter in Verfall gerathen waren, wurden durch die Fürsorge des Staates wieder hergestellt und geschmückt im Jahre 569 nach Erbauung der Stadt, und im Jahre des Heils 1760.

Die Brücke wurde um etwas erhöht und erhielt eine steinerne Brustwehr. Am äußern Thor blieb die Zugbrücke bestehen. Die zwei Schlagbäume erkennen wir deutlich auf dem Bilde von Lory. Aus dem Erker am Thurme soll der Lieutenant Rud. von Werdt von Toffen am 12. September 1802 den tödtlichen Schuß erhalten haben. Oberhalb des Klösterli ist der alte Friedhof des untern Spitals.

In den Jahren 1819 und 1820 wurde das innere Thor wieder demolirt und ebenso die große, das Thor mit dem Salpeterthurm verbindende

Schutzmauer mit den verschiedenartigen Schußlöchern. Die Zugbrücke wurde entfernt, der Graben am Thurme ausgefüllt und die Brücke mit einem eisernen Geländer versehen. Den hübschen äußern Thorbogen wollte man schon 1845 schleißen, doch ereilte ihn dieses Schicksal erst 1864. Den alten „Wachtthurm" oder Blutthurm, wie der Name im 17. Jahrhundert lautete, hatte 1862 ein Privatmann erworben und daraus das Wohnhaus „Felsenburg" eingerichtet. Diesem stand der alte Thorbogen im Wege.

Der Volksmund nannte in diesem Jahrhundert den alten Thurm wegen der vielen Dohlen, die darin hausten, den Dohlenthurm, und dem Dachdeck Hans Zimmermann, der ihn kaufte, brachte dieß den Namen Dohlen- oder Duhlenhans ein.

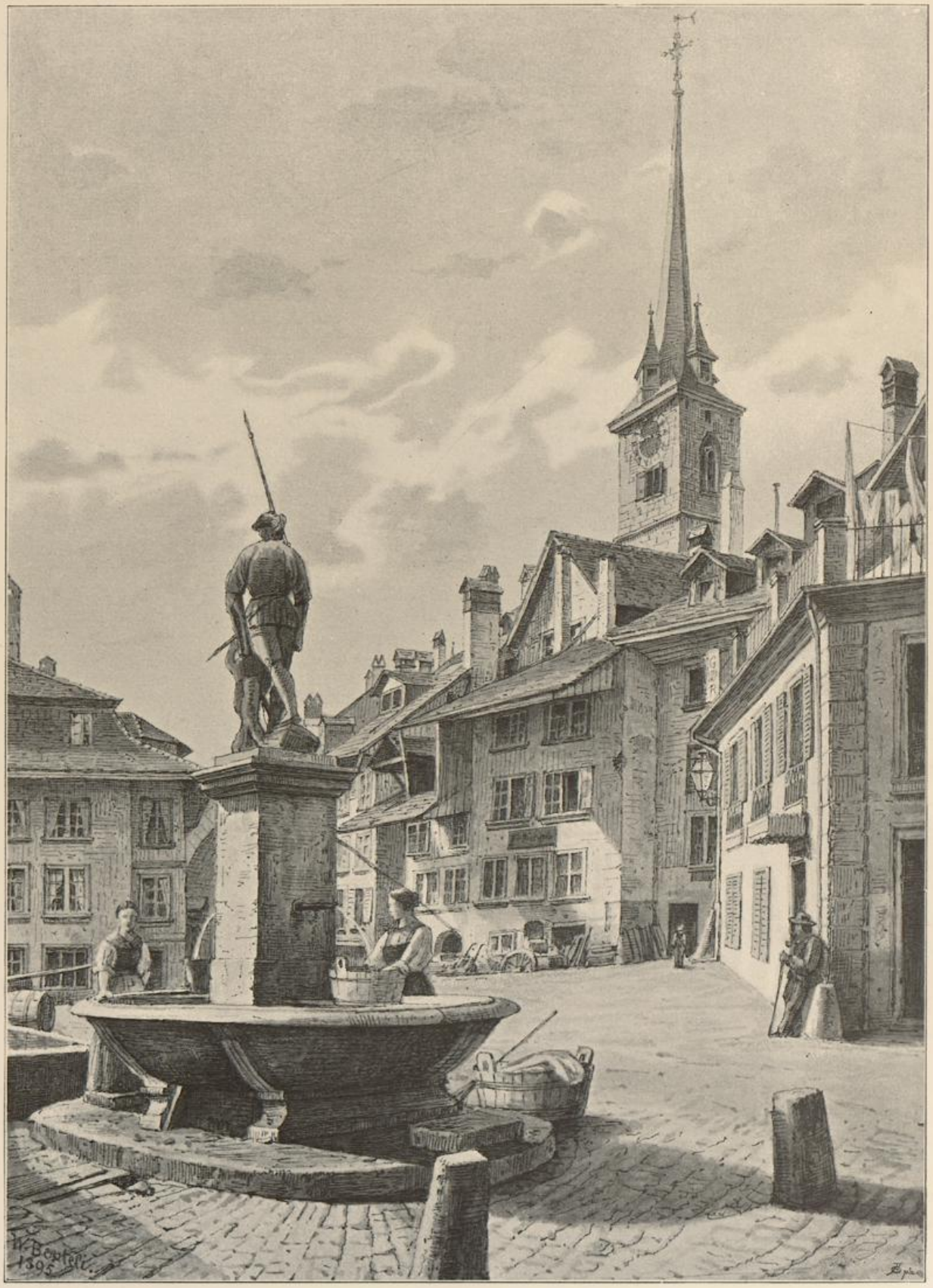
* * *

Nicht nur bei Laien, sondern auch bei Ingenieuren erweckt die große Nydeckbrücke Bewunderung; denn mit ihrem 46 m weiten Bogen gehört sie zu den größten steinernen Brücken.

Ihre Geschichte beginnt schon mit dem Jahre 1827, wo der Rathsherr und spätere Schultheiß Karl von Lerber die Idee faßte, durch eine neue Brücke den steilen Zugang zur Stadt über die Aare zu verbessern. Er studirte einen Areübergang sowohl bei der Nydeckkirche als beim Kornhaus, entschied sich aber für das erste Projekt. Einer am 31. März 1836 gegründeten Aktiengesellschaft standen bald Fonds in der Höhe von 900,000 Franken, bestehend in 900 von Behörden und Privaten gezeichneten Aktien, zur Verfügung. Nach den kombinirten Grundsätzen mehrerer Projekte entwarf Architekt Ferry die definitiven Pläne, deren Ausführung 1840 dem Ingenieur Karl Emanuel Müller von Altorf als Unternehmer übertragen wurde. Noch im August begannen die Arbeiten; die feierliche Grundsteinlegung fand am 3. Juli 1841 statt, und am 23. November 1844 wurde die vollendete Brücke festlich dem Publikum eröffnet.

Durch einen Brückenzoll sollte das Anlagekapital amortisirt werden, aber schon am 1. Mai 1853 hörte jeder Zollbezug auf und die Brücke gieng

Unterer Stadteingang mit den beiden Aydeckbrücken, 1893



Läuferplatz

in das Eigenthum des Staates über, indem dieser die Aktionäre entschädigte. Immerhin mußten sie sich eine kleine Einbuße gefallen lassen.

* * *

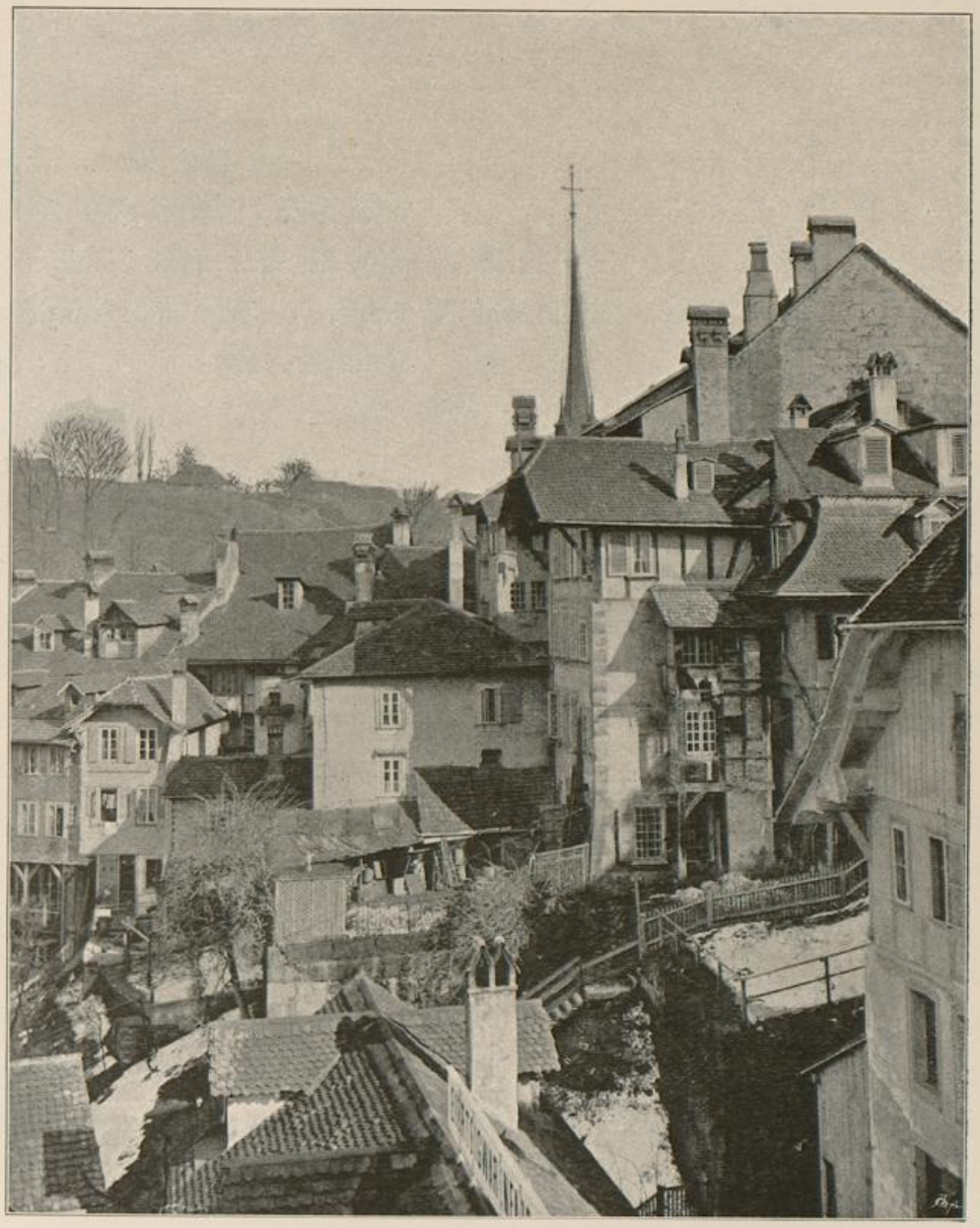
Der Läuferplatz verdankt seinen Namen dem Läuferbrunnen und dieser soll einst zur Erinnerung an den Läufer Durs Lerwer oder Lerber errichtet worden sein, von dem berichtet wird, er habe dem König von Frankreich auf seine Verwunderung, daß der Läufer von Bern nicht französisch verstehe, die treffende Antwort gegeben, auffallender als das sei, daß der König von Frankreich nicht deutsch verstehe. Dieser Erzählung mag immerhin ein geschichtliches Ereigniß zu Grunde liegen, aber mit Durs oder Urs Lerber, dem aus Solothurn eingewanderten Stammvater dieses patrizischen Geschlechtes von Bern, hat die Brunnenfigur nichts zu thun. Lerber war zwar von 1563—1581 Läufer der Stadt, wurde 1588 Mitglied des Großen Rathes und 1605 Landvogt von Interlaken, aber die Figur muß mit den andern Brunnenstandbildern 1542—1545 entstanden sein.

Im Jahre 1741 wurde zur Weiterung des Staldens der Brunnen ein wenig versetzt und 1820 nahm er definitiv seinen heutigen Standort ein. Im letztgenannten Jahre wurde er auch erneuert.

Das in der Mitte des Bildes stehende, mit einer Gedenktafel versehene Haus ist das auf Seite 45 besprochene sog. älteste Rathhaus der Stadt. Die Inschrift „Der Burger Hus im 13. Jahrhundert" sagt nur, das Haus sei damals Stadteigenthum gewesen. Auf die Spuren, die eine Kanonenkugel im Stecklikriege (18. September 1802) an der Ecke desselben Hauses hinterließ, macht nun ebenfalls eine vom Verschönerungsverein angebrachte Tafel aufmerksam.

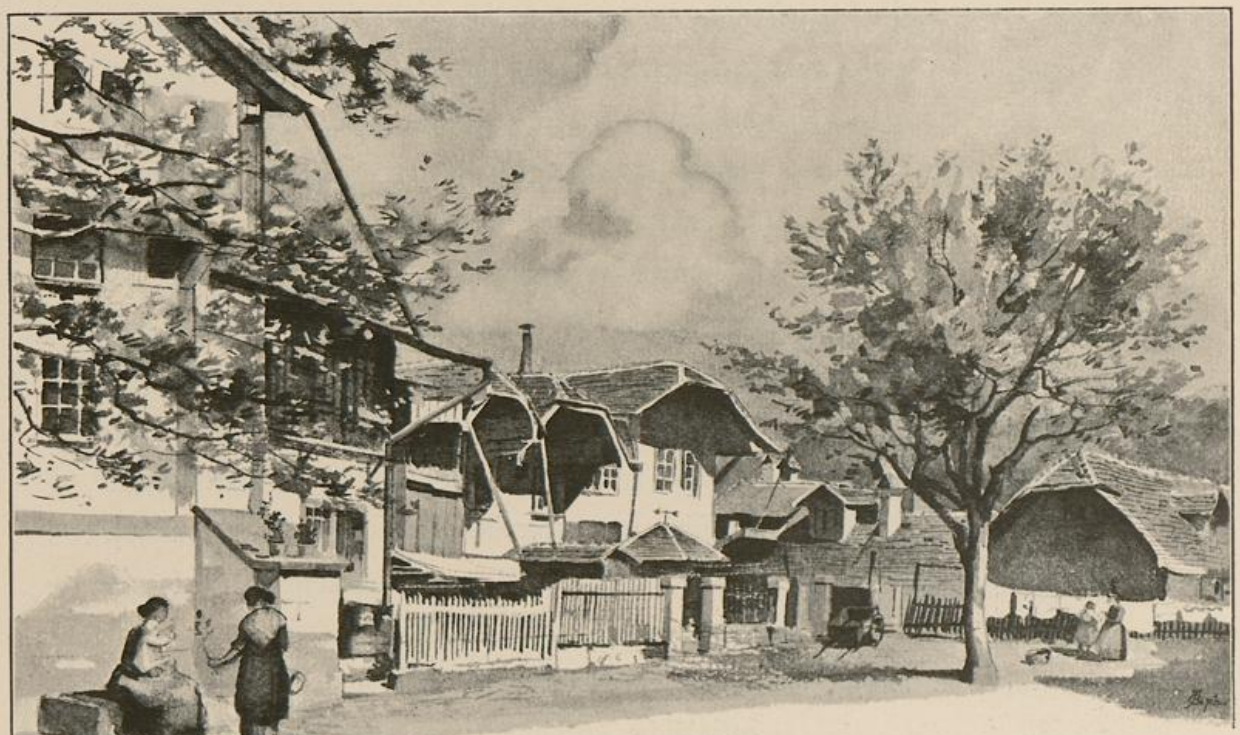
Das Bild in Lichtdruck, das uns die beiden Nydeckbrücken und den Stalden vom Altenberg aus zeigt, enthält rechts auch das Laufeneggbad, dessen fünfseitiger östlicher Theil einst den Roßschwemmi-, oder Doggeli-, oder Salpeter-, oder Pulverthurm bildete, welche verschiedenen Bezeichnungen dieser im Laufe der Jahre führte. 1847 verkaufte ihn der kantonale Fiskus an Professor Volmar, worauf er bald zum Wohnhaus wurde. Diese Aufnahme datirt von 1893, die andere, mit der Nydeckbrücke von der obern Seite, ist aus dem Jahre 1895.

Man kann sich nur an Hand des Grundrisses vorstellen, daß diese Häuserreihe einst eine Ringmauer bildete, die in einer Kurve lief (man



Häuserwirrwarr auf der Nordwestseite des Staldens

korrigire auf Seiten 10 und 13 die gebrochene Linie in eine Kurve). Das Haus am Rande rechts ist die alte Schutzmühle, an deren Stelle im 13. Jahrhundert die Stettmühlen waren.



Die nordwestliche Seite des Nydeckhofes, von der ersten Kirchthüre der Nydeckkirche aus gesehen. Das Haus links am Rande ist dasselbe, das man auf dem Bildchen der Nydeckkirche von der südwestlichen Seite sieht.

Der Nydeckhof oder das Kirchhöfli muß einst den Burghof der Burg Nydeck gebildet haben. Nach der Zerstörung der Burg um 1266 bis 1268 wurden hier zum Theil Gärten angelegt. So meldet uns eine Urkunde vom 15. Januar 1344, daß „uffen des hertzogen hus hinter Wernherz garten von Swartzenburg nebent der alten ringmure" ein Garten war. Diese alte Ringmauer dürfte identisch sein mit der auf den Stadtplänen von 1583, 1638 und 1790 deutlich sichtbaren Mauer, längs welcher die Nydeck-treppe an die Matte führte (siehe Seite 10 und 13), und der erwähnte Garten dürfte eben an diese Mauer angelehnt und also hinter der Nydeckkapelle, hinter einem ersten Garten, gelegen haben. Auch hieraus bestätigt sich, daß der Stalden einst besonders befestigt war. Wir möchten hier noch ausdrücklich

betonen, daß diese vermuthlich vorbernische Anlage nicht unter Stadtrecht, sondern unter Hofrecht gestanden haben muß.

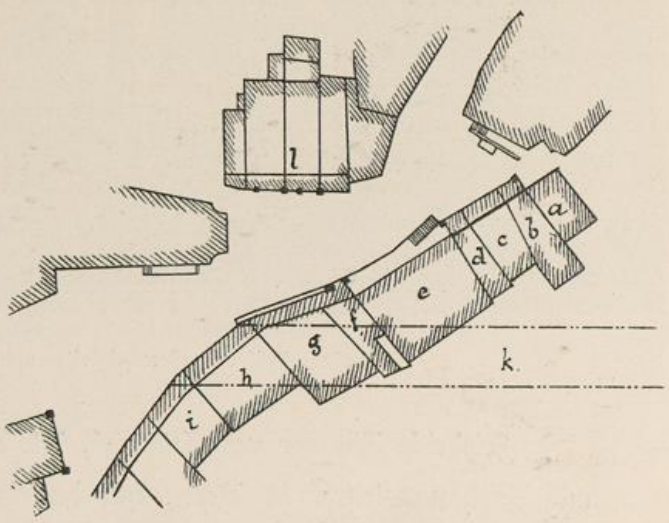
Das Bild zeigt die Nydeckkirche vor ihrer Erweiterung und Renovation im Jahre 1865. Schon am 22. Dezember 1564 befahl der Rath, die zum Faßhaus profanirte Nydeckkirche wieder zu räumen und zu säubern, um darin Bußpredigten abzuhalten; denn es galt gegen die schreckliche Pest, die man direkt von Gott den sündigen Menschen zur Strafe geschickt glaubte, durch Versicherung von Buße vom Himmel Schutz zu erflehen. Eine Gedenktafel des Verschönerungsvereins hinter der Kirche macht auf die Mauerreste der Reichsburg Nydeck aufmerksam.

Auf dem nachstehenden Bilde, zu dem eine im Historischem Museum befindliche Zeichnung von Herrn Architekt v. Rodt als Vorlage gedient hat, erblickt man die Gebäude, die der Anlage der Nydeckbrücke und der Nydeckgasse 1842

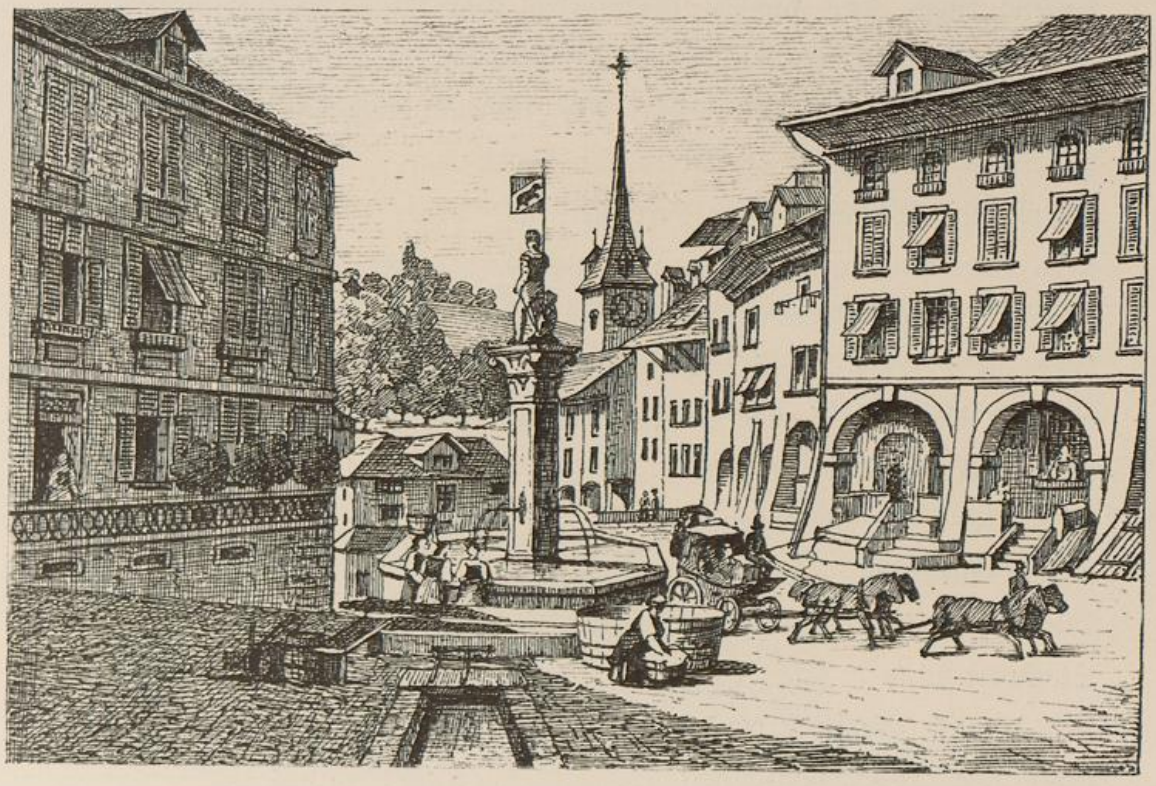
Interlaken- und Frienisbergerhaus

weichen mußten. Am Rande links ist das oberste Haus des Morlotläubleins, darauf folgend das Interlakenhaus, von ungewöhnlicher Breite, ohne Arkaden und mit weit vorspringendem Dache versehen, hierauf das schmale Haus, das mit einem Rebgarten dahinter 1515 dem Venner Caspar Wyler gehört hatte. Das Frienisberghaus, aus einem größern Theile mit zwei Bogen und einem kleinern mit einem Bogen bestehend, schließt die Häuserreihe ab.

Zur bessern Orientirung dient der beiliegende Grundriß. a, b, c und d sind die vier Häuser des Morlotläubleins. Sie gehörten das 18. Jahrhundert durch einer Familie Morlot (1761 dem Alt-Weltschseckelmeister M.). Zur Zeit, als die Nydeckbrücke gebaut wurde, waren noch c und d im Besitz zweier Schwestern Morlot. Ueber das Interlakenhaus, litt. e, das vor der Reformation das Haus des Abtes von Erlach war, ist Seite 43 nachzulesen. Es war die Wohnung eines Schaffners und wurde 1761 und 1763 um das kleine Häuschen vergrößert, das man auf dem nächsten Bilde auf der untern Seite des (alten) Interlakenhauses sieht. Dem Müller Benteli gehörte vor 1842 litt. f. Das Frienisbergerhaus, litt. c (siehe Seite 43), wurde 1810 von der Kantonsregierung an die städtische Armendirektion übergeben und nahm sofort „den Dienstenspital", d. h. die Versorgungsanstalt für alte gebrechliche Dienstboten auf. Im obern Stockwerk störte 7 Jahre lang, 1826—1833, die Hebammenschule und Entbindungsanstalt die Ruhe der alten Köchinnen und Mägde. Auf dem Bilde auf Seite 116 steht rechts das große Haus des Herrn Denis von Rougemont (litt. h des Grundrisses), das 1764 dem Landvogt Achilles Jenner von Aubonne, dann dem Landvogt Fischer von Iferten gehört hatte. Ueber die Baustelle dieses Hauses geht die heutige Nydeckgasse. Das Haus



selbst kann man heute noch in seiner alten Gestalt und Einrichtung oben auf dem Aargauerstalden als sog. Böhlenhaus (Nr. 9 Papiermühlestraße) sehen. Litt. i des Grundrisses endlich, 1842 Herrn von Büren von Worblaufen gehörend, bildet heutzutage das Eckhaus von Nydeck- und Junkerngasse. l ist das Klapperläublein. Man vergleiche hiemit auch das Bild von Fr. Gerber im Historischen Museum, das diese ganze Häuserreihe von der Gerechtigkeitsgasse aus darbietet, und ferner das ebendort aufbewahrte Modell der Nydeckbrücke in Carton.



Unterster Theil von Gerechtigkeits- und Junkerngasse, Stalden

Friedrich Zimmer von Dättwyl, Kt. Aargau (1808—1846), Schreiber und Zeichnungslehrer in Bern, hat dasselbe Straßenstück im Jahre 1840 gezeichnet und vervielfältigt. Er hatte sich für die Aufnahme einen etwas höhern Standpunkt an der Gerechtigkeitsgasse gewählt.

* *
*

Schon auf den zwei vorstehenden Bildern ist dieser Brunnen zu erkennen. Sein Standort war bis 1844, als man die Neigung der Gerechtigkeitsgasse etwas änderte, gerade vor dem Hause Nr. 6 mitten in der Gasse, auf dem sog. Schwendeplatz. Die Figur, die der Volksmund schon lange als Venner Brüggler bezeichnet, dürfte jünger als das Brunnenbecken sein, das von 1542 datirte. Nachdem sie lange im Werkhof magazinirt war, schmückt sie nun den Brunnenstock an der Amthausgasse.

Der vierröhrige oder Brügglerbrunnen

Der vorstehende Stich nennt als Zeichner J. A. Klein in Rom, den berühmten Maler und Radirer (1792—1875), und die Jahrzahl 1820. Schade, daß der Kopf der Figur mit künstlerischer Freiheit behandelt ist, die Zeichnung ist sonst trefflich.

Unterſter Theil der Gerechtigkeitsgaſſe, 1740

Seit 1740 hat ſich an den hier dargeſtellten Häuſern und an der Gaſſe manches verändert. Da wo bis 1761 die Arkaden waren, ſind nun die erſten Stockwerke der Häuſer; die Lauben dagegen ſind nun in die alten Kellerräume verlegt. Die 14ſtufigen Treppen, die auf der Sonn- und der Schattſeite der Gaſſe aus den Lauben führten, ſind verſchwunden. Die Häuſer ſelbſt haben neue ſteinerne Façaden erhalten.

Die unterſten fünf Häuſer haben ihr Ausſehen weniger verändert. Das äußerſte mit einem Giebel verſehene Haus wurde 1761 von der Obrigkeit im Style des oben anſtoßenden Gebäudes zu einem Wachthauſe neu gebaut, wie es heute noch zu ſehen iſt. Dabei wurde das Wachthäuschen ob dem vierröhrigen Brunnen überflüſſig. Am unterſten Hauſe der Schattſeite ſoll einſt ein Haſpel (Tourniquet), zum Heraufwinden der Wagen den Stalden hinauf, geweſen ſein. Die hochgelegenen Arkaden des Bildes laſſen erkennen, daß ſchon früher einmal die Straße tiefer gelegt wurde; wir kennen genau die Straßenkorrektionen von 1761 und 1844.

Aus dem alten Udelbuch ergibt sich, daß das erste Spital von 1307 bis 1335 die Stelle der Häuser Nr. 2—8 an der Sonnseite der Gerechtigkeitsgasse einnahm. Nachdem das Spital vor das untere Thor versetzt worden, entstanden aus dem verlassenen Gebäude Privathäuser und zwar nicht weniger als sieben, als deren Eigenthümer von 1390—1466 folgende Personen genannt sind:

Für das 1. (Nr. 2a): Henz Spengler, Peter Spengler im alten Spital am Ort (Ecke), Hensli zer Mühle, der Spengler.
„ „ 2. (Nr. 2b): (Heini Hirsmann), Wernli Ferwer, Hensli Ferwer.
„ „ 3. (Nr. 2c): Hacob Huser von Perroman, Badstube des Ruf Schlüchter, der alte Spital.
„ „ 4. (Nr. 2d): Zuerst Johans, dann Heintzmann und zuletzt Hensli Sterren.
„ „ 5. (Nr. 4) : Johans Swander, Ueli von Lopsingen.
„ „ 6. (Nr. 6) : Nicli Haselnus im alten Spital, Hensli Stefans.
„ „ 7. (Nr. 8) : Rüdi Billen, Jans vom Gefelle (Gfeller).

Das erste und zweite Haus wurden früh vereinigt; im dritten blieb die Badstube noch Jahrhunderte bestehen. Schellhammer berichtet uns, dort sei 1718 noch ein wüster Godel und eine alte Badstube gewesen, an deren Stelle nachher ein schönes großes Haus gebaut worden sei. Dieser Neubau, den auch unser Bild zeigt, ist wohl dem Obersten und Zeugwart Carl Lutz zuzuschreiben. Wie schon gesagt wurde, hat das Haus durch den Bau des Corps de garde 1761 die heutige Gestalt erhalten; es ist das von Wattenwyl-Haus mit Nr. 2.

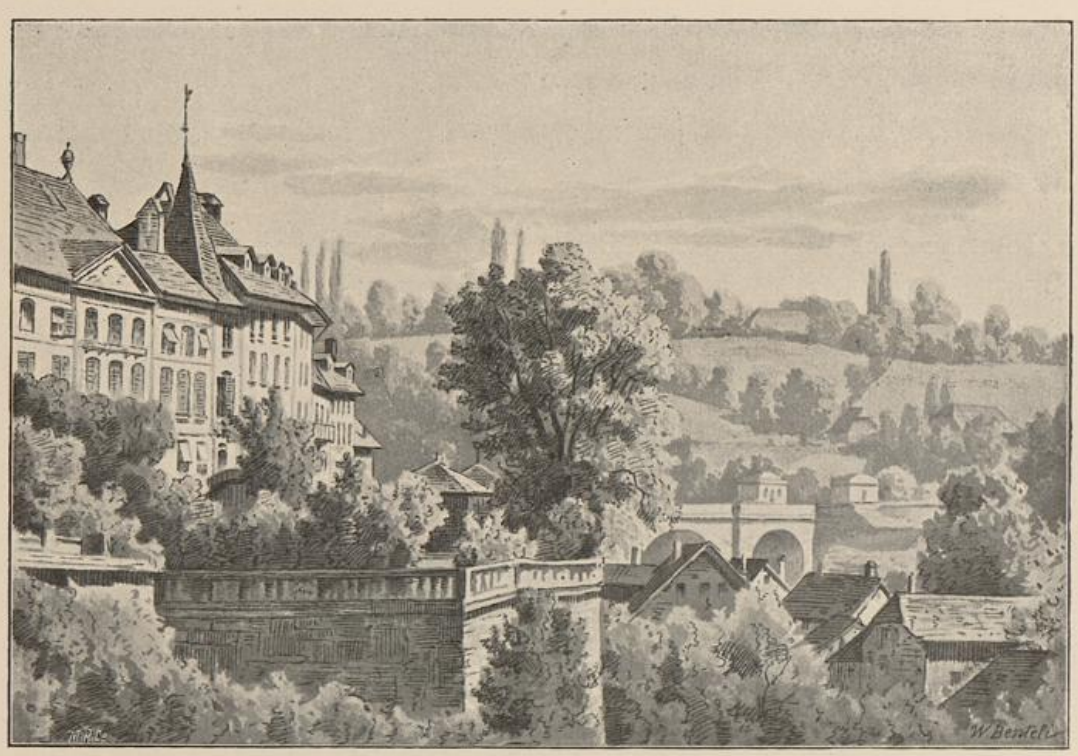
Der Gerechtigkeitsbrunnen

Ein Meisterwerk vom Scheitel des Bildes an bis zur Basis des Säulenschaftes, alle Theile in vollkommener Harmonie, ein ächtes und rechtes Erzeugniß der Renaissance in ihrer guten Zeit, hat Herr Howald in der Festschrift des Kunstmuseums in Bern von 1879 den Gerechtigkeitsbrunnen genannt. Auffassung und Ausführung verrathen die Meisterschaft des Künstlers, der Figur und Säule geschaffen hat. Man darf ihn ohne Weiteres im Meister Hans Geiler, genannt Gieng, aus Freiburg im Uechtland vermuthen, dem auch andere unserer Berner Brunnenbilder zuzuschreiben sind. Das Brunnenbassin trägt die Jahrzahl 1543, und aus diesem Jahre wird auch das Standbild stammen.

Die Stadtpläne von 1549 und 1583, der letztere ganz deutlich, zeigen den Brunnen an derselben Stelle, die er heute einnimmt. Er stand sicher 1621 und 1635 noch dort, aber 1657 befand er sich in der Nähe des Richterstuhls an der Kreuzgasse oben; denn Nr. 73 (das dritte Haus unter dem Distelzwang) lag damals unterhalb und Nr. 75 bei „der Gerechtigkeit". 1664 war der Brunnen wieder am alten Platze.

Das große, schöne Haus, Nr. 40 an der Sonnseite (links), auf dem Bilde an den sieben Bogen und sieben Fenstern in der Breite kenntlich (Eigenthümer Herr A. Marcuard), baute wahrscheinlich 1735 der Oberst Alexander von Wattenwyl. Hier wohnte zur Zeit der Helvetik der Direktor Dolder, und hier bei ihm war am 18. September 1802 im Stecklikriege die helvetische Regierung versammelt und wurde die Kapitulation der Stadt abgemacht.

Gerechtigkeitsgasse und -Brunnen



Der Erlacherhof

Der Erlacherhof

Indem wir uns vom Gerechtigkeitsbrunnen links durch das obere Gerechtigkeitsgäßchen wenden, gelangen wir in die Junkerngasse vor den Erlacherhof. Albrecht Friedrich von Erlach, der Sohn des bekannten Schultheißen Hieronymus von Erlach, baute diesen Palast im Jahre 1752 nach dem Muster des Trianon im Park zu Versailles. Nachdem das Gebäude 1795 veräußert worden war, blieb es bis 1821 in Privathänden. 1798 nahm General Brune darin Quartier, und später bewohnten die französischen Gesandten Verninac, Vial und de Talleyrand das Haus. 1832 zogen die

städtischen Behörden hier ein, räumten aber von 1848—1857, bis zum Bezug des Bundesrathhauses, dem Bundesrathe ihre Bureaux ein. Seither befindet sich die Gemeindeverwaltung wieder im Erlacherhofe.

Ueber das Haus der Bubenberg, das an der Stelle des Erlacherhofes stand, ist Seite 55 zu vergleichen.

Das vorstehende Bild hat Herr W. Benteli schon vor einer Reihe von Jahren gezeichnet, als noch der stattliche Baum vorn an der Brüstungsmauer stand.

Das große Siegel der Stadt, das von 1470—1716 im Gebrauche war.
Der Stempel befindet sich im Historischen Museum.

Das Bubenbergsthürli

Das Bubenbergthürli, im Volksmunde Bowerythürli genannt, bildete schon frühe einen Ausgang zur Matte und zur Aare. Seine frühere Gestalt lassen noch die Stadtpläne und -Ansichten von 1583, 1638 und 1665 (Kauw) erkennen.

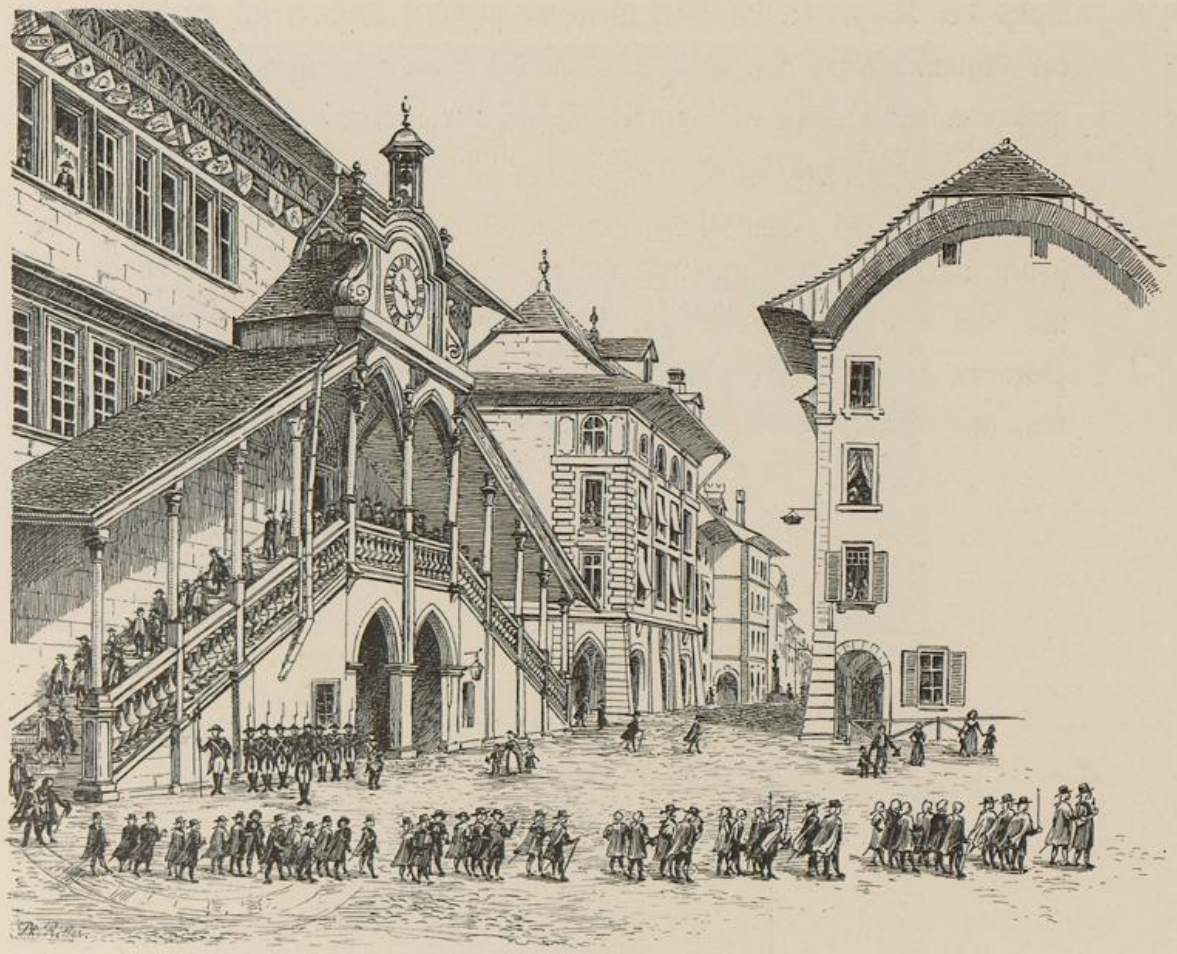
In dem Gemach oberhalb des Thorbogens sollen am 31. August 1832 die 44 Kisten Patronen, die das Corpus delicti in d. sog. Erlacherhofverschwörung bildeten, gefunden worden sein.

Bis 1881 führte der Weg durch den kleinen Bogen in der Mauer links schräg unter dem ganzen Garten des Erlacherhofes durch an die Matte. Wegen drohenden Einsturzes mußte der Gang vermauert werden.

Die Arkaden an der Postgasse

Unser Bild gewährt einen interessanten Blick in die „Lauben", die wie hier alle alten Straßen der Stadt begleiten und ihnen ein so alterthümliches Gepräge verleihen. Im Vordergrund ist der Eingang zur ehemaligen Antonierkirche (vgl. Seiten 38 und 39). Die Laube ist mit zwei Kreuzgewölben überdeckt, deren Schlußsteine Wappenschilder tragen. An der

Spitze der Rippe, die die zwei Gewölbe scheidet, befindet sich das Wappen des Antonierordens mit dem T. Von den zwei viereckigen Doppelportalen ist das untere nun in eine moderne Thüre verändert. Die durch zwei Rundstäbe und dazwischen liegender Hohlkehle gegliederten Thürpfosten tragen in der Hohlkehle mit Wappenschildern geschmückte Konsolen, die einst zum Aufstellen von Statuetten bestimmt waren. Denselben Zweck dürfte auch die mit dem überhöhten Spitzbogen (Eselsrücken) versehene Nische zwischen den Portalen gehabt haben. Rechts tritt noch der sechsseitige Mittelpfeiler hervor, aus dem die zwei Spitzbogen der Façade herauswachsen.



Das Rathhaus und der Umzug von Räth und Burgern am Ostermontag, Ende des 18. Jahrhunderts

Das Rathhaus

Das Rathhaus hat auf dem Bilde noch seine einfachen, rein gothischen Formen. Nur das barocke Uhrhäuschen wirkt störend. Eine Uhr erhielt das Gebäude im Jahre 1681; Meister Conrad Bachofen von Zürich verfertigte sie. In den Ernteferien des Jahres 1754 wurde die Rathhaustreppe erneuert und mit dem steinernen Geländer versehen, das das Bild zeigt.

Die dargestellte Prozession ist das vor 1798 alljährlich am Ostermontag dem Schultheißen gegebene Geleit. Morgens um 8 Uhr begaben sich alle Standesglieder, d. h. alle Mitglieder von Räth und Burgern oder von Kleinem und Großem Rath in das Münster zur Predigt, worauf alle in einem Zuge in ganz bestimmter Ordnung, Schultheiß und Rathsherren in ihren Perrüssen oder hohen Sammthüten und die Mitglieder des Großen Rathes oder Burger in ihren etwas niedern Hüten oder Bareten und alle in schwarzer Amtstracht, von Weibeln, Läufern, Posunisten und Zinkenisten begleitet, in das Rathhaus zogen. Die Wache präsentirte das Gewehr, der Offizier sein Sponton. Nach der Beeidigung des am hohen Donnerstag vorher neu gewählten oder bestätigten Großen Rathes wurden Schultheiß und Räthe und einige höhere Beamte neu bestellt. Hierauf bildete sich wieder der Zug wie vorher, die Schultheißen, der regierende das Scepter in der Hand haltend, an der Spitze, und alles gab diesem das Geleit bis zum Hause der Gesellschaft, bei der das neu bestellte Staatsoberhaupt zünftig war.

Ein Schultheiß im Amtskleide mit der Perrüsse auf dem Haupt. Das Ordensband mit dem Stern auf der linken Brust sind der preußische schwarze Adlerorden, den Schultheiß N. F. von Steiger trug.

Auf dem zweiten Bilde, das eine Zeichnung von Sigmund Kistler wiedergibt, sehen wir Rathhaus und St. Johannserhaus (vergl. Seite 43). Die große Lücke zwischen beiden Gebäuden entstand am 12. September 1787, als das alte Münzgebäude eingeäschert wurde. Man projektirte zwar schon 1792 einen großartigen Neubau des Rathhauses, aber der unsichern Zeiten und der großen Kosten wegen begnügte man sich mit dem sehr kostspieligen Werk der Rathhausterrasse. Die häßliche Brandlücke,

nur nothdürftig verdeckt, blieb zum Mißfallen der ganzen Bevölkerung über 70 Jahre bestehen.

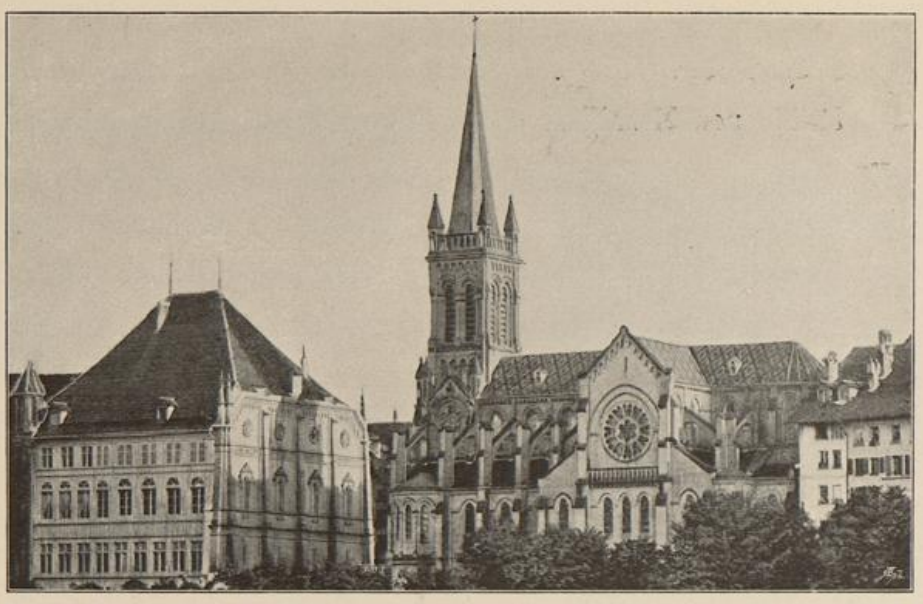
Als 1832 die Postverwaltung in das alte Kaufhaus verlegt wurde, richtete man das St. Johannserhaus zur Postremise ein und baute östlich daran, mit einem Säulengang gegen die Gasse, einen Schopf und Stall.

Rathhaus und St. Johannserhaus um 1840

1856 räumte der Große Rath das St. Johannserhaus der katholischen Pfarrgenossenschaft zum Bau ihrer Kirche ein, worauf 1857 und 1858 jenes geschlissen und von 1859—1864 nach den Plänen der Architekten Deperthes und Marchal aus Reims zum größern Theil durch Landammann Emanuel Müller von Altorf die katholische Kirche in romanisch-gothischem Uebergangsstyl erbaut wurde. Sie ist seit 1875 im Besitz der altkatholischen Gemeinde.

Das Rathhaus

Neben der stattlichen Kirche nahm sich die westliche Seite des Rathhauses mit den Ruinen des Münzgebäudes ganz kläglich aus, so daß der Große Rath endlich am 2. März 1865 die Restauration seines Hauses nach den Plänen des Kantonsbaumeisters Fr. Salvisberg beschloß und hiefür einen Kredit von Fr. 79,500 gewährte. 1866 und 1867 mußten noch Nachkredite



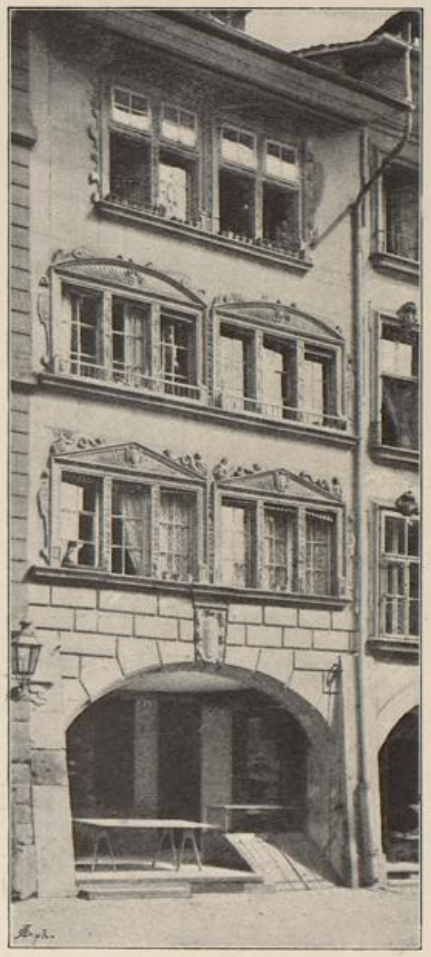
Rathhaus und katholische Kirche von Norden

von Fr. 50,000 und Fr. 20,000 bewilligt werden. 1868 wurden die Neubauten vollendet. Ueber diese sog. Restauration hat Prof. Dr. J. R. Rahn folgendes fachmännisches Urtheil gefällt: Das bisher einfach vornehme Rathhaus (ist) mit gothischem Kleinkram konditormäßig aufgeputzt.

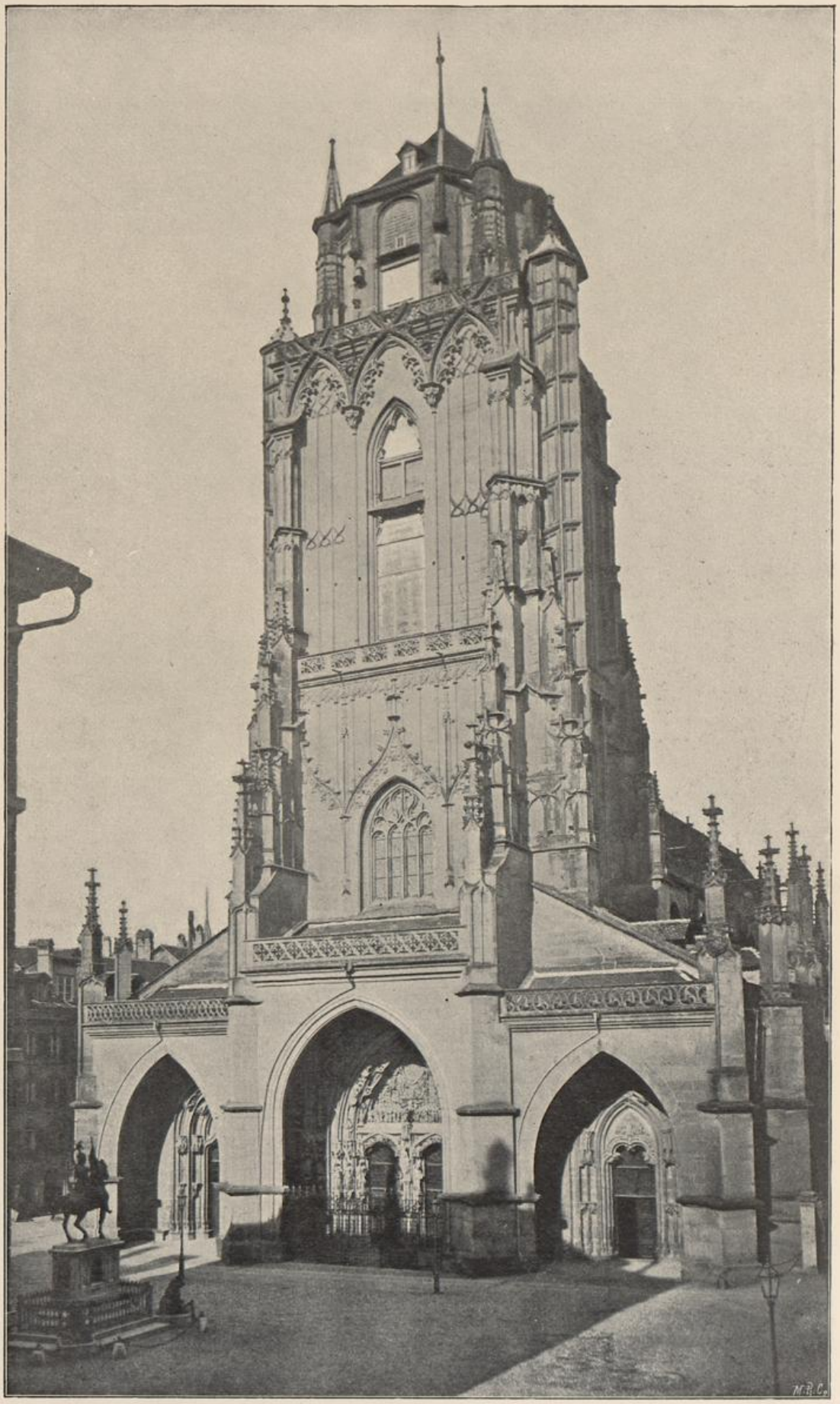
Die Wache beim Rathhaus, die das Bild von Kistler zeigt, stellte die Stadtgarnison, vor 1834 die Standeskompagnie. Bei der Eröffnung des Großen Rathes am 1. Juni 1854 zog eine verstärkte Wache auf, aber bald nachher wird dieser Gebrauch aufgegeben worden sein. Die Wache vom Juni 1893 ist noch bekannt.

Haus Nr. 6 an der Kirchgasse

Das Haus Nr. 6 an der Kirchgasse ist eines der wenigen Ueberbleibsel von Renaissance-Architektur in Bern. Man scheute sich im alten Bern, nach Außen zu prunken; aber auch im Innern der Wohnungen herrschte im Allgemeinen wenig Pracht. Eine Ausnahme machte dieses Haus. Zur Zeit, da es gebaut wurde, 1609, war Junker Bartlome May Eigenthümer; sein Allianzwappen, May-von Wattenwyl, schmückt die Giebelfelder der zwei Fenster des ersten Stockwerkes. Wahrscheinlich wurde damals auch das vordere Haus an der Kramgasse, worin Junker May auch wohnte, erneuert und erhielt in einem Zimmer des ersten Stockwerkes hübsche Balkenkonsolen, die Menschenköpfe darstellen, hübsch ornamentirt und bemalt sind. Diese Ornamente traten zum Vorschein, als man jüngst das reiche und feine Renaissancegetäfer entfernte, das nun im Historischen Museum eine Patrizierwohnung repräsentiren wird.



Die Verfertiger dieses Getäfers haben ihre Namen mit Röthel unter die Thürschwelle geschrieben in folgenden Worten: „Zu der Zeit anno 1645 Jar ist die arbeit gemacht von dem Hans Schultes von Danske (?) aus Preüsen, Michel Lot von Stuckert auß Würt(em)berckerlande". In diesem Jahre war Junker Wolfgang von Mülinen Inhaber des Hauses Nr. 7 der Kramgasse.



Münsterthurm vor 1891

Der Münsterthurm von der katholischen Kirche aus, April 1896

Das Münster und seine Umgebung

Als plumpe, ungegliederte Masse hat uns die Reformationszeit den Münsterthurm hinterlassen, und in vollendeter Schönheit und himmelanstrebender Höhe hat ihn unsere Zeit ausgebaut.

Während das eine Bild uns den Thurm von der Westseite im Zustande vor 1891 zeigt, erblicken wir auf dem zweiten, vom Thurme der katholischen Kirche aus, die schönen, harmonischen, zugleich kräftigen und luftigen Formen des Achtecks und des Helms.*

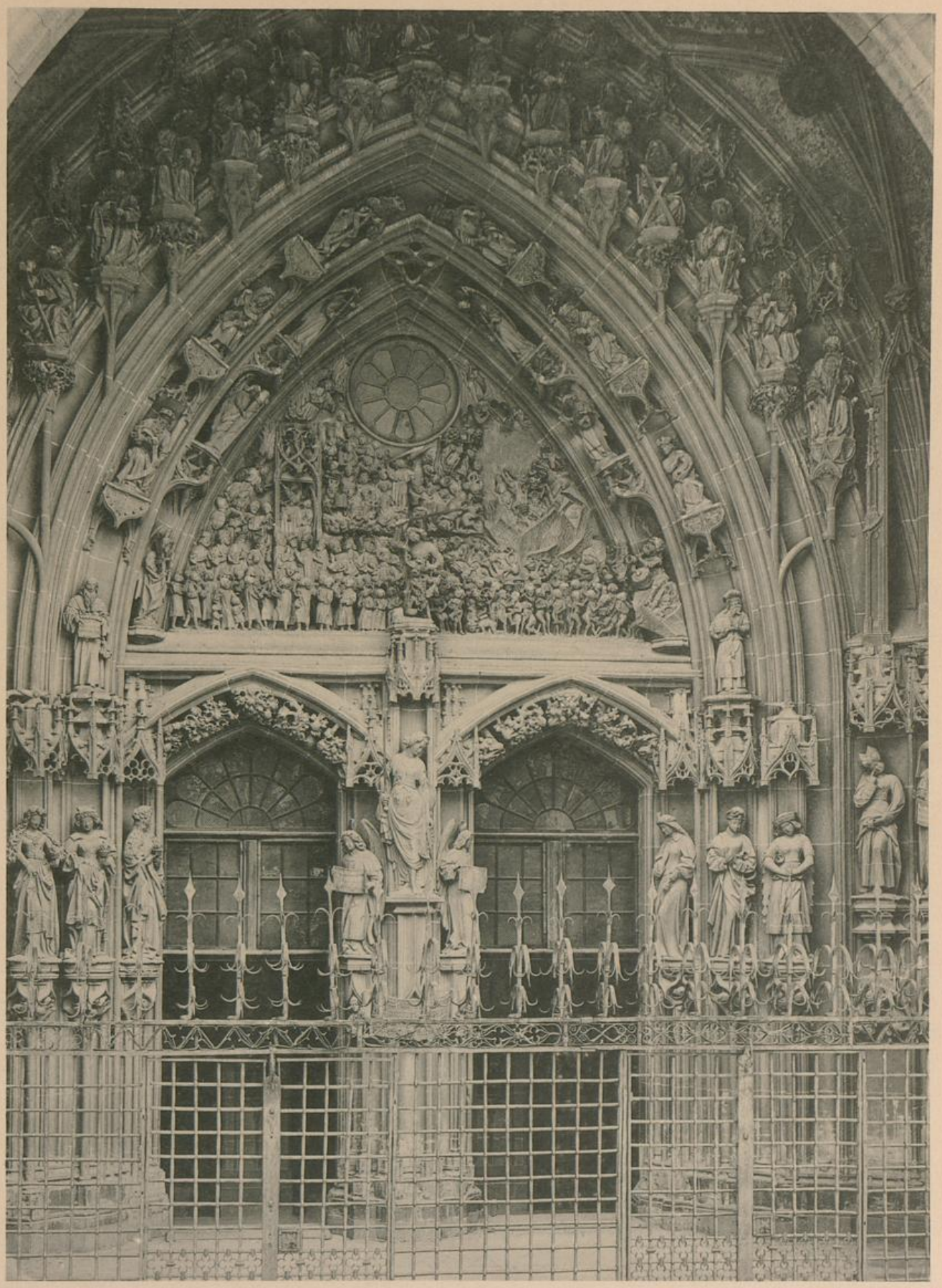
Es bedurfte vieler Anregungen, bis der Gedanke des Ausbaues, der zuerst vom Werkmeister Sprüngli 1796 geäußert wurde, größere Kreise ergriff. Die Ausführung war dem Münsterbauverein vorbehalten, der sich besonders durch die Bemühungen des Prof. Dr. Ferd. Vetter bildete. Dieser Verein ordnete seit 1881 die nöthigen Studien an und wußte Behörden und Private für das Werk zu begeistern. Nach einem abrathenden Gutachten bernischer Architekten vom Jahre 1881 empfahl Oberbaurath von Egle in Stuttgart 1884 den Ausbau nach Vornahme von Verstärkungen der Fundamente. Als sich Prof. Beyer, der berühmte Vollender des Ulmer Münsters, ebenso wie Egle aussprach und genau die einzuschlagenden Wege wies, konstituirte sich der Münsterbauverein definitiv mit Prof. Dr. Zeerleder an der Spitze und beschloß die Ausführung des Projektes von Prof. Beyer. Als Bauleitender wurde Architekt Aug. Müller bestellt. Vom 9. September 1889 bis Mitte

* Die beste Beschreibung des Baues gibt die prächtige Münsterfestschrift von Dr. Händke und Aug. Müller, in der nur die ältere Geschichte des Baues mit Vorsicht zu benutzen ist.

Juni 1891 wurden die Verstärkungen ausgeführt, dann richtete man das Gerüst für den Thurmbau auf, und bis Ende 1893 waren Achteck und Helm ausgebaut. Am 25. November 1893 wurde der Schlußstein der Spitze, die eine Höhe von 100 m erreicht, aufgesetzt. 1894 und 1895 ist der innere und äußere Ausbau der neuen Theile des Thurmes vollendet worden; aber noch harren die großen Restaurationsarbeiten am alten Theile des Thurmes der Ausführung, wofür die Jahre 1896—1900 bestimmt sind.

Das Hauptportal. „Eines der reichsten und glänzendsten Werke kirchlicher Plastik aus der Spätzeit der Gothik ist der Schmuck des Hauptportals des Berner Münsters“ (Rahn, Geschichte der bildenden Künste der Schweiz, Seite 722). In üppiger Fülle sind hier Bildwerke, Ornamente und architektonische Zierden vereint. Am Mittelpfeiler des Doppelportals steht, flankirt von zwei Engeln, das Standbild der Justitia, ein Werk von Daniel Heintz I von 1575. Die Madonna hatte der Gerechtigkeit den Platz räumen müssen. Die Portalwandungen und die Kehlungen zwischen den Bogen schmücken die reizenden Statuen der klugen und der thörichten Jungfrauen. Den kraftvoll gegliederten Hauptbogen ziert eine dreifache Folge von Statuetten: Zunächst am Giebelfenster fünf lockenumwallte Engel mit den Marterwerkzeugen in den Händen, dann David und die Propheten, je vier zu beiden Seiten, und im dritten Range endlich, auf aufrechtstehenden Konsolen, zu beiden Seiten des Weltenrichters mit seiner fürbittenden Mutter und Johannes dem Täufer, die Gestalten der zwölf Apostel.

Das Interessanteste ist die Darstellung des jüngsten Gerichts, die mit ihrer Unmasse von Figuren das weite Giebelfeld füllt. Im Laufe der Zeiten hat ein Fenster die Stelle des thronenden Heilandes eingenommen. Gerade darunter, im Himmel, scheidet ein Engel mit geschwungenem Schwert die Seligen von den Verdammten und unten auf der Erde trennt St. Michael die Gerechten von den Sündern. In beiden Abtheilungen erblickt man die verschiedensten Stände, Papst, Kaiser, König ꝛc., hier durch greuliche Teufel die schrecklichsten Qualen erleidend und dort zu den ewigen Freuden des Paradieses eingehend.



Hauptportal des Münsters

Das Innere des Münsters

Als Schöpfer dieses Portals nennt uns Anshelm den Bildhauer Erhard Küng aus Westphalen, der 1483—1506 auch die Stelle eines Münsterbaumeisters bekleidete.

Die stark verblichenen Gemälde vom Sündenfall und der Verkündung an den Seiten der Vorhalle werden in Kürze restaurirt werden.

Das Innere des Münsters. Eine feierliche Stille herrscht in dem Raum. Nichts scheint die Andacht zu stören oder abzulenken. Die einfachen architektonischen Formen erhöhen noch den ernsten Eindruck. Wohlthuend wirkt das prächtige Farbenspiel der hohen Chorfenster und der überall, auch hoch oben im Mittelschiff, vertheilten gemalten Scheiben. Bewunderung flößt uns das prächtige Chorgestühl ein, über das die schöne Schrift von Dr. H. Lehmann die beste Auskunft gibt. Noch manche Einzelheit fesselt beim genaueren Hinsehen den Beschauer: Die Pietà von Tscharner, der Priesterdreisitz, das Zähringerdenkmal, die Erinnerungstafeln an Schultheiß Steiger und die Gefallenen von 1798, die Kanzel mit dem hübschen, modernen Schalldeckel, die Orgel 2c.

Denken wir uns den Chor durch den reich geschnitzten, hölzernen Lettner vom Schiffe getrennt, die Seitenkapellen und Mittelschiffpfeiler mit Altären besetzt, die Wände mit den erbeuteten Fahnen behängt, den Boden des Schiffes frei von Stühlen, so haben wir das Bild, das die Kirche vor der Reformation bot. Den einstigen Standort der 25 Altäre zu bestimmen, hat der Verfasser im Neuen Berner Taschenbuch für 1896 versucht. Der Altar der Pfister dürfte nach einer Vermuthung von Pfarrer Howald der heiligen Genoveva geweiht gewesen sein, da die Pfisterngesellschaft diese Heilige einst in einer Fahne führte.

Die Plattform im Jahre 1810

Die Plattform

Am 4. Juni 1334 wurde die große Kirchhofmauer an der Matte angefangen, und am 21. Juli wurde durch den Leutpriester Diebold Baselwind der erste Stein gesetzt. So erzählt uns der Chronist. Aber eine noch ganz gewaltige Arbeit hatte die Stadt von 1479—1547 mit der Verstärkung der Brüstungsmauer des „großen Kirchhofs" zu leisten. Seitdem die Plattform nach der Reformation nicht mehr als Begräbnißplatz benutzt wurde, diente sie als Promenade. 1633 wurde sie mit Linden bepflanzt und 1715, 1721 und 1731 wurden die heute noch stehenden Kastanienbäume gesetzt. Die Erker erhielten ihre heutige Form durch den Architekten von Graffenried 1749, und eben damals wurde auch das gefällige Dockengeländer, „Balustres", angebracht, die das vorstehende hübsche Bild von F. N. König zeigt. Im Hintergrunde, in der Mitte des Bildes, sieht man das Münzgebäude und links daneben das alte Wacht- und Zollhaus, an dessen Stelle 1811 die Münzterrasse angelegt wurde.

Münster und Plattform vom Kirchenfeld aus, 1895

Standbild des Herzogs von Zähringen

Unzweifelhaft gehörte das Standbild des Stadtgründers, des Herzogs Berchtold V. von Zähringen, nirgends anders hin als auf die Plattform. Und doch wäre es bald auf einen Brunnenstock an die Kreuzgasse oder an die Nydeckgasse gekommen, und schon hatte der Burgergemeinderath die Aufstellung im Münster beschlossen. Aber die Gemeinde stürzte den Beschluß um und wies nach der Meinung der Künstlergesellschaft, der eifrigen Förderin des Monuments, diesem den ihm gebührenden Platz an. Die Statue wurde von Major Carl Emanuel von Tscharner vom Lohn modellirt und in München gegossen. Die Enthüllung fand am 8. Mai 1847 statt.

Das Denkmal des Ritters Rudolf von Erlach

Man hat es vor Allem aus den Bemühungen und persönlichen Opfern des Herrn Theodor von Hallwyl zu verdanken, daß dieses schöne Monument zur Ausführung kam. Die Sympathie der Stadtbehörden wandte sich beinahe ganz dem Zähringerdenkmal zu.

Das vorzüglich modellirte Reiterbild und die vier ganz lebenswahren Bären sind durch die Meisterhand des Prof. J. Volmar geschaffen und das erste von J. Rüetschi in Aarau in Erz und die letztern in Besançon in Eisen gegossen worden. Die feierliche Enthüllung in Gegenwart der Bundes-, der Kantons- und der Stadtbehörden fand am 12. Mai 1849 statt. Das Denkmal wurde dem Regierungsrathe zur Obhut übergeben.

Die Anführerschaft Rudolfs von Erlach am 21. Juni 1339 bei Laupen ist insofern unsicher, als erst die Chronik Justinger's von 1420 davon spricht, während der zeitgenössische Schlachtbericht davon nichts weiß, sondern unsern Ritter nur in einem Gefecht am Schönenberg 1340 als Anführer nennt, und wahrscheinlich ist diese Stelle noch in den ursprünglichen Text eingeschoben.

Das Haus am Münstergäßchen, woran die elektrische Lampe befestigt ist, trägt die Jahrzahl 1569 und zeigt noch die charakteristische Fensterstellung des 16. Jahrhunderts.

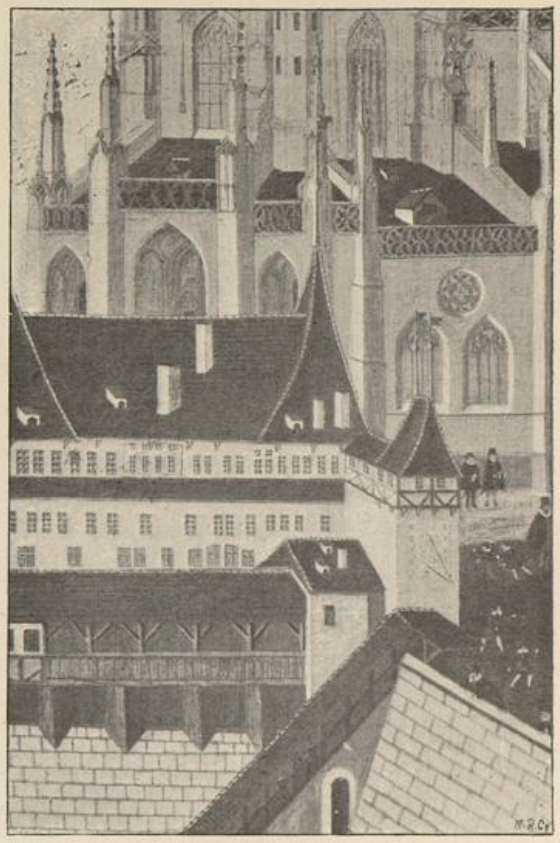
Links hinter dem Erlachdenkmal erblickt man den Mosesbrunnen, dessen 1740 entfernte Statue 1791 durch eine vom Bildhauer Sporrer in Konstanz ausgeführte ersetzt wurde. Aus demselben Jahre datirt der Brunnenstock.

Erlachdenkmal auf dem Münsterplatz

Keßlergaſſe mit dem Erker und dem Münſterthurme

Vom Münster zum Zeitglockenthurm

Das Stiftgebäude im Jahre 1635 auf einem Oelbild des Münsters von Ant. Schmalz im Historischen Museum. Das Gebäude (vgl. Seite 34) bestand aus dem Chorhause mit dem Sitzungszimmer des Chorgerichts (rechts), der Wohnung des Stiftschaffners (in der Mitte) und dem Dekanatsgebäude (links). Von der Plattform führte neben dem Anhängsel des Chorhauses die Chorherrentreppe an die Matte. Das heutige Stiftgebäude wurde durch den Werkmeister Zehender, nach den Plänen des Architekten Albrecht Stürler, von 1744—1748 erbaut. Es war von 1804—1831 die Wohnung der zwei Schultheißen und des Seckelmeisters der Republik.



Das Stiftgebäude im Jahre 1635

Unsere Wanderung führt uns vom Münsterplatz in die Keßlergasse. Auch wieder von hier aus bietet sich der Münsterthurm in seinen neuen Partien prächtig dar. Dann erfreut uns an der sonst schmucklosen

Gasse der Anblick des schönen gothischen Erkers am Hause Nr. 32. Junker Bartlome Mey, der bekannte Banquier und Staatsmann, hat ihn im Jahre 1515 gebaut. Hieher zu sich in's Quartier lud Bartlome im Januar 1528 den Reformator Zwingli, als dieser zur Disputation nach Bern kam. Die Renovation und Erhöhung des Erkers um ein Stockwerk wurde im Jahre 1895 von Herrn Architekt E. Stettler auf die glücklichste Weise vorgenommen. Auch der Narr, der als Atlas die schwere Last des Erkers trägt, wurde erneuert.

Die Stadtbibliothek, die gegenüber liegt, bietet von Außen gar kein Interesse. Im Innern birgt das 1788—1791 nach Plänen von Antoine durch Sprüngli erbaute und 1861 nach Osten erweiterte Haus in einem schönen Saale werthvolle handschriftliche Schätze.

Hier an der Ankenlaube mag der hübsche Verkaufsstand gestanden haben, den F. N. König gezeichnet hat. Die hübsche, dralle Bernerin mit der Roßhaarkappe und dem kurzen Mieder verkauft Butter und Zieger, Eier, Obst und Gemüse, und wie die Flasche beweist, konnte man bei ihr auch ein Gläschen — Branntwein haben!

Verkaufsstand

Das alte Historische Museum. Den gefälligen Bau hat von 1773—1775 der Stadtwerkmeister im Steinwerk Niklaus Sprüngli auf dem Platz des alten Säumerstalls erstellt. Die Minerva auf dem Giebel des Hauses und andere Bildhauerarbeiten hat Joh. Friedr. Funk ausgeführt. Das Gebäude hieß zuerst die Bibliothekgallerie und nahm 1779 in den untern Räumlichkeiten die Kunstschule auf. 1801 wurde neben andern naturhistorischen

Sammlungen die Vögelsammlung des Pfarrers Sprüngli darin untergebracht, was dem Hause die Bezeichnung Vögelbibliothek einbrachte. Von 1881 bis 1894, wo das neue Historische Museum am Helvetiaplatz (siehe Blatt 2 der Rundsicht vom Münsterthurm) bezogen wurde, waren hier ausschließlich die

Altes Historisches Museum

historischen und ethnographischen Sammlungen ausgestellt. Seit dem Herbst 1895 dient das alte Historische Museum vorübergehend, bis zur Vollendung der Kirche, als römisch-katholische Kapelle.

Wir gelangen durch die (1714 erstellte) Polizeigasse auf den Theaterplatz. Wie Manches hat sich da im Laufe der Jahrhunderte verändert! Der Gerberngraben gab immer mehr Raum für den Platz her, bis er durch den Bau der Hauptwache wohl für lange einen ordentlichen Abschluß erhalten hat. Den Zustand der ganzen Gegend vor 140 Jahren gibt uns der nachstehende Grundriß.

Die Hauptwache wurde im Jahre 1768 an der Stelle des Hauses des Rothgerbers David Gruner durch Niklaus Sprüngli erbaut. In dieses Gebäude wurde aus dem Wachthaus beim untern Marzili- oder heutigen Münzthor das Haupt-Corps-de-garde der Stadtwache verlegt. Muß das eines Morgens in den 1860er Jahren lange Gesichter im Hause gegeben haben, als man entdeckte, daß die Affiche der Blindenanstalt an der Front des Gebäudes befestigt war! Der fröhliche Studentenulk ergötzte die ganze Stadt. — Als sich 1830 nach der Julirevolution der Umsturz des bisherigen politischen Systems im Kanton Bern anbahnte und die Gemüther eine immer wachsende Erregung ergriff, fand es die Stadtverwaltung für nöthig, nach dem Beispiel Zürichs eine Bürgerwache zu organisiren. Diese zeigte sich nur zum Schutz der Sicherheit von Personen und Eigenthum, nicht der Regierung bereit und wählte die antigouvernementalen Oberstlt. Hahn, damals der bernische Lafayette, und den Patrizierfeind Major Risold zu Befehlshabern. Welcher von Beiden auf dem Bilde mit dem hohen Nebelspalter dargestellt ist, wissen wir nicht. Die Maßregel hatte nicht viel Zweck. Die Stadt schlug sich übrigens bald zur konservativen Partei.

Die Hauptwache

Die Bürgerwache im Januar 1831, nach F. N. König

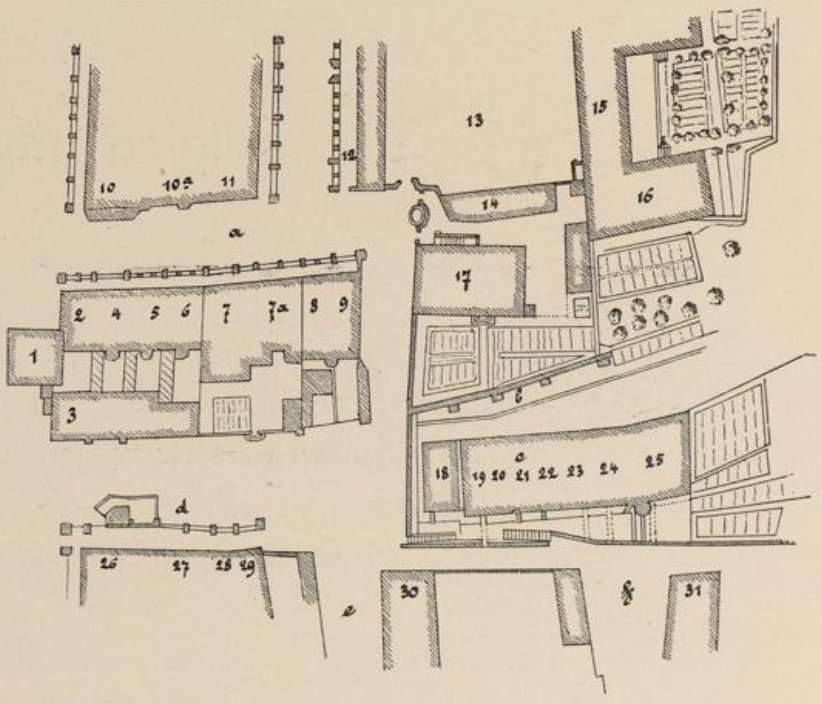
Das Theater trägt heute noch im Giebel die Worte «Hôtel de musique»; denn unter diesem Namen wurde es 1768—1770 durch eine Aktiengesellschaft jüngerer Patrizier begründet und unter der Leitung von Sprüngli erbaut. Zwei Häuser mit einem kleinen Garten gegen den Theaterplatz, die 2½ Jahrhunderte der Familie von Graffenried gehört hatten, befanden sich auf der Baustelle. Da es in Bern an einem geeigneten Ballsaale fehlte — als solcher mußte mehrmals, z. B. 1752 beim feierlichen Empfang des Abtes von St. Urban, die Reitschule benutzt werden — willigte die Obrigkeit zur Erstellung eines Concert- und Ballsaales ein, aber verbot jede Benutzung zu Theateraufführungen und blieb hierin auch fest, als das Haus wirklich als Theater gebaut war. Erst zu Ende des Jahres 1799 zog eine Liebhabertheatergesellschaft ein, und von da an fanden alle Theateraufführungen dort statt. Man verbesserte an den Einrichtungen stets so viel als möglich war, aber schon zu Anfang der 1870er Jahre projektirte man den Umbau des Kornhauses zu einem Theater. Den Bemühungen des erweiterten Theatercomités und den Behörden werden wir es zu verdanken

haben, wenn wir bald an der Stelle der Reitschule und eines Theiles des alten Predigerklosters ein der Stadt würdiges Theater erhalten.

Das Theater

Das Hôtel de musique nahm auf der Seite des Theaterplatzes ein Café und die Räumlichkeiten für die sog. große und kleine Societät auf, worin die patrizischen Kreise der Stadt im feinen gesellschaftlichen Leben nach Pariser Muster bis 1798 ihr goldenes Zeitalter erlebten.

Die Häuser und Gassen südlich vom Zeitglockenthurme im Plane des untern Stadttheiles von Brenner aus dem Jahre 1757 und die Eigenthümer und Bewohner des Jahres 1764



1. Der Zeitglockenthurm.
2. Eigenthümer: Artillerie-Major Tillier.
   Bewohner: J. F. Steiger, Alt-Landvogt zu Trachselwald.
3. Eigenthümer und Bewohner: Sigmund Wyttenbach, Apotheker.
4. Eigenthümer: Sigm. Wyttenbach, Apotheker.
5. Eigenthümer und Bewohner: J. J. Wagner, Alt-Schultheiß von Büren.
6. Eigenthümer und Bewohner: Frau Oberst und A. Ldv. Mey von Romainmotier.
7 und 7a. Eigenthümer: Oberherr von Graffenried von Blonay.
8. Eigenthümer und Bewohner: Beat Sigm. Ougspurger, Welschseckelmeister.
9. Eigenthümer und Bewohner: Sam. Jenner, maréchal de camp in Frankreich.
10. Eigenthümer und Bewohner: J. L. Desgouttes, Spezierer.
10a. Eigenthümer und Bewohner: Emanuel Stanz, Zuckerbeck.
11. Eigenthümer und Bewohner: Samuel Häntzi, Drechsler.
12. Ankenwaage und Kornmagazin.
13. Kirchhof.
14. Säumerstall.
15. Kloster (Akademie).
16. Bibliothek.
17. Hütte, Wohnung des Steinwerkmeisters, 1535 Werkhof oder Bauhütte.
18. Eigenthümer und Bewohner: David Gruner, Rothgerber und Ankenwäger.
19. „ „ „ Frau Rothgerber Kuhn geb. Keller.
20. „ „ „ Wittwe des Weißgerbers Lienhart Steck.
21. „ „ „ Beat Hänzi, Rothgerber und Ueberrüter.
22. „ „ „ Sam. Flügel, Rothgerber und Standesläufer.
23. „ „ „ Weißgerber Heggi.
24. Eigenthümer: Mittellöwen. Bewohner: Jungfern Marion, Lison und Gatton Imhooff.
25. Eigenthümer und Bewohner: Jungfer Margreth Müller.
26. Obergerbern.
27. Simeon Wurstemberger, Commissionsschreiber.
28. Jak. Langhans, Zuckerbeck.
29. Frau Landvogt Thormann von Milden.
30. Frau Oberst Mey vom Buchsacker und J. R. Stürler, Alt-Schultheiß von Thun.
31. Eigenthümer: Ldv. von Graffenried von Wangen, Herr zu Carrouge. Bewohner: Ludw. Gaudard, Oberstlt. in Frankreich.

a) Käsmarkt. b) Hüttengraben. c) Gerberngraben. d) Gerbernlaube. e) Judengasse. f) Inselgasse.

Der Zeitglockenthurm

In seiner Darstellung des Zeitglockenthurms zur Winterszeit hat Herr Baumgartner in glücklichster Weise mit großer malerischer Wirkung den mittelalterlichen Charakter eines der schönsten Theile unserer Stadt wiedergegeben.

Den Zeitglockenthurm, das erste Stadtthor (siehe Seite 11), nennt der Chronist Justinger um 1420 in folgender Weise: Man habe 1405 die Pfaffendirnen „in die Kebien geleit, das nu der zitgloggenturn ist“ und gleich nachher, im großen Stadtbrande vom 14. Mai 1405, sei auch „die alt Kebie, do die zitglogge inne hanget“, verbrannt. Der Zeitglockenthurm diente also vor 1405 als Kebie oder Gefängniß, und hierauf wurde eine Glocke, an die ein Wächter die Stunde schlug, darein gehängt. Eine Uhr oder ein Orley war laut den eben von Dr. Welti herausgegebenen Stadtrechnungen schon in den 1380er Jahren im Kirchthurm der alten Leutkirche. Im Laufe des 15. Jahrhunderts wurde auch im Zeitglockenthurm eine Thurmuhr angebracht, und von 1527 datirt das kunstreiche Uhrwerk mit der Kalenderuhr und

Kalenderuhr und Schlagwerk am Zeitglockenthurm

Der Zeitglockenthurm im Winter 1894/95.

Der Zeitglockenthurm von der Marktgasse aus

dem bekannten Schlagwerk (Bärenumzug, Hahnenschrei ꝛc.). Es wurde dem Schlosser Caspar Brunner, dem „Zytgloggenrichter" von 1526—1540 und Werkmeister des Schmiedhandwerks von 1537—1541, am 31. Oktober 1527 um 1000 Gulden zu machen verdingt. Nachdem das Werk lange schadhaft gewesen war, brachte es ein Bauer, Mathys Blaser von Langnau, 1712 wieder in Gang. Zum Danke dafür wurde Blaser 1722 Zeitglockenrichter.

Schon in alter Zeit muß der Thurm bemalt gewesen sein; 1584 war eine Neubemalung beabsichtigt, die 1609 und 1610 durch Meister Gotthard Ringgli von Zürich ausgeführt wurde. Die Arbeit, für die 530 Kronen bezahlt wurde, bestand in der Darstellung der vier Jahreszeiten, eines lebensgroßen Pannerherrs im Harnisch und in der Bemalung der drei Uhren und „Zyten". Die vierte Seite wurde nur weiß angestrichen (siehe Zürcher Taschenbuch 1886). Nach dem Bilde von Grimm (das alte Bern von E. von Rodt, I/12) und der Beschreibung von Schellhammer wurde der Thurm später noch ein Mal übermalt. Die Renovation von 1770 meldet eine Inschrift, und 1892 wurden in geschickter Weise durch Herrn Maler R. von Steiger wieder die vier Jahreszeiten auf die Westseite und die vier Lebensalter auf die Ostseite gemalt.

Auf den Stundenschlager bezieht sich die Notiz von 1687: „Am Hans von Tannen, so den Schlaghammer führt, ist das stehende Bein ganz faul, welche Fäule müsse abgenommen, ein neuwes angesetzt und wieder frisch von Oelfarb angestrichen werden." Schon der Dekan Gruner sah 1734 in der Figur nur noch den Herzog von Zähringen.

Der Erker am Eckhause neben dem Zeitglockenthurm ist im Jahre 1676 von einer „Jungfrau Triboletin" erbaut worden. Sie brachte ihr Wappen an und darüber Stücke

Erker beim Zeitglockenthurm

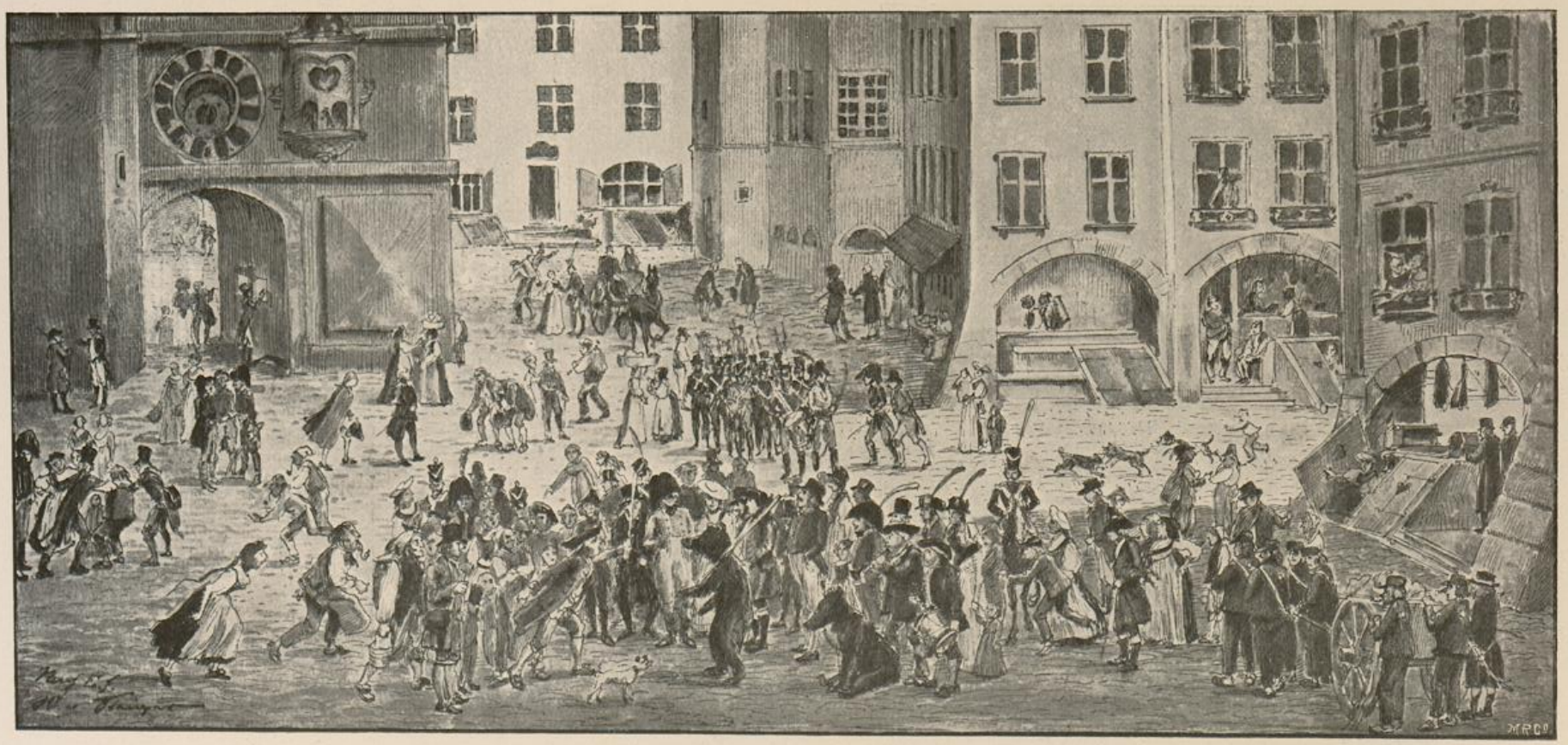
eines schönen, ältern, aus dem Anfang des 16. Jahrhundert stammenden Erkers mit einem unbekannten Wappen. In diesem Hause, sowie in dem anstoßenden Hause der Frau Apotheker Rogg hatte von 1505 Boley (Pelagius) Gantner die Herberge zur Sonne. 1526 giengen die Gebäude an Jakob Tribolet über und vererbten sich auf seine Nachkommen.

Der gegenüber liegende Erker zu oberst an der Kramgasse wurde für Simon Zehender mit dem ganzen Hause von 1562—1564 von Meister Franz Zumstein von Vivis erbaut.

Alte Trüll-Musterung.

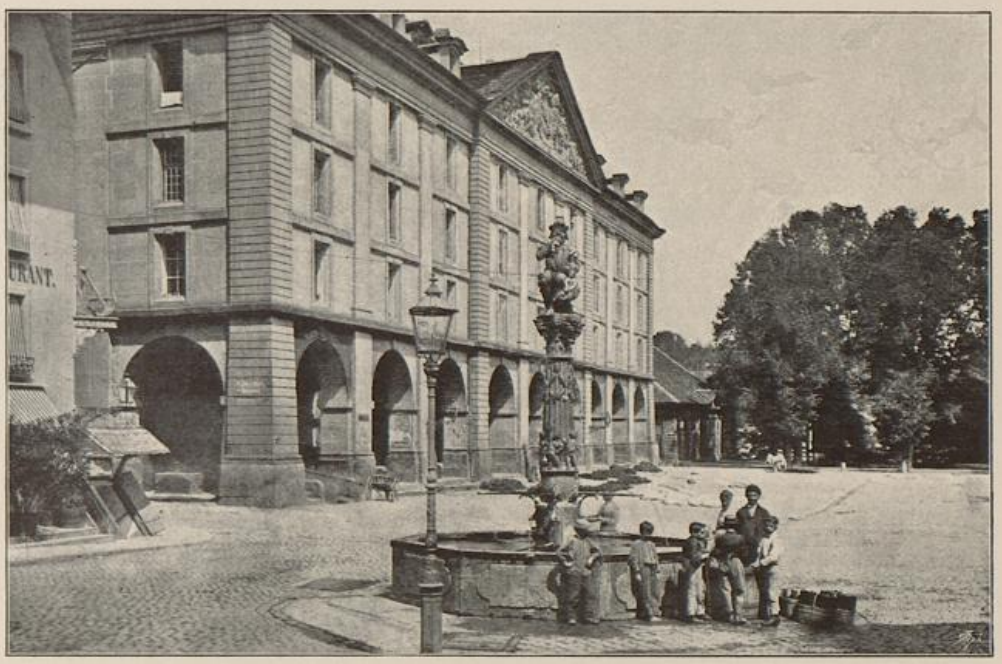
Nach der Natur gezeichnet im Jahr 1789 und lithographirt von F. N. König † 1825

Unter dem Kommando eines Trüllmeisters ist hier die waffenfähige Mannschaft eines Dorfes, nämlich alle Männer vom 16.—60. Jahre, zu einer Exerzierübung versammelt. Zwölf Mal im Jahre fanden nach dem Gottesdienst solche „Sonntagstrüllen" statt. Uniformen scheinen selten gewesen zu sein; nur einer ist vollständig uniformirt und der wird eben in fremden Kriegsdiensten gewesen sein. — Ueber den Maler Franz Niklaus König von Bern geben seine mit einer Einleitung von Prof. Blösch versehenen, in den Berner Taschenbüchern für 1882 und 1883 veröffentlichten Reisebriefe Aufschluß.



Straßenscene beim Zeitglockenthurme im Jahre 1808

Nach einem Aquarell von Emanuel Jenner, gew. Hauptmann im Regiment Stürler in Holland († 1813), im Besitze des Herrn Custos Jenner. Ueber den Reiter auf der rechten Hälfte des Bildes, den Wagenmeister Witta, ist die Beschreibung des Ryfflibrunnens von Pfarrer Howald zu vergleichen.



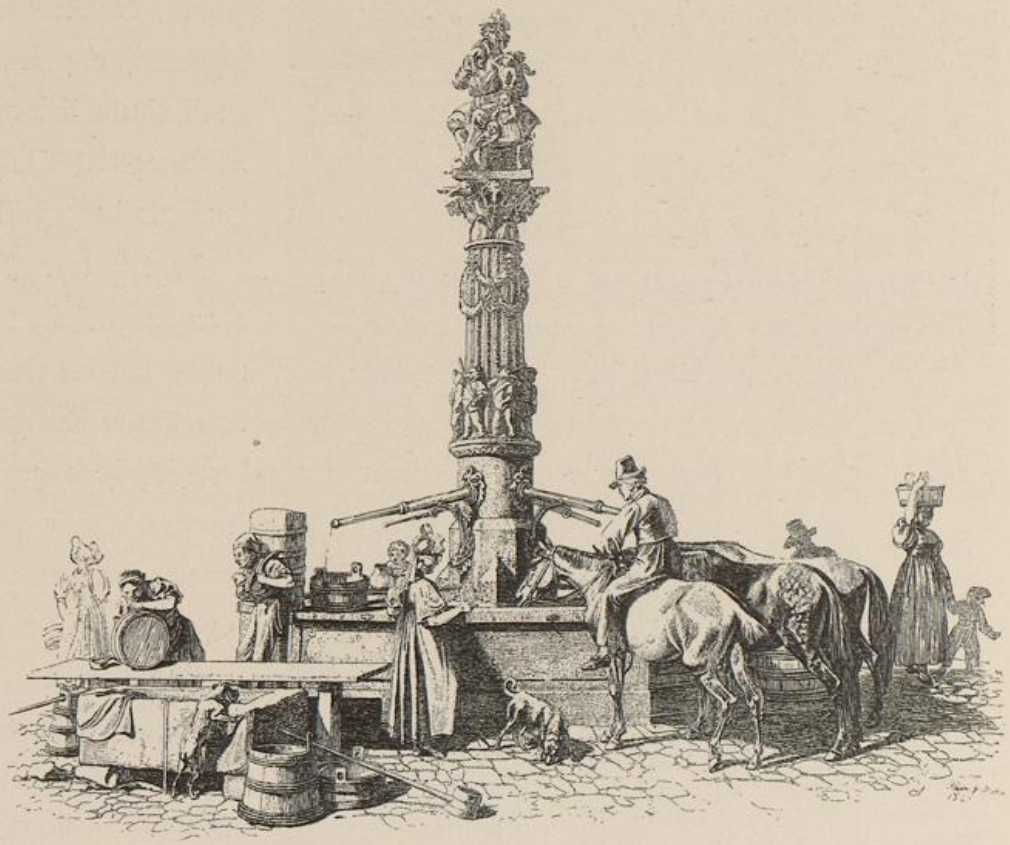
Kornhaus und Kindlifresserbrunnen

Kornhaus und Kindlifresserbrunnen

Ihre väterliche Fürsorge für den Landmann bewies vor 1798 die bernische Regierung mit dem Kornhause, worin sie stets große Vorräthe an Wein und Korn hatte. Wenn der Kornpreis über 20 Batzen für das Mäs stieg, so verkaufte die Regierung zu 18 Batzen, und wenn der Preis unter 15 Batzen fiel, so fieng sie an einzukaufen, wodurch der Getreidepreis stets in engen Schranken gehalten wurde. Das bedeutete freilich einen großen Verlust für den Staat. Die großen Vorräthe des Kornhauses und Kellers wurden zur Besoldung der Beamten verwendet.

Das Gebäude wurde 1711—1716 nach den Plänen des Ingenieurs Bär von Bregenz durch Werkmeister Dünz an der Stelle eines ältern, kleinern

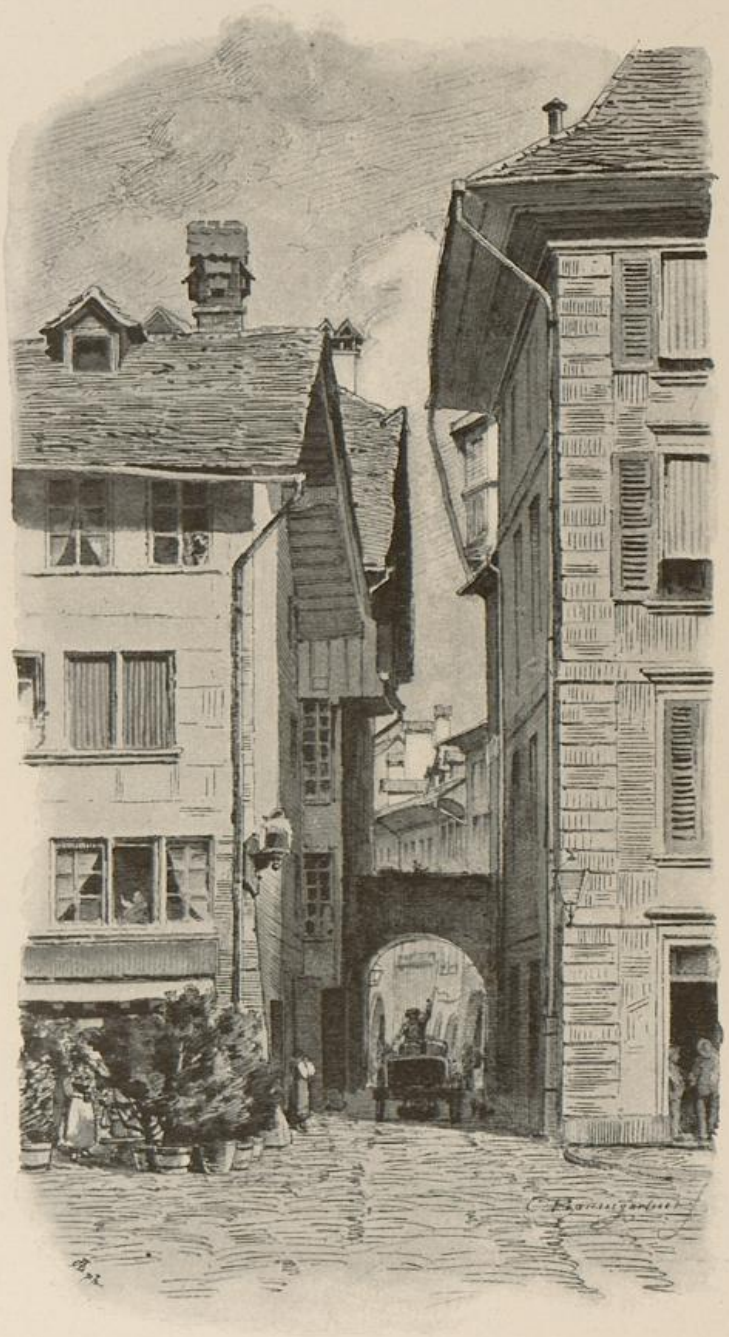
Kornhauses gebaut. Die Bildhauerarbeit in den Giebeln soll man dem Bildhauer J. J. Langhans zu verdanken haben. Eben ist 1895 das Haus zum Gewerbemuseum umgeändert worden. Den Kornhauskeller gedenken die städtischen Behörden vollständig zu restauriren.



Der Kindlifresserbrunnen

Der Kindlifresser. Dieses Originellste der bernischen Brunnenbilder stellt einen Juden dar, der Kinder verschlingt, und gibt damit eine Anspielung auf die übrigens ungerechte Beschuldigung der Verübung von rituellen Morden durch die Juden (vgl. Seite 25 unten). Das Brunnenbild ist, wie die auf demselben befindlichen Initialen H. G. beweisen, von Hans Geiler ausgeführt worden. Wohl allgemein sind in der Kinderwelt der Stadt Bern die lustigen Verse von Lehrer Spieß bekannt: Wenn d'Kinder z'Bärn nit folge wei, Und d'Ruethe gar vergässe, So git me si zur Straf derfür, Dem Kindlifräss er z'fräss ꝛc.

Das Bild hat den Radirer J. A. Klein zum Autor. Der treffliche Zug von in's Feld ziehenden, bewaffneten Bären auf dem untern Theile des Säulenschaftes ist auf Seite 1 mit einem kleinen Stadtsiegel d. 16. Jahrhunderts dargestellt.



Das Statthaltergäßchen 1895

Statthaltergäßchen (siehe Seite 24). Schon hat die Stadt das untere Eckhaus des Gäßchens gegen die Brunngasse zum Zwecke der Erweiterung der Straße gekauft und wird nun zum gleichen Zwecke das vordere Haus (auf dem Bilde links) expropriiren.

Die alte Reitschule, nördlich vom Kornhaus, wurde 1738 erbaut. Ihres Bleibens ist nicht mehr lange hier, denn schon ist ein Flügel der neuen Reitschule auf der Schützenmatte fertigerstellt und bald wird der Theaterneubau beginnen.

Die Kornhausbrücke

In den neuesten Zeiten sind in Bern so große Bauwerke ausgeführt worden — und ebenso große sind noch in Ausführung begriffen und andere erst geplant — daß man leicht in Versuchung kommen könnte, in der Beurtheilung unserer Zeitgenossen die Vorfahren zu unterschätzen. Und doch hat es auch unter diesen stets Männer gegeben, die den Gedanken zu großartigen Werken faßten und zum Theil auch ausführten. So kann wohl unsere Zeit den Ruhm beanspruchen, die Kornhausbrücke zur Ausführung gebracht zu haben, aber den ersten Plan hiezu zu einer Zeit gefaßt zu haben, wo die Ausführung ungleich schwieriger gewesen wäre, kommt dem berühmten Ingenieur Oberstlt. Joh. Anton Herport zu. Im Frühjahr 1739 reichte Herport dem bernischen Rathe einen Plan zur Ueberbrückung der Aare vom (untern) Graben zum Altenberg in Verbindung mit dem Bau eines Rathhauses am Graben ein. Zu gleicher Zeit legte er, der sich am Festungsbau in Belgrad und besonders in württembergischen Diensten einen großen Namen in seinem Fach erworben hatte, sein neues Lehrbuch der Fortifikationskunst vor. Der Rath trat auf die Vorschläge gar nicht ein und belohnte Herport einfach mit einer Medaille von 100 Thalern Werth.

Im Jahre 1827 studirte der Rathsherr Karl von Lerber neben dem Projekt einer Aydeckbrücke auch das einer Kornhausbrücke. Als das erstere

zur Ausführung kommen sollte, wurde das letztere von Männern der liberalen Partei mit Oberst Buchwalder an der Spitze als Gegenprojekt wieder aufgenommen. Die nöthigen Pläne machte der Architekt Haller in den 30er Jahren. Aber erst den Reklamationen des Lorrainequartiers um eine bessere Verbindung mit der Stadt verdanken wir die Inangriffnahme des Baues im August 1895. Die Firma Bell & Co. in Kriens hat die Ausführung des Projektes des Stadtbauamtes (des Stadtingenieurs von Linden und des Ingenieurs A. E. Henzi) bis zum 1. Januar 1898 und zum Preise von Fr. 1,800,000 übernommen.

Der Landsturm von Anno 1798.

Am 2., 3. und 4. März 1798, beim Einbruch der Franzosen in den Kanton Bern, ergieng in der Frühe der Landsturm im Lande umher. Die Hochfeuer brannten, „Mordchläpfe" schreckten die Leute und die Glocken heulten Sturm. Weiber, Kinder und Greise zogen aus, mit allem Möglichen bewaffnet. Aber ohne Anführer und ohne Ordnung, wie sie waren, zerstoben die Haufen meist bald. Genützt hat der Landsturm gar nichts.

Kornhausbrücke, begonnen im Herbst 1895

Nach dem in Aquarell ausgeführten Plan

Von der nördlichen Wand des Sommerrefektoriums der Dominikaner.
Ueber der Halbfigur rechts steht auf dem Schriftband: andreas ungarus archiepiscopus. Es ist der 1306 zum Erzbischof von Antivari in Albanien erhobene Andreas von Ungarn.

Das Sommerrefektorium im ehemaligen Predigerkloster

Die Darstellung der Geschichte des Prediger- oder Dominikanerklosters auf Seite 35 mag hier durch eine kurze Beschreibung des sog. Sommerrefektoriums ergänzt werden. Wir stützen uns hiefür auf den Bericht, den Herr Pfarrer Stammler dem Bauamt erstattet hat.

Das Sommerrefektorium oder der Sommerspeisesaal ist ein Raum, der in der nördlichen Ecke des östlichen Theiles des alten Klosters liegt und 19,10 m in der Länge, 8,76 m in der Breite und 3,66 m in der Höhe mißt. Ein erst nach 1827 entferntes Chörlein, das auch im folgenden Grundriß

bei A zu sehen ist und das aus dem 14. Jahrhundert stammt, beweist, daß der Saal für die Abhaltung der Kapitelsversammlungen angelegt wurde, und in der That ist er gerade für die Versammlung des Provinzialkapitels der oberdeutschen Dominikanerklöster am Sonntag Jubilate (6. Mai) 1498 mit Malereien geziert worden.

Die Madonna mit dem Kinde im Sommerrefektorium

Die ganz vorzüglich ausgeführte Darstellung befindet sich in der linken Ecke der östlichen Wand

Die Notiz, die uns diese Nachricht überliefert, sagt, das refectorium estivale sei zu diesem Zwecke mit dem Baum und einigen Darstellungen des heiligen Vaters Dominicus bemalt worden. Diese Malereien nun — es ist nur etwa ein Drittel und zwar in einem sehr schadhaften Zustande erhalten —

sind eine bedeutsame Arbeit eines hervorragenden Künstlers, der nach einer Entdeckung des Herrn Maler Münger mit dem wohlbekannten Meister mit der Nelke identisch sein dürfte. Unter der Darstellung des Schweißtuches sind nämlich als Künstlerzeichen zwei Nelken gemalt, ebenso wie z.B. auf den Altarbildern im Berner Kunstmuseum ꝛc.

Auf der Südseite des Baumes erblicken wir zwei Dominikanerpäpste, das Schweißtuch mit dem Veronikabilde haltend, links daneben das Wunder mit den Broden des heiligen Dominicus und rechts die neun Contemplationen oder Gebetsweisen dieses Heiligen.

Im Reitschulhofe 1895

Links das mit E bezeichnete Gebäude des Grundrisses auf Seite 158, rechts ein Theil des östlichen Flügels des alten Predigerklosters, an den sich weiter rechts das Sommerrefektorium anschließt. Von der französischen Kirche treten noch Dach und Dachreiter hervor.

Die westliche Wand nimmt der Baum des heiligen Dominicus ein, d. h. die Darstellung der ausgezeichneten Glieder des Dominikanerordens in

Westliche Façade der französischen Kirche und ehemaliges Rathhaus des äußern Standes

Halbfigur als Früchte eines Baumes in bestimmter Rangfolge, die Kardinäle an der Spitze, dann die Bischöfe und in den untern Aesten die Ordensglieder,

die keine kirchlichen Würden bekleidet haben, aber als Schriftsteller thätig gewesen sind. An der nördlichen und der östlichen Wand ist der Raum zwischen den Fenstern und in der Laibung der Fenster selbst mit der Darstellung weiterer berühmter Dominikaner bedeckt.

Die hochinteressanten Malereien werden jetzt durch Herrn Maler Rud. Münger kopirt. Sie müssen leider mit dem Gebäude bald dem dringenden Bedürfnisse des Theaterneubaues geopfert werden.

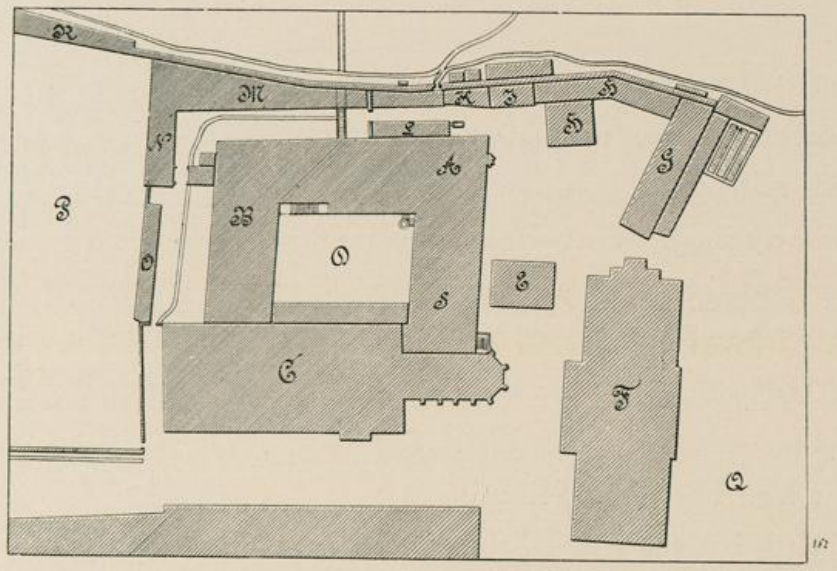
Läufer des äußern Standes

Die alte Dominikanerkirche wurde 1753 modernisirt und nach Westen um ein Joch verkürzt.

Das ehemalige Rathhaus des äußern Standes datirt aus dem Jahre 1728 und 1729. Es wurde an der Stelle eines Waschhauses, das der Gesellschaft zu Schützen gehört hatte, gebaut. Der sog. äußere Stand war eine gesellige Vereinigung der patrizischen Jugend der Stadt, die organisirt war wie die Behörden des Staates und worin die äußere Form der Behandlung der Staatsgeschäfte geübt wurde. Bekannt sind die Umzüge des äußern Standes, deren letzter am 18. April 1797 stattfand. 1798 löste sich die Gesellschaft auf und damals wurde das Wappen im Giebelfelde des Hauses, ein auf einem Krebse sitzender Affe, der in der rechten Pfote einen Spiegel hält und sich darin beschaut, entfernt. Von 1817 an fanden die Sitzungen der Tagsatzung im Saale statt, dann bis 1857 die des Ständerathes und nun seit langem die Schwurgerichtsverhandlungen. — Neben der Erinnerungstafel, die die Gründung des Weltpostvereins in diesem Saale am 9. Oktober

1874 meldet, wäre auch eine am Platze, die an den Beschluß der Tagsatzung vom 4. November 1847, den Sonderbund mit Waffengewalt aufzulösen, erinnerte.

Plan des untern Spitals und der anstoßenden Häuser, vermuthlich von Albrecht Stürler, kurz vor 1738. Ein zweiter, wie dieser, in der Stadtbibliothek aufbewahrter Plan wurde hier ebenfalls benutzt.



A. Der untere Spital. B. Das Commercienhaus. C. Die Kirche zu Predigern. D. Der Commercienhof. E. Des Spitalverwalters Logement. F. Das neue Kornmagazin. G. Die Spitalscheuer. H. Die Spitalschöpf. I. Die Pfisterey. K. Das Wöschhaus. L. Die Spitalküche. M. Die Seidenfärbi. N. Fabrikantenlogement. O. Des Weibels Roder Logement. P. Der Kirchhof. Q. Der Kornmarkt. R. Die Toubhänsli. S. Der Mußhafen.

Das Commercienhaus bewohnten und benutzten damals die Seidenfabrikanten Sieur Jean George Jonquière, Wittwe Boniot, Jean François Panchaud, Abraham Lasuze, Joh. Walther, Strümpffabrikanten Jakob, David König & Co., Strümpfstuhlfabrikant David Roure, Tuchfabrikanten Estienne Vaissière und Sam. Steck, Tapissier Louis Tellier und der Tischmacher Mathäus Funk. Die Mehrzahl waren also Hugenotten.

Das Haus litt. E stand vor dem Bau des Kornhauses, neben der Wirtschaft zum Anker, und gieng 1712 von Frau Schultheiß Fischer in das Eigenthum der Obrigkeit über, die das erst 1688 erstellte Gebäude einfach versetzen ließ. Nachdem der Spitalverwalter 1741 daraus ausgezogen war, zog 1757 der treffliche Pfarrer Bertrand ein.

Die Toubhüsli waren die 1718 von der Insel hieher versetzten Verwahrungskammern für Geisteskranke. 1730 wurde beim Siechenhaus draußen ein Toubhüsli errichtet, aber erst als 1745 das heute noch bestehende alte Tollhaus bei der Waldau gebaut wurde, verschwanden die Toubhüsli an der Schütti.

Marktgasse mit Schützenbrunnen und Käfigthurm

Marktgasse und Käfigthurm

Gerade in der Marktgasse, zwischen den beiden Thürmen, finden sich die charakteristischen Eigenthümlichkeiten des alten Bern vereinigt. „Nirgends als dort, am alten Wybermärit", erklärte jüngst Herr Prof. Auer, „kommt ein so schönes Stadtbild, aus kraftvollen, originellen Bauformen leuchtenden Farben auf hellem, freundlichem Grundtone und behäbigem Geschäftsleben zusammengesetzt vor".

Zur Belebung und Verschönerung des Anblicks tragen wesentlich auch die beiden Brunnenstandbilder bei. Der selbstbewußte, kraftvolle Krieger mit dem Schützenfähnchen in der Hand, der den Brunnen vor dem ehemaligen Gesellschafts-

Das oberste Haus an der Sonnseite der Marktgasse (Nr. 60) vor 1863

Aquarell im Historischen Museum. Man beachte das hübsche, gothische Maßwerk in den Fenstern des ersten Stockwerkes. Im Erdgeschoß des Hauses betrieb sehr lange ein Bäcker Stauffer sein Gewerbe.

hause „zu Schützen“ (Nr. 28 Marktgasse) ziert, dürfte wieder eine Arbeit des Freiburger Künstlers Hans Geiler sein. Auf dem Rücken der Figur hat man 1890, bei der Neubemalung, die Jahrzahl 1545 entdeckt. In der Erklärung des Brunnenbildes ließ man früher die Phantasie sehr frei walten. So berichtet R. Walthard 1827, die Einen sähen darin den 1639 enthaupteten Seckelmeister Frisching, doch mit Unrecht, es sei der 1536 enthauptete Hauptmann der Büchsenschützen Antoni Bischof (1535 war Bischof „wegen Verrätherei“ zum Tode durch's Schwert verurtheilt, aber auf Bitten vieler Frauen der Stadt begnadigt worden). Damals erklärte man auch das Bild des sog. Brüggler-brunnens für das des Herzogs von Zähringen. Im Standbild vor dem Käfigthurme erblickt die Ueberlieferung die Stifterin des Seiler- oder Inselspitals, die Anna Seiler, welche Erklärung aber durch diejenige übertroffen wird, die darin eine Darstellung der Mäßigkeit sieht (siehe die Brunnen der Schweiz von Dr. Cläre Schubert, 1885, Seite 51).

Der Käfigthurm

Der Käfigthurm hieß zu Justinger's Zeit nicht Glöcknerthor, wie man überall, entgegen der Schreibung des Chronisten, liest, sondern Gloggnersthor, weil ihn ein Bürger Namens Gloggner benutzte oder ein solcher beim Thore wohnte. Eine „Zytglocke" war, so viel wir wissen, in alter Zeit nie im Thurme, und eine Uhr erhielt dieser nach Gruner sogar erst 1695. Nach dem großen Stadtbrande vom 14. Mai 1405 wurde das alte Thor zur „Mannenkefi" und behielt auch nach dem Neubau 1641 mit dem Gefängnisse den Namen bis zur heutigen Stunde. 1641 richtete die Obrigkeit das südlich an den Thurm stoßende Haus des Hans Gunier sel. ebenfalls zu einem Gefängnisse ein, und von 1823 datirt die Durchfahrt nördlich vom Thurme. Wenn einmal keine Gefängnisse mehr im Thurme sein werden, so dürfte man ihm ein etwas freundlicheres Aussehen geben.

Titelbild zu dem Liede „von dem Hertzog von Sophoy und der Statt Genff, wie die von Bern die Genffer entschüttet und inen zuhilff kommen sind und wie sy das Schloß Zilyung (Chillon) erobert haben. In der wyß wie das Lied von Paty." . . . Gedruckt zu Bern, By Samuel Apiario, 1556. Aus einem Exemplar der Stadtbibliothek Zürich.

Das Haus an der Ecke des Waisenhausplatzes und der Spitalgasse, 1895

Das originelle Gebäude mit den Lauben muß schon aus alter Zeit datiren; auf der später folgenden Ansicht des Bärenplatzes von 1650 hat es schon das heutige Aussehen.

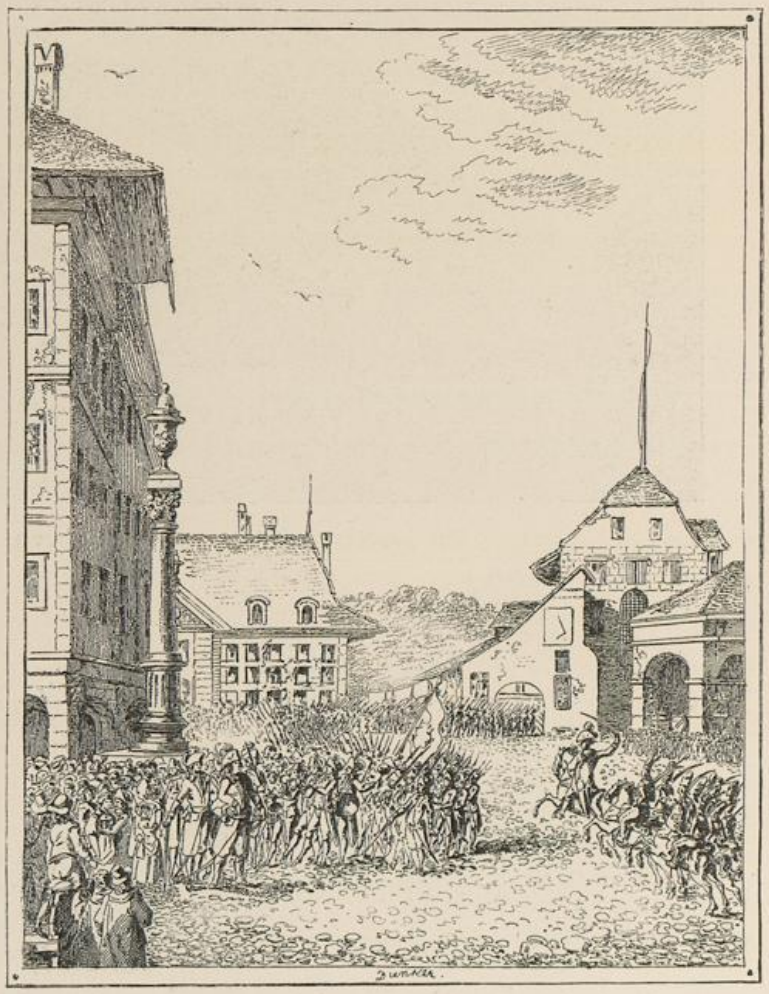
Der Waisenhausplatz

In nördlicher Richtung vor dem Käfigthurm lagen einst der Tachnaglergraben und der Schegkenbrunnengraben. Die Beiden trennte die Brücke von einander, die noch im Anfang des 16. Jahrhunderts von der Zeughausgasse zur Aarbergergasse führte. Nachdem der erstere Graben um 1528 ausgefüllt worden war, erhielt der gewonnene Platz bald die Bezeichnung Schweinmarkt oder Viehmarkt, der andere wurde zum Hirschengraben.

Die Häuserreihe nördlich vom Käfigthurm wurde einst an die zweite Stadtmauer, die bald nach 1255 erstellt wurde, gebaut und führte daher sogar bis 1798 die Bezeichnung „an der alten Ringmauer". Das Bild des Herrn Baumgartner gibt diese Häuser mit dem Blick über den Bärenplatz

Der Holländerthurm am Waisenhausplatz

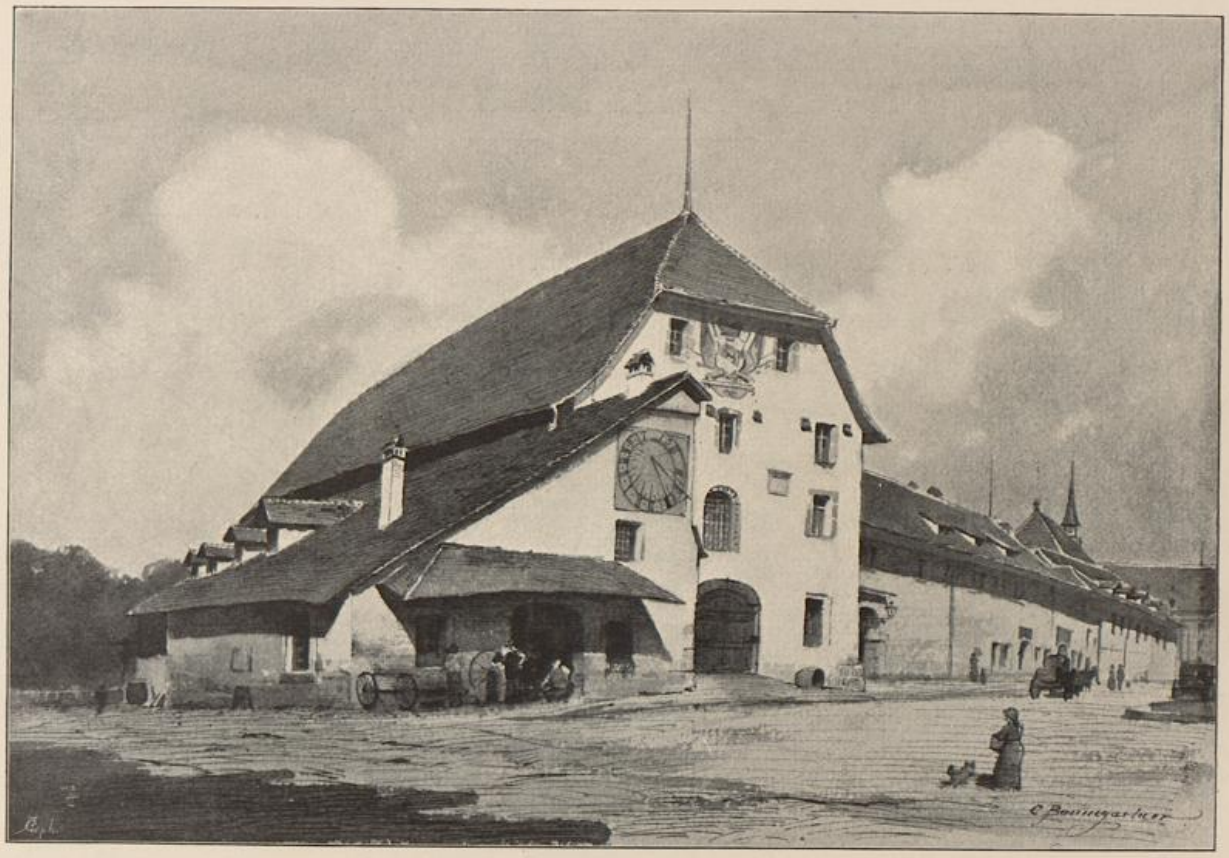
bis zum Bundesrathhaus genau nach der Natur wieder. Der sog. Holländerthurm in Nr. 15 des Waisenhausplatzes hat seinen Namen davon erhalten, daß aus Holland zurückgekehrte Berner Offiziere dort im Dachstübchen dem verbotenen Genusse des Rauchens fröhnten. Im Jahre 1891 wurde der Thurm renovirt und verlor dabei das ihm so wohl anstehende kleine Dach unter den obersten Fenstern, das ihm der Maler wenigstens im Bilde wiedergegeben hat. Die Jahrzahl 1230, die man seit 1891 am Thurme liest, ist in 1255 zu ändern.



Scene auf dem Waisenhausplatz aus den Tagen nach dem 5. März 1798

Anton Balthasar Dunker, der ausgezeichnete und geistreiche Radirer, hat die militärische Scene von 1798 gestochen. In mehreren Abtheilungen ziehen die Franzosen über den Platz und zum Zeughaus. Der Brunnen, der hier beim Eingang der Neuengasse steht, befindet sich jetzt auf der Ostseite des Platzes. Das Waaghaus war 1798 noch ganz neu; denn es wurde erst zwei Jahre vorher erstellt.

Dunker wurde 1746 in Sahl bei Stralsund geboren, arbeitete zuerst in Paris, dann in Basel, und ließ sich 1774 in Bern nieder, wo er sich in der Folge mit Johanna Franziska Fahrni von Eriz verheirathete. Am 5. Juli 1777 erhielt er gratis das Kantonsbürgerrecht und wurde Bürger von Rolle. Er starb in Bern am 2. März 1807 und ließ seine Familie in dürftigen Verhältnissen zurück. Von seinen Arbeiten werden besonders geschätzt die 144 Vignetten zu den Nouvelles de la Reine Marguerite de Navarre, 3 vol. Berne 1793.



Das Zeughaus mit der Zeughausgasse vor 1875, nach einer Photographie

Das alte Zeughaus

Das bernische Zeughaus würde dem König von Preußen alle Ehre machen, so lautete das Urtheil der Reisenden im letzten Jahrhundert, und neben dem Staatsschatz war das Zeughaus der Stolz der Regierung. Nicht dem Gebäude galt diese Bewunderung, denn das war ein altes, unschönes Haus,

Eingang des Zeughauses auf der Westseite des Zeughanshofes

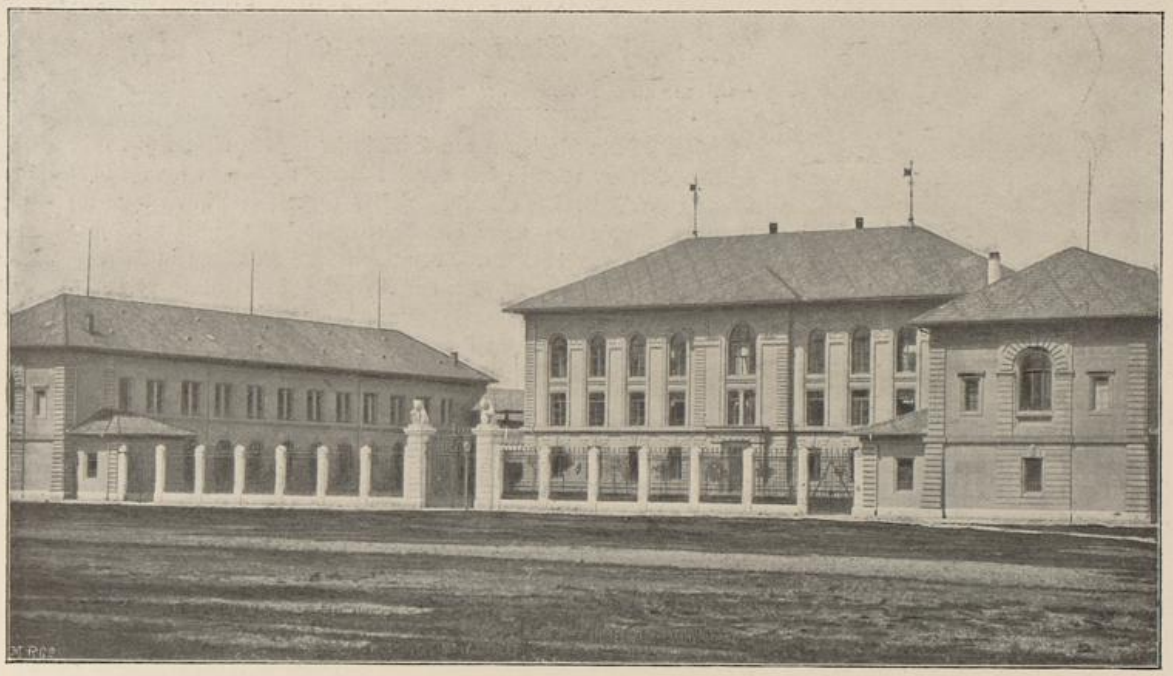
sondern den reichen, wohlgeordneten und trefflichen Kriegsvorräthen. Für 30,000 Soldaten waren hier Gewehre 2c. vorhanden, und 400 Kanonen, Haubitzen 2c. standen da zur Verfügung bereit. Leider wurden sie 1798 die Beute der Franzosen.

Schon 1756 wurde ein Neubau des Zeughauses studirt, und 1788 machte Antoine Pläne für ein schönes, der Stadt würdiges Gebäude, aber die Ausführung unterblieb (siehe Seite 46).

Das Berner Regiment von Ernst in französischen Diensten wurde am 26. Februar 1792 in Aix von der Nationalgarde in schimpflicher Weise entwaffnet. Die Obrigkeit rief es daher sofort in die Heimath zurück und nahm es unter dem Kommando des bisherigen Majors Beat Ludwig von Wattenwyl von Loin vier Jahre lang in Sold. — Die Berner Tambouren hatten nach dem Exerzierreglement von 1786 folgende „Ordonnanzen" zu schlagen: „1. Die drey unterschiedlichen, gewohnten Tagwachten: 2. den Generalmarsch; 3. die Sammlung; 4. den Ordinarimarsch; 5. den Doppelirmarsch; 6. den Allarm; 7. den Schargirungs- und den Haltstreich; 8. zur Ordre; 9. zum Gottesdienst; 10. zur Arbeit; 11. den Ruf oder Appell; 12. Spitzruthen; 13. den Zapfenstreich oder die Retraite; 14. den Todtenmarsch." In der französischen Instruktion ist z. B. das Schlagen zum Spießruthenlaufen (aux baguettes) so dargestellt: Rranrran, rrandadan, dadandan, Dan (:) rrandadan, dadandadan, dadandan, dan 2c. — 1789—1790 wohnte Franz Feyerabend in Bern selbst.

Ein Zeughausinventar von 1687 gibt uns eine vollständige Aufzählung des ganzen, sehr reichen Inhalts des Zeughauses in jenem Jahre, wovon Manches noch mit großer Pietät aufbewahrt wurde, das nie mehr Verwendung finden konnte. Da finden sich sieben halbe Karthaunen, genamst die sieben Planeten, dann „die Sonne", „der Bär", an halben Schlangen

oder Falkonen „das fliegende Pferd“, „das Einghörn“, „der österreichisch Weckauf“, an Viertelschlangen „der Tracke“, „der Basilisk“, „der Krokodill“, eine Art Mitrailleuse, genannt „die Orgelen“, ein metallener Mörser, „der Stier“, der 300 Pfund Eisen schoß, ferner „die zwei Eidgenossen“, „Castor“, die Regimentsstücklein „der Krebs“ und „der D“, an Falkonetli z. B. „die Rosenzehn“, „Eichlenunder“, „Eichlenober“ und andere Bezeichnungen aus



Das neue Zeughaus auf dem Beundenfeld

Erbaut mit den zwei Kasernen von den Architekten Tièche, Eggimann und von Rodt von 1873—1878

dem Kartenspiel. Schon beim Dekan Gruner kommen die phantastischen Bezeichnungen einzelner Stücke vor, wie Waffen und Harnisch des Herzogs Berchtold von Zähringen und des Cuno von Bubenberg, des legendenhaften Baumeisters der Stadt ꝛc.

Als im Jahre 1843 die alte Antonierkirche zum Pferdestall wurde, nachdem sie fünf Jahre lang als Antiquitätensaal gedient hatte, mußten die Antiquitäten in der Eile fortgeschafft werden und wurden nach einer Angabe von Pfarrer Howald im Hause des Hauptmanns von Sinner (Haus von Büren, Käfiggäßchen 5) untergebracht. Hier, auf dem Estrich, suchte im August des Jahres 1844 der Großherzog von Baden die angebliche Rüstung seines Ahnherrn.

Waisenhausplatz mit Waisenhaus

Das Waisenhaus

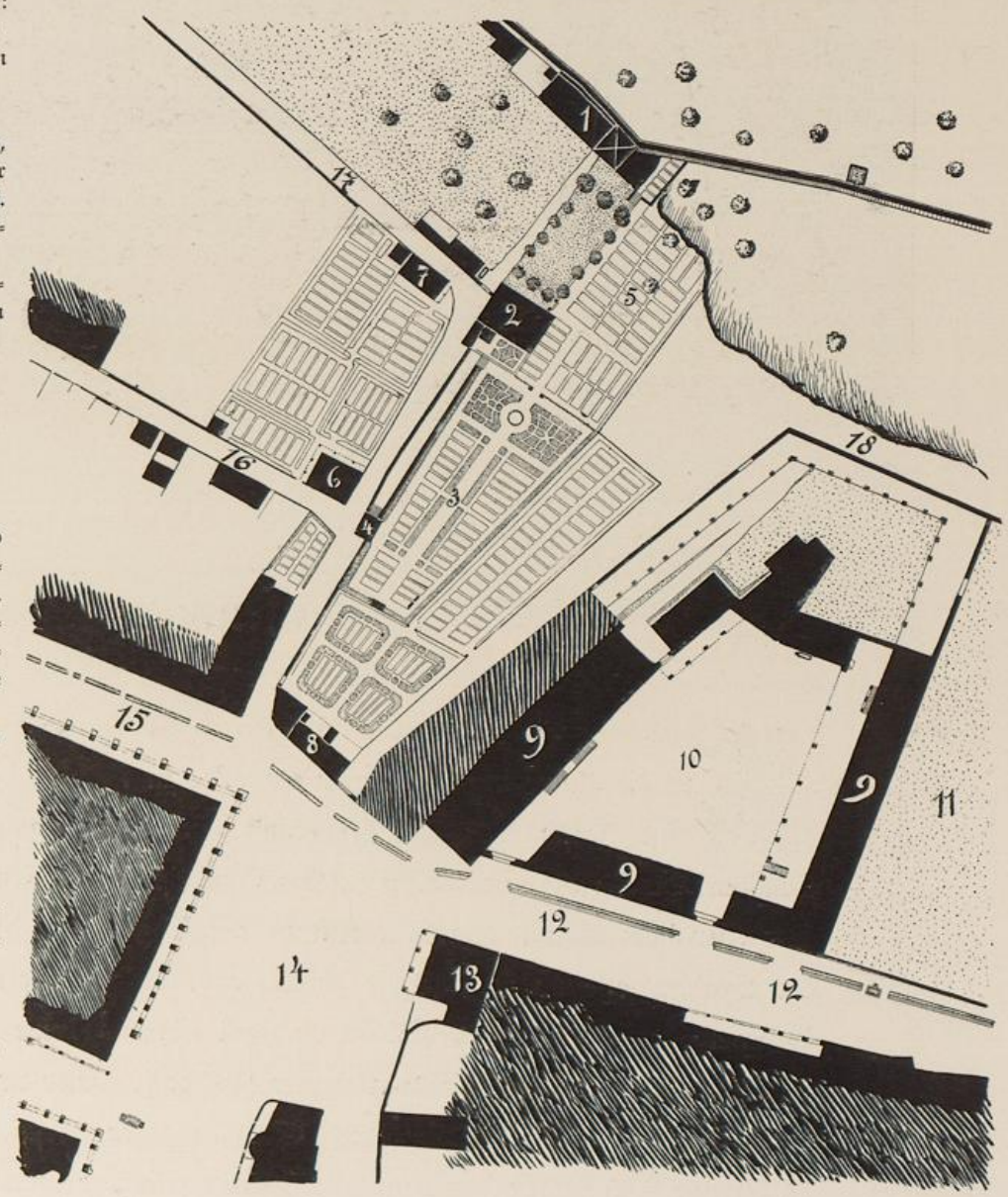
Auf die Anregung des großen Haller's hin beschloß der Große Rath im Jahre 1757 die Errichtung eines Waisenhauses „als eines Seminariums für 50 (burgerliche) Knaben" auf eine Probezeit von 20 Jahren. Das Haus des Hauptmanns Hieronymus Engel zu oberst an der Sonnseite der Speichergasse nahm 1758 die Anstalt auf, bis 1782, an der Stelle der Besitzung des Hauptmanns Gabriel Tschiffeli sel., das heute noch bestehende stattliche Gebäude durch die Werkmeister Imhooff, Vater und Sohn, unter der Leitung des Stadtwerkmeisters Em. Zehender, erstellt wurde. Am 31. August 1786 wurde das neue Waisenhaus feierlich bezogen.

Erst zu jener Zeit entstand der heutige Waisenhausplatz; denn vorher bedeckten Gärten und kleine Gebäude die Stelle. Der nachfolgende Grundriß gibt den Zustand des Jahres 1782 auf's Genaueste wieder.

Nr. 13 war ein 1746 an Stelle eines Zeughausschopfes erstelltes Wachthaus der Stadtwache, das 1817 in den Besitz der Stadt übergieng und dann als Löschgeräthschaftsmagazin diente. Auf der Ansicht der Stadt aus der Vogelschau von 1858 erkennt man den oberen Theil des Gebäudes deutlich. Das jetzt bestehende Gebäude wurde circa 1868 gebaut. — Das in der Stadtrechnung von 1377 genannte Predigerthor muß identisch sein mit der sog. Wyberkefi, die bis 1583 die Zeughausgasse abschloß. — Vor 1530 hatten die Büchsenschützen den alten Schegkenbrunnengraben längere Zeit inne, nachher kamen für eine Weile die Hirsche hieher und nach ihnen hieß die Halde hinter dem Waisenhaus stets Hirschenhalde.

1-7 Tschiffelibesitzg.:

1. Hinteres Haus mit dem alten Schwefel- oder Tschiffelithurm. Dazu Ofenhaus, Scheuer, Speicher und Holzschopf. Der westlich davon gelegene Baumgarten erstreckt sich bis zum Wurstembergerthurm.
2. Vorderes Haus mit
3. Garten,
4. Gartenhaus,
5. Beunde,
6. das vordere und
7. das hintere Stöcklein mit Garten.
8. Waschhaus, Holzschopf, Hühner- u. Schweineställe des Zeugwarts mit dem Garten nördlich davon.
9. Zeughaus.
10. Zeughaushof.
11. Todtenacker.
12. Zeughausgasse.
13. Corps de Garde.
14. Zeughausplatz u. Schweinmarkt.
15. Golatenmattgasse.
16. Vordere Speichergasse.
17. Hintere Speichergasse (Waisenhausstraße).
18. Schütte.



Der Schwefel- oder Tschiffelithurm

Den Schwefel- oder Tschiffelithurm, mit den ihm zu Anfang des 18. Jahrhunderts gegebenen Anhängsel (Nr. 1 des Grundrisses), zeigt im Zustande vor 1782 das obenstehende Bild, dessen Original von Dunker gestochen ist. Der Kriegsrath beklagte sich 1756 darüber, daß der Thurm die Treppe zu den beiden angebauten Häusern enthalte. Die „Lizi" oder der Wehrgang auf beiden Seiten des Thurmes war jedoch nicht unterbrochen.

Werfen wir auf unserem Rundgange den Blick neben dem Waisenhause gegen die Aare hin, so erblicken wir zu unseren Füßen, zwischen den Bäumen des Längmauerweges hindurch, den sog. Aarhof oder die Kerzen- und Seifenfabrik Stengel, die in den Jahren 1849—1850 an der Stelle des Prediger- oder Harnischthurmes errichtet wurde. Den alten Thurm zeigen uns in dem Zustande, wie er noch im Jahre 1848 war, die hier beigegebenen Ansichten. Die eine ist nach einer Zeichnung von Ingenieur Zehender sel., die andere nach einer Lithographie von G. Locher reproduzirt.

Der Prediger- oder Harnischthurm vor 1849

Von 1796—1804 blühten und grünten hier beim Thurme die seltenen Pflanzen des noch bescheidenen botanischen Gartens. Das an den Thurm angebaute Haus wurde kurz vor 1687 als Pulvermagazin erstellt.

Eine interessante Darstellung der nördlichen Befestigung der Stadt ist uns im Hause der Familie Sayer im Altenberg als ein Wandgemälde in Oel erhalten. Es dürfte, wie ein zweites im gleichen Zimmer, von Albrecht Kauw im Jahre 1676 gemalt sein. Im Vordergrunde steht der niedere Kuttelthurm an der Längmauer, darauf folgen das 6. und das 7. Schilderhäuschen und der Predigerthurm, der letztere noch frei vom Pulvermagazin. In einer „gähen" Treppe führt „die Lizi" auf die Höhe zum Schwefelthurm, und links neben diesem sperrt eine Mauer den alten Hirschengraben, d. h. den Schegkenbrunnengraben des 14. und 15. Jahrhunderts, während rechts oder nördlich vom Schwefelthurm die Ringmauer mit zwei niedern Thürmchen — das zweite gezinnt — sich zum Tillierthurm (im Hause Bähni,

Nördliche Ringmauer Berns

Waisenhausstraße Nr. 16) hinzieht. Die Mauer am Rande rechts, die den Tillierthurm mit dem sog. Aarenthurm (heute Heimlichgerichtsthurm) verbindet, besteht heute noch. Neben dem Tillierthurm schaut das Dach des Schützenhauses hervor. Der folgende, der sog. weiße Thurm, ist leicht erkennbar an den Zinnen, während der niedrigere Kohlerthurm links daneben sich durch das spitze Helmdach unterscheidet. Auf den letztern wurde 1834

Der Prediger- oder Harnischthurm

der Hörsaal der Anatomie gebaut. Hierauf folgt der hohe sog. Luntenthurm, der die Speichergasse abschließt, und dann — im Bilde links — das gewaltige, innere Golatenmattgaßthor mit dem Zinnenkranz. Am linken Rande sticht das alte Zeughaus mit dem hohen Dache hervor, deutlich steigen vor der Ringmauer die Brustwehren der Schanzen auf die Höhe.

Der vorgenannte Kohlerthurm hatte seinen Namen vom Hauptmann Heinrich Kohler erhalten, der 1687 über die darin verwahrten Vorräthe die Aufsicht führte. — Die Längmauer beschloß der Stadtrath 1808 und 1813 zu schleißen und dafür einen Steindamm anzulegen, welche Arbeit ungefähr 1821 bis 1824 ausgeführt wurde. Der Kuttelthurm wurde 1822 entfernt.

Alte Häuser an der Waisenhausstraße und an der Speichergasse

Die Waisenhausstraße

Bis zum Jahre 1883, als für den imposanten Bau des städtischen Gymnasiums Raum geschaffen werden mußte, hatte die Waisenhausstraße das Aussehen, das uns das vorstehende, nach der Natur gezeichnete Bild zeigt. Der östliche Flügel des Gymnasiums mit dem Haupteingang des Gebäudes nahm die Stelle der 1785—1789 als Kornhaus des Burgerspitals erbauten ehemaligen Kaserne Nr. 2 ein (siehe Seite 47). Nördlich, an der Waisenhausstraße, folgte ein Wohnhaus, der sog. Frutingsgarten, der unser Bild beinahe ganz füllt. Im Jahre 1756 und in der Folge war Meister

Altes Haus an der Speichergasse

Jakob Fruting, Hafner und Offizier bei den Stucken (Artillerieoffizier), Eigenthümer des Hauses, und von ihm erhielt es den Namen.

Rechts hinten schaut noch das Haus mit dem Thürmchen hervor, von dem wir Herrn Baumgartner eine treffliche Darstellung auf dem beigegebenen Blatte verdanken. Wie das in Stein gehauene Allianzwappen

Die fleißigen Steinmetzen am Bau des obern Thores zu Bern (1808), von Gottfried Mind

Der bernische Katzen-Raphael, wie Mind etwa genannt wurde — er lebte von 1768—1814 — hat hier eine heitere Darstellung von der Gemächlichkeit gegeben, womit die Steinhauer zur schönen Zeit des Zunftzwanges ihre Arbeit verrichteten.

von Wattenwyl-von Muleren, das sich im Hause befunden hat, lehrt, wurde das Gebäude durch den Schultheißen Jakob von Wattenwyl, der die reiche Erbtochter der alten, aus bürgerlichen Verhältnissen emporgestiegenen Familie von Muleren heimführte, wohl gegen Ende des 15. Jahrhunderts erstellt. Die spätern Schicksale des Hauses sind uns für lange unbekannt; wir wissen nur, daß 1769 die Schwestern Madelon und Catton (Katharina) Rodt und Frau Tribolet-Rodt, Töchter des Hofmeisters Rodt sel. von Königsfelden, die Besitzung an den Werkmeister Sam. Jak. im Hoof veräußerten und dieselbe

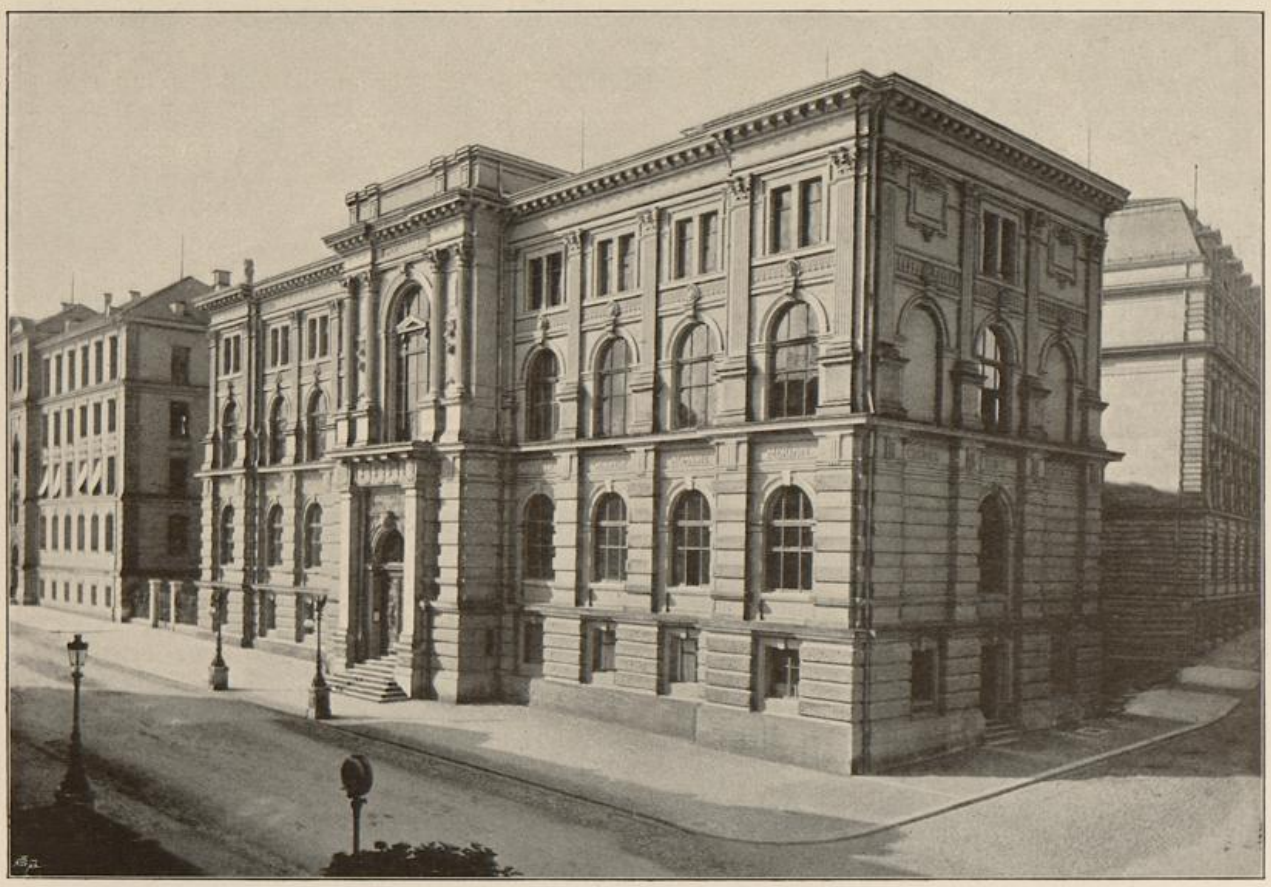
1811 von der Erbschaft des Sohnes Imhoof an die burgerlichen Waisenhäuser übergieng. 1870 wurde die Einwohnergemeinde Eigenthümerin der ehemaligen Imhoofbesitzung, und 1883 wurde das Haus demolirt.

Das Kunstmuseum. Den vereinten Kräften des Kantons, der Einwohner- und der Burgergemeinde, der Künstlergesellschaft und des Kunstvereins, vor allem aus aber der Hochherzigkeit des Architekten Gottlieb

Das Kunstmuseum

Hebler sel., ist die Erstellung dieses schönen Gebäudes zu verdanken. Es ist im Style der italienischen Renaissance gehalten und von Architekt Eugen Stettler in den Jahren 1876—1879 erbaut worden. Im Herbst 1895 wurden die drei vom Bildhauer Alfred Lanz ausgeführten Statuen, die die Architektur, die Bildhauerei und die Malerei personifiziren, in die Nischen über dem Hauptportal gesetzt. Die Mittel hierzu gewährte ein Legat des Hauptmanns von Forrer sel. Das Gebäude birgt außer der Gemäldegallerie die Sammlung von Skulpturen und die Kunstschule.

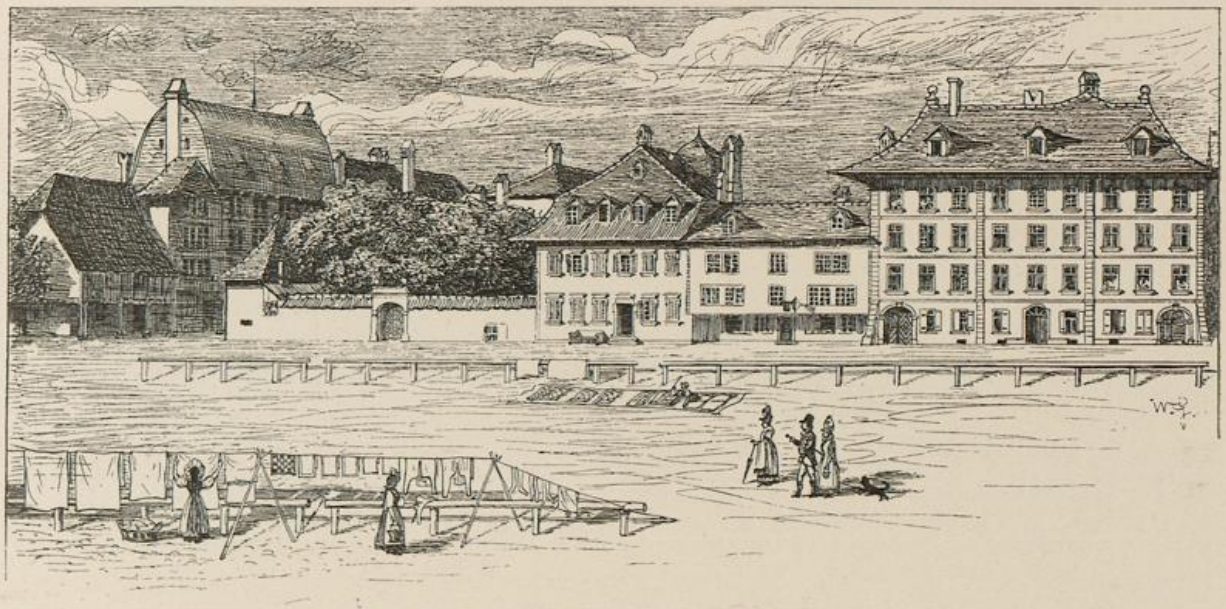
Das naturhiſtoriſche Muſeum. Die Burgergemeinde hat der Wiſſenſchaft dieſe Heimſtätte gebaut. Nach den Plänen des Architekten Albert Jahn und durch ihn iſt das Gebäude in den Jahren 1879—1891 im Style der römiſchen Renaiſſance erſtellt worden. Es beherbergt die reichen,



Das naturhiſtoriſche Muſeum

ſeit dem letzten Jahrhundert ſorgfältig angelegten paläontologiſchen, mineralogiſchen und zoologiſchen Sammlungen.

Wenden wir unſere Schritte wieder zum Käfigthurm zurück.



Der Bärenplatz zu Anfang des 19. Jahrhunderts

Der Bärenplatz

Der Theil des alten Stadtgrabens, der sich in südlicher Richtung vom Käfigthurm hinzog, hieß im 14. und 15. Jahrhundert der Thiergraben, weil darin Hirsche gehalten wurden. Als am 14. Juli 1513 der Hauptmann Glado Mey den in der Schlacht bei Novara erbeuteten Bären des Herrn von Tremouille heimbrachte, baute man laut Anshelm (2/433) zum Gedächtniß jener That dem Thiere ein Häuschen im Graben vor dem Käfigthurm. Dieß ist also der Ursprung des alten Bärengrabens. Aber schon vorher hielt man wenigstens zeitweise lebende Bären in Bern, wie eine von Herrn B. Haller mitgetheilte Notiz von 1480 beweist, die für den Bären Eicheln zu sammeln befiehlt (siehe auch Rathsmanual, 19. Dezember 1489).

Bärenplatz mit Bärengraben im Jahre 1650

Man gab jenem Bären von Novara einen Genossen, und von Zeit zu Zeit brachte man neue Bären in den Graben. So kam 1531 einer von Königsfelden her, 1643 schenkte der Herr von Burfin einen, 1725 wurde ein Paar silberfarbener Bären in Burgund gekauft ꝛc. Es ist also unrichtig, wenn im letzten Jahrhundert von den Berner „Mutzen" gerühmt wurde, sie könnten die größte Ahnenreihe unter allen Bernern aufweisen: ihr Stammbaum gieng nicht bis zu dem Bären von Novara hinauf. 1579 wurde die südliche Abtheilung des Bärengrabens ausgemauert und der Rest des Stadtgrabens gegen Süden zugefüllt.

Den alten Bärengraben zeigt uns das Bild von Joseph Werner von 1650, dessen etwas beschädigtes Original im Besitze des Herrn Handelsmann Schneebeli im Weißenbühl ist. Das alte Wirthshaus zum Bären, das gerade vor dem Graben stand, hat hier schon dasselbe Aussehen wie auf den spätern Bildern. Der Käfigthurm ist auf dem Bilde schon mit einer Uhr versehen, während er noch 1686 keine hatte, da die Obrigkeit damals fand, eine solche wäre „dem Thurme nicht unanständig" und eine alte Uhr aus dem Zeitglockenthurme dorthin zu versetzen befahl. Der mit Zinnen gekrönte Thurm zu hinterst auf der Ostseite des Platzes muß das alte Judenthor sein, das die Juden-, jetzt Inselgasse, abschloß. Nachdem die alte „Wyberkefi" zu oberst an der Zeughausgasse entfernt worden war, diente dieser Thorthurm als Frauengefängniß, bis 1641 das an den Käfigthurm anstoßende Haus (siehe das Bild) zu Gefängnissen eingerichtet wurde. Das Judenthor verschwand vielleicht erst beim Bau des Ballenhauses, 1678. Die Kostüme der Personen auf dem Bilde sind eine phantastische Zugabe des Malers.

Joseph Werner, „der Flachmaler" aus Basel, wurde 1636 zum Burger der Stadt Bern angenommen unter der Bedingung, daß er bei „seiner Begangenschaft und Handtirung" bleibe. Sein Sohn Joseph errang einen großen Ruf und wurde Hofmaler in Berlin. Da der letztere erst 1637 geboren wurde, dürfte wohl der Vater unsere Vorlage gemalt haben.

Im Jahre 1746 diskutirten die Räthe die Frage, ob der Bärengraben zu verlegen oder ganz aufzuheben sei, und am 5. Juli 1763 endlich entschied

sich der Große Rath mit 45 gegen 31 Stimmen für Beibehaltung der Bären, aber für ihre Verlegung in den Stadtgraben nördlich vor dem innern Golatenmattgassenthor. Zugleich wurde der Bestand der Thiere auf die zwei größten und schönsten Stücke beschränkt. Der gewonnene Raum auf dem Bärenplatz wurde der Viehmarkt.

Den Zustand im Anfang dieses Jahrhunderts zeigt uns die Ansicht auf Seite 176, deren Original ebenfalls im Besitze des Herrn Schneebeli ist. Der Bärenplatz wird da zum Trocknen von Wäsche und Sonnen von Betten benutzt. Das aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts stammende Gasthaus

Der Bärenplatz von der Schauplatzgasse aus, 1702

zum Bären (auf dem Bilde rechts) hat die stattliche Form, die ihm sein Eigenthümer, Landvogt Jenner von Nidau, 1725 gegeben hat. Das kleinere Häuschen daneben gehörte 1702 dem Büchsenschmied Bundelin. Das folgende ansehnliche Wohnhaus ließ 1702 eine Frau Louwer erstellen; es gehörte in der letzten Zeit seines Bestehens Herrn Karlen vom Bären und vorher Herrn Dr. König. Zu unterst an der Schauplatzgasse erblicken wir den sog. Bärenstall, d. h. das Stallgebäude des Gasthauses zum Bären. Das hohe Gebäude mit dem gewölbten Dache bewohnte wohl schon im 17. Jahrhundert der „hölzerne" Stadtwerkmeister, und 1808 kaufte es der Werkmeister für das Holzwerk Carl Haller von der Stadt.

Das Gartenhäuschen an der Ecke der Schauplatzgasse und des Bärenplatzes zeigt uns ebenso wie das vorstehende Bild die Zeichnung des Jahres 1702 im Instruktionenbuch II des Bauamtes. Die zwei mit einer Laube versehenen Häuser bilden heute die Nr. 21 am Bärenplatz. Bärengraben und Wärterhaus nehmen einen Theil des Platzes vor dem Wirthshaus zum Bären ein, und neben diesem letztern steht das vorgenannte Bundelihaus. Der südlich vom Bärengraben gelegene Platz hieß seit 1578 der Roßmarkt.

Hinteres Bärenhöfli, abgebrochen 1866

Eine weitere Entwicklungsperiode bietet uns die Darstellung des Ausblickes vom Käfigthurme von 1856, die von R. Huber gezeichnet und lithographiert wurde. An Stelle des vorgenannten Gartens ist von Fr. Weiß, Besitzer des Gasthauses zum Bären, das heutige Gebäude der Spar- und Leihkasse 1853 und 1854 gebaut worden. Schon im Anfang der 40er Jahre wurde „der Bären" durch das alte Häuschen gegen Süden erweitert, und 1860—1861 erhielt das letztere als Hôtel de l'Europe die heutige Gestalt. 1862 endlich wurde das große Mittelgebäude gebaut. Man beachte übrigens

auf dem Bilde von Huber die Lage des Christoffelthurms, die kleine Schanze (hier Junkernschanze genannt), die Häuser der Schauplatzgasse 2c.

Den alten „Bären" hat im Jahre 1861 der kleine F. Freudenberger (siehe Bern. Biographien II./169) in folgender launiger Weise besungen:

Der ehemalig Bäre

'S ischt albe z'Bärn e Bäre g'sy
En allbikannti Wirthschaft fry. —
Mängs Buurehochzyt dazumal
Het dert im große Gastig-Saal
Sys Aeße g'ha, und uspoletet
Und tanzet, g'juzet und trumpetet.
Wie hei sy si so lustig g'macht
So mänge Tag, so mängi Nacht.
Die Meitscheni mit länge Züpfe,
Bym Bütsche und bym Eyertüpfe!
Wie mänge brave Buurema
Het dert es ordligs Rüschli g'ha!
Das Alles ischt jezt längst verby!
Men ischt no nit so fürnähm g'sy,
So suverän, wie hütig's Tags,
Wo Alles um ne neui Ar
Si dräit und dräit, so lang es geit
Bis de die neui o verheit.
Jetz git es z'Bärn kei Bäre meh,
'S ischt alles frönd. Me weiß nimmeh
Isch me i Londe? i Berlin?
Z'Paris, z'Neapel oder z'Wien?
Uf üse alte Bäre z'cho
Su het si Platz d'Europa g'no!
Z'alt Buure-Wirtzhuus isch nimmeh!
Sy Aelbi-Chutte-Zyt isch uus!
Am Platz vom alte brave Huus
Steit jetz e brächtige Balast,
So herrschelig, mi schücht si fast
En Tritt uf syni Stäge z'thue,
Me het scho über unde gnue:
Am Magasin vom Schemisie
Und a der Männer Nuwote;
Wie isch es ersch de über obe!
Da git es jetze: à la Dobe,
Spartz, Ananas und Ortolang.
Bissoli à la d'Orleang.
Und anstatt süeße Oepfelschnitze,
Suur-Chabis, Späck, Härdöpfelbitze,
Und anstatt Chäs und Brod und Wy,
Särwiert me «väng de Sillery».
Wär hätti glaubt i üsem Bärn,
Wo alles gsy isch hüür wie färn,
Daß me so settigs müeßt erläbe!
Und so mängs anders no dernäbe!
Und wie's dem Bääre-Wirthshuus geit,
So geit es Bärn! — Wär's überleit:
'S liegt meh und meh i frömde Hände,
Es chöme Lüüt von allen Aende;
Bald findst de Alles was de witt
I üsem Bärn — als Bärner nitt!
Und og kei Bär uf Bärnergäld,
'S ist nüt me eiged's in der Wält,
'S isch nüt me Bärnerisches da,
Als no der alt Christoffelma,
Und sälber dä mueß o no abe?
Z'lescht müeße Bäre us em Grabe!
Doch blybt no höch ob dem Getümmel
Zu üsem Trost der Bär am Himmel.

Hinter dem vorerwähnten Bärenstall erhob sich schon vor 1835 die Speisewirthschaft zum hintern Bärenhöfli, die in den letzten Jahren ihres Bestehens (vor 1866) vom renommirten Wirthe L. Vogt vulgo Rebs geführt wurde. Im vordern Hause selbst wurde in der Folge auch eine Wirthschaft eingerichtet, die zuletzt R. Roth betrieb. Die Ansicht auf Seite 179 gibt die beiden Gebäude nach einer Photographie wieder. Das hohe Hallerhaus,

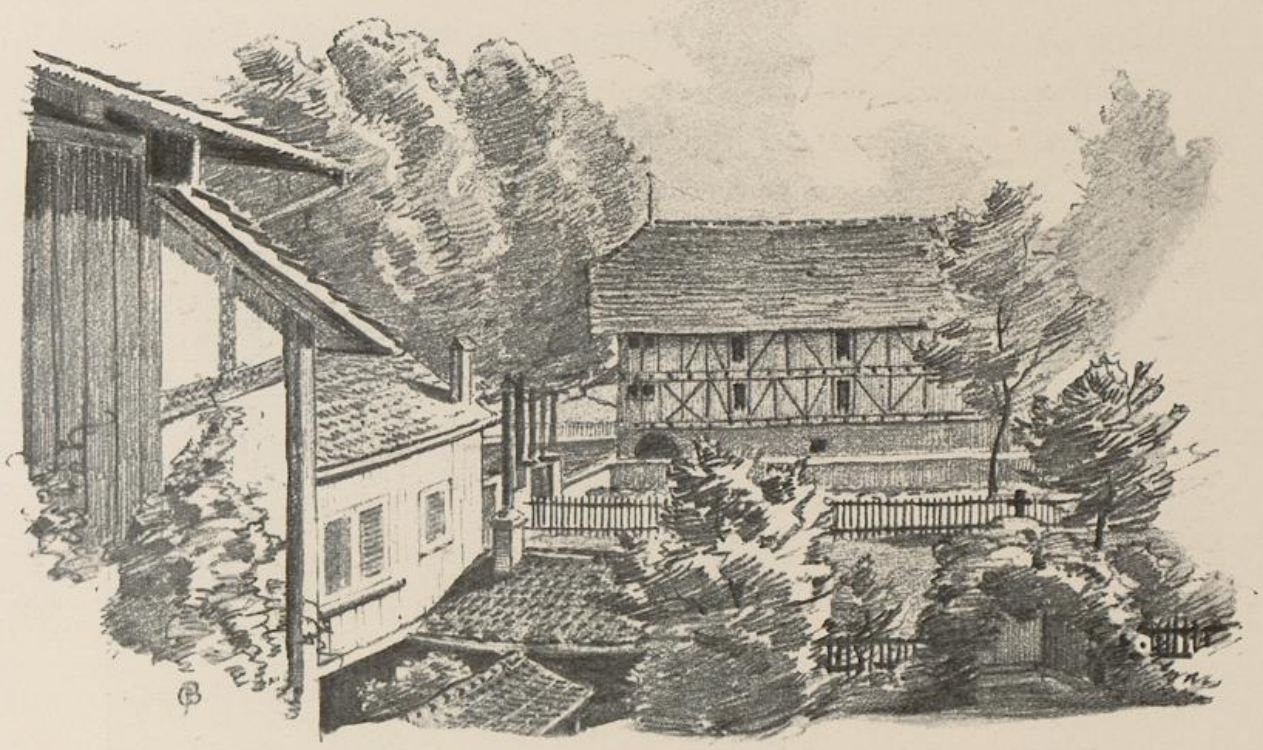
Ausblick vom Käfigthurm nach Südwesten, ungefähr 1856

Gesellschaftshaus Museum

das auch hier wieder hervorragt, zeigt im folgendem Bilde seine Südseite. Vor 1799 wohnte lange der Werkmeister E. Zehender darin. Zu seiner Amtsbesoldung gehörte auch die Nutzung des sog. Werkmeistermättelis am Engiwald draußen, das nun nach ihm Zehendermätteli heißt.

An der Stelle der vorgenannten drei Häuser, der drei folgenden — das Café National war früher das 7. Haus — und an Stelle eines Theiles des alten Todtenackers, der südlich hinter diesen Gebäuden war, ließ die Museumsgesellschaft in den Jahren 1866 bis 1868 durch den Architekten Wolf von Zürich das heutige Gesellschaftshaus Museum erstellen. Die monumentale Ostseite des Gebäudes schmücken ganz besonders acht Standbilder berühmter Berner, die von dem kunstsinnigen Architekten Theodor Zeerleder gestiftet und vom Bildhauer Robert Dorer von Baden entworfen wurden. Sie stellen folgende Berner dar: Adrian von Bubenberg, Hans von Hallwyl, Thüring Fricker, Niklaus Manuel, Hanz Franz Nägeli, Samuel Frisching, Albrecht Haller und Niklaus Friedrich von Steiger.

Das Hallerhaus gegen die Bundesgasse, abgebrochen 1866



Der alte Werkhof von der nördlichen Seite

Der alte Werkhof und das Bundesrathhaus

Am 28. November 1848 wurde der Stadt Bern die Ehre zu Theil, von der Bundesversammlung mit der Mehrheit der Stimmen zum Sitz der Bundesbehörden bestimmt zu werden, mit welcher Auszeichnung aber auch die Verpflichtung verbunden war, für die eidgenössischen Behörden ein Gebäude zu erstellen. Neben vier andern Baustellen kam hiefür besonders das Terrain des alten Werkhofes in Betracht. Derselbe war ein altes, großes, von Ost nach West sich erstreckendes Gebäude, das einen großen Hof umschloß. Die alte Stadtmauer mit zwei namenlosen Thürmchen bildete die

Der alte Werkhof von der östlichen Seite

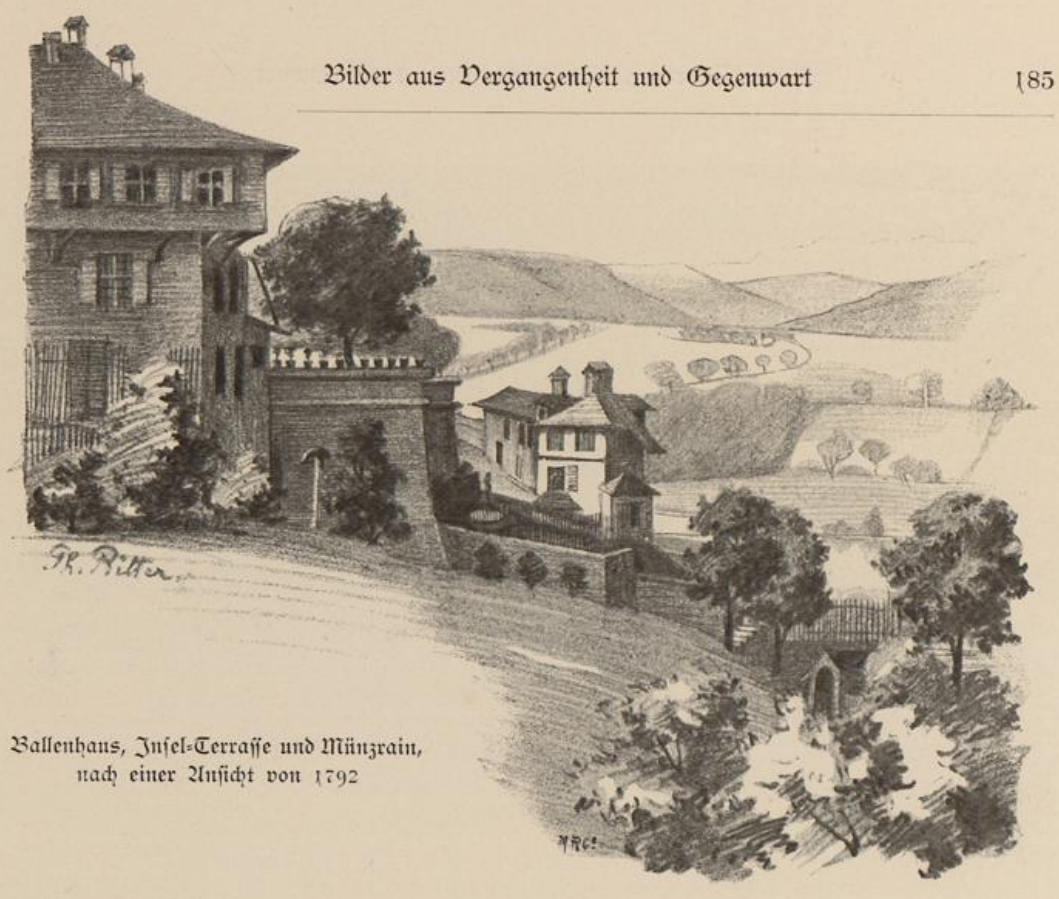
Südseite, und auf der nördlichen Seite schied die sog. Salzmagazingasse (die alte Swaflantzgasse) das Gebäude von dem alten Friedhofe, der zum Steinwerkhof geworden war, und vom Salzverwaltungsgebäude (südlich des westlichen Flügels des Bundesrathhauses). Den östlichen Theil dieses Werkhofes von der Nordseite zeigt uns die vom Architekten Ludwig Hebler sel. von seiner Wohnung im mehrerwähnten Hallerhause aus (siehe Seite 181) aufgenommene Darstellung auf Seite 182. Die Bäume links auf dem Bilde stehen auf dem oberen Graben. Von der östlichen Seite her sehen wir den Werkhof auf dem zweiten Bilde, das dem Album von A. Streit entnommen ist. Der Standpunkt ist vor dem neuern Bärenhöfli am Kasinoplatz. Vom Kasino selbst tritt nur noch die nordwestliche Ecke links am linken Rande hervor. Am Ende der langen Front des Werkhofes zeigt sich der Strecki- und Pariserthurm, in der Mitte der alte Todtenacker und dahinter die Gebäude der Salzverwaltung, rechts endlich das alte Bärenhöfli.

Die vorzügliche Lage dieses Bauplatzes bestimmte die Einwohnergemeinde am 3. April 1850, ihn für die Erstellung des Bundesrathhauses zu

wählen. Schon in den 1820er Jahren hatte man dort den Bau eines großen Gesandtschaftshotels vorgeschlagen. Noch im Laufe des Jahres 1850 wurden der Werkhof demolirt und Preise für die Einreichung von Plänen für das Bundesrathhaus ausgeschrieben. Im Wettbewerb gieng Architekt Ferdinand Stadler in Zürich als Sieger hervor, aber seine Pläne wurden noch modifiziert und vom Architecten Friedrich Studer von Bern ausgeführt. Bis zum Mai 1852 war die große Terrasse (sammt dem Kasinogarten) vollendet, am 21. September 1852 fand die feierliche Grundsteinlegung statt, und im Spätherbst 1854 war das Haus schon mit einem Dache versehen. Am 5. Juni 1857 wurde das mit Ausnahme der Sitzungssääle des National- und des Ständerathes fertig erstellte Gebäude dem Bundesrathe offiziell übergeben. Den würdevollen Bau ziert auf der Nordseite ein monumentaler Brunnen, auf den 1863 die von Raphael Christen modellirte und von Miller in München in Bronce gegossene Statue der Berna gesetzt wurde. Der Styl des Gebäudes ist Renaissance mit romanisirenden Formen, wie sie die Münchener Schule der 1840er Jahre liebte. 1895 hat der Bundesrath dieses Gebäude Bundeshaus-Westbau benannt.

Die Bundesrathhaus-Terrasse

Bundeshaus-Westbau



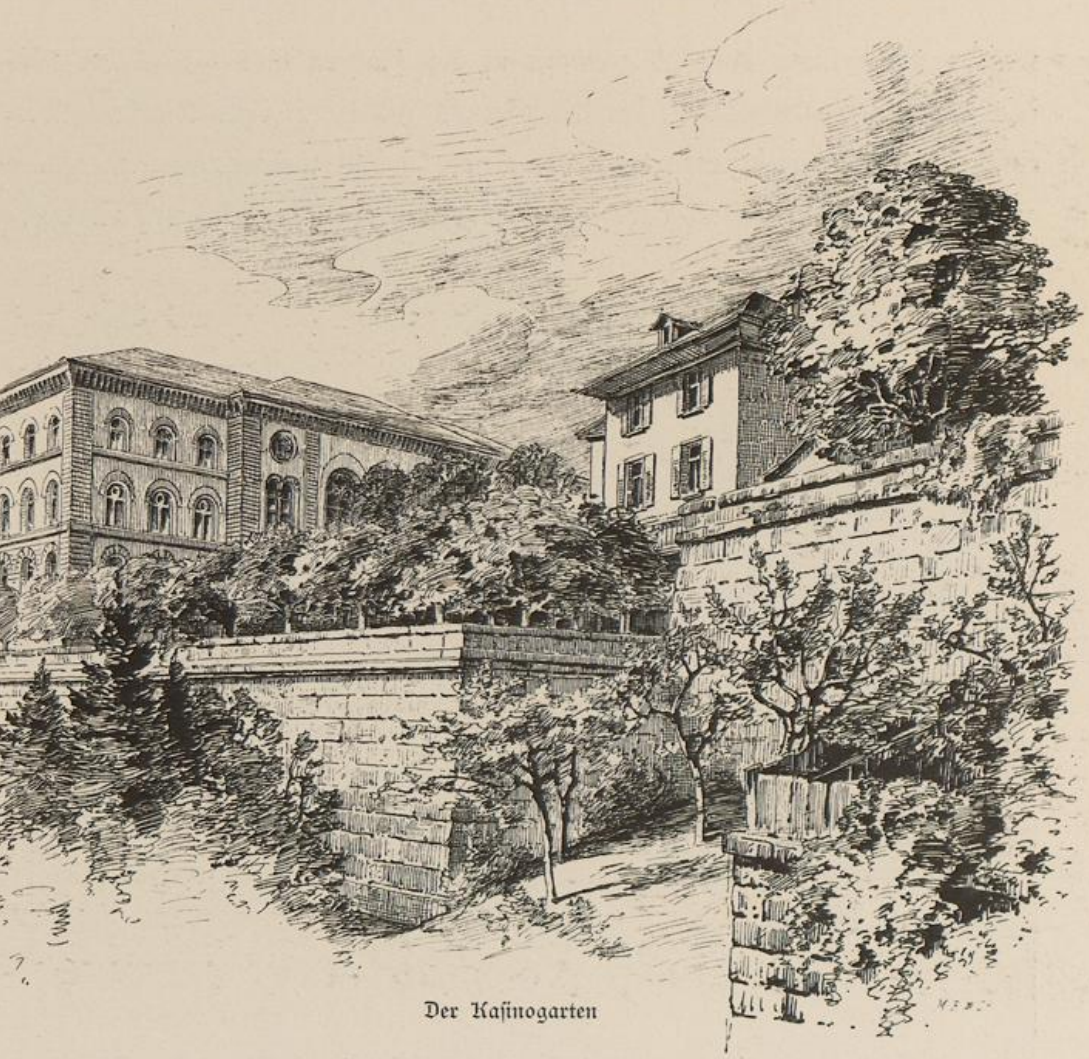
Ballenhaus, Insel-Terrasse und Münzrain,
nach einer Ansicht von 1792

Ballenhaus, Kasino, Bundeshaus-Ostbau und -Mittelbau

Wo sich im 13. Jahrhundert eine kleine, aber thatkräftige, ihre Selbstständigkeit nur mit Mühe bewahrende Stadt ihre Ringmauer errichtete, wo die zu mächtigen Landesherren emporgestiegenen, des Besitzes gemächlich genießenden vornehmen Bürger ein Spielhaus für ihre Söhne erstehen sahen, wo sich endlich der einfache Bürger ein Heim für Kunst, Wissenschaft und Geselligkeit baute, da regen sich nun emsige Hände, ein Gebäude zu errichten, in dem das Bewußtsein der Einheit, der Kraft und des Stolzes des ganzen Schweizervolkes zum Ausdruck gelangen wird.

Das Kasino 1895

An der alten, bald nach 1255 erstellten Ringmauer wurde 1678 das Ballenhaus erbaut. Der Marqueur handhabte da die verwickelten Regeln des Ballspiels. Aber als sich das Interesse am Spiele verlor, und das Haus im Geruche stand, ein Sitz jakobinischen Geistes zu sein, wurde es 1792 geschlossen, und mußte nach einigen Jahren den Bedürfnissen eines verheerenden Krieges dienen. 1820 ließ sich die Musikgesellschaft durch den Architekten Fr. Schnyder das alte Kasinogebäude als Konzerthaus bauen. 1832 zog aber der Stadtrath ein und 1848—1858 der Nationalrath. Schon damals und seither bis 1895, als es demolirt wurde, bot das Haus in stetem Wechsel seinen Raum für wissenschaftliche, künstlerische, politische und gesellige Vereinigungen dar.



Der Kasinogarten

Da die Ausführung der Bundesverfassung von 1874 eine bedeutende Vermehrung der Bundesbehörden brachte, machte sich sehr bald das Bedürfniß nach neuen Gebäuden für die Bundesverwaltung geltend. Hiefür bot sich in willkommener Weise das Terrain östlich vom Bundesrathhause dar, das zum Theil durch den Bau des neuen Inselspitals (1880—1884) frei wurde, zum Theil vom Kasino besetzt war. Der Platz ermöglichte eine zum alten Bundesrathhause symmetrische Entwicklung der Anlagen durch Erstellung eines ähnlichen Ostbaues und eines dominirenden Mittelbaues. In einem Wettbewerb von Architekten errang 1885 das Projekt des Herrn Professor H. Auer von St. Gallen, Professor an der k. k. Staatsgewerbeschule in Wien, die Billigung der Behörden, und nach den Plänen von Professor Auer und

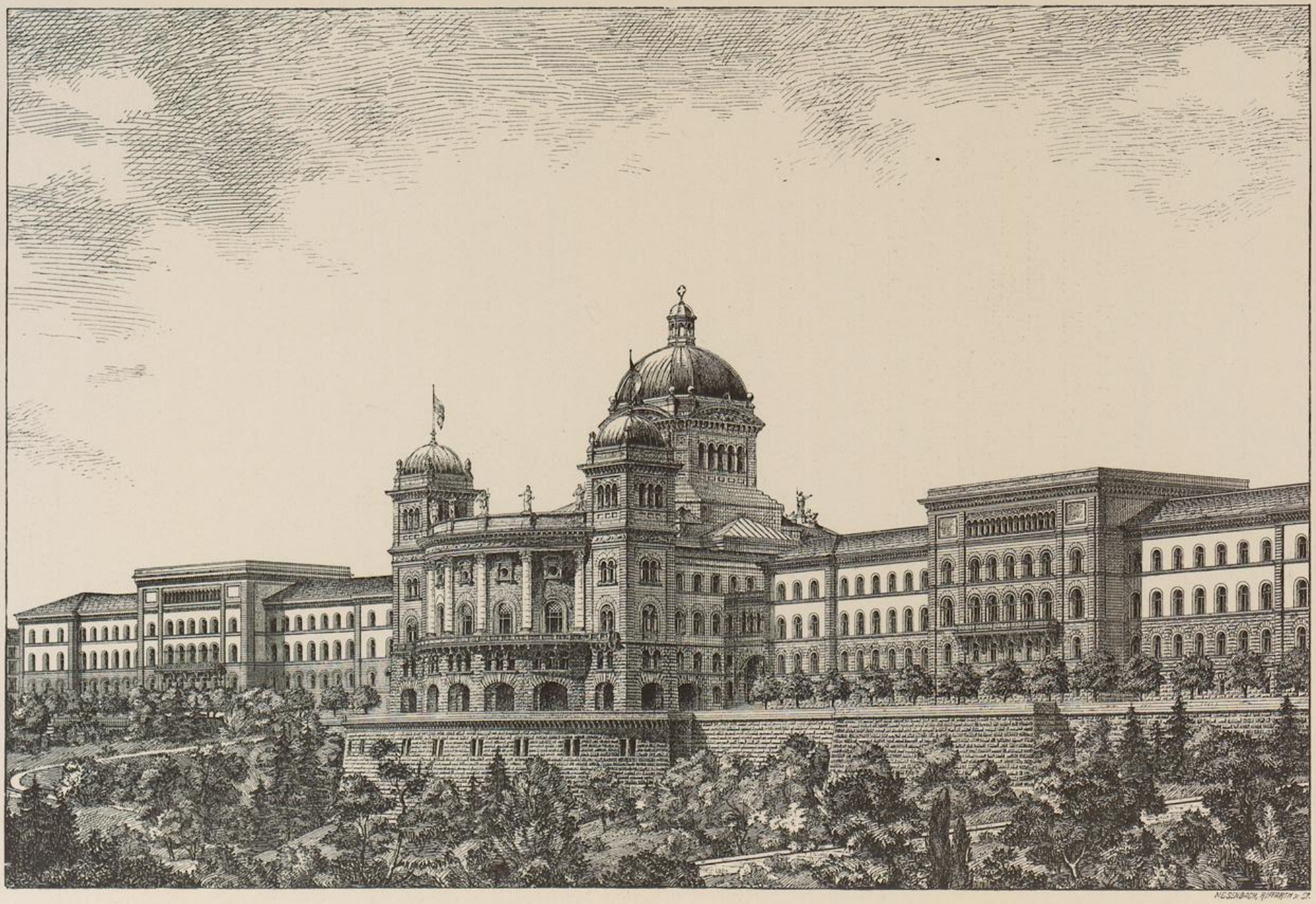
unter seiner Leitung entstand zunächst in den Jahren 1888—1892 der Ostbau des Bundesrathhauses, der im Ganzen wohl mit dem Westbau übereinstimmt, aber im einzelnen mehr den Charakter der italienischen Renaissance aufweist und sich besonders durch eine schöne, würdige Vestibule- und Treppenanlage auszeichnet.

In einer engern Konkurrenz zwischen den Professoren Auer und Bluntschli im Jahre 1892 erhielten die Pläne des erstern auch für den

An der Inselgasse

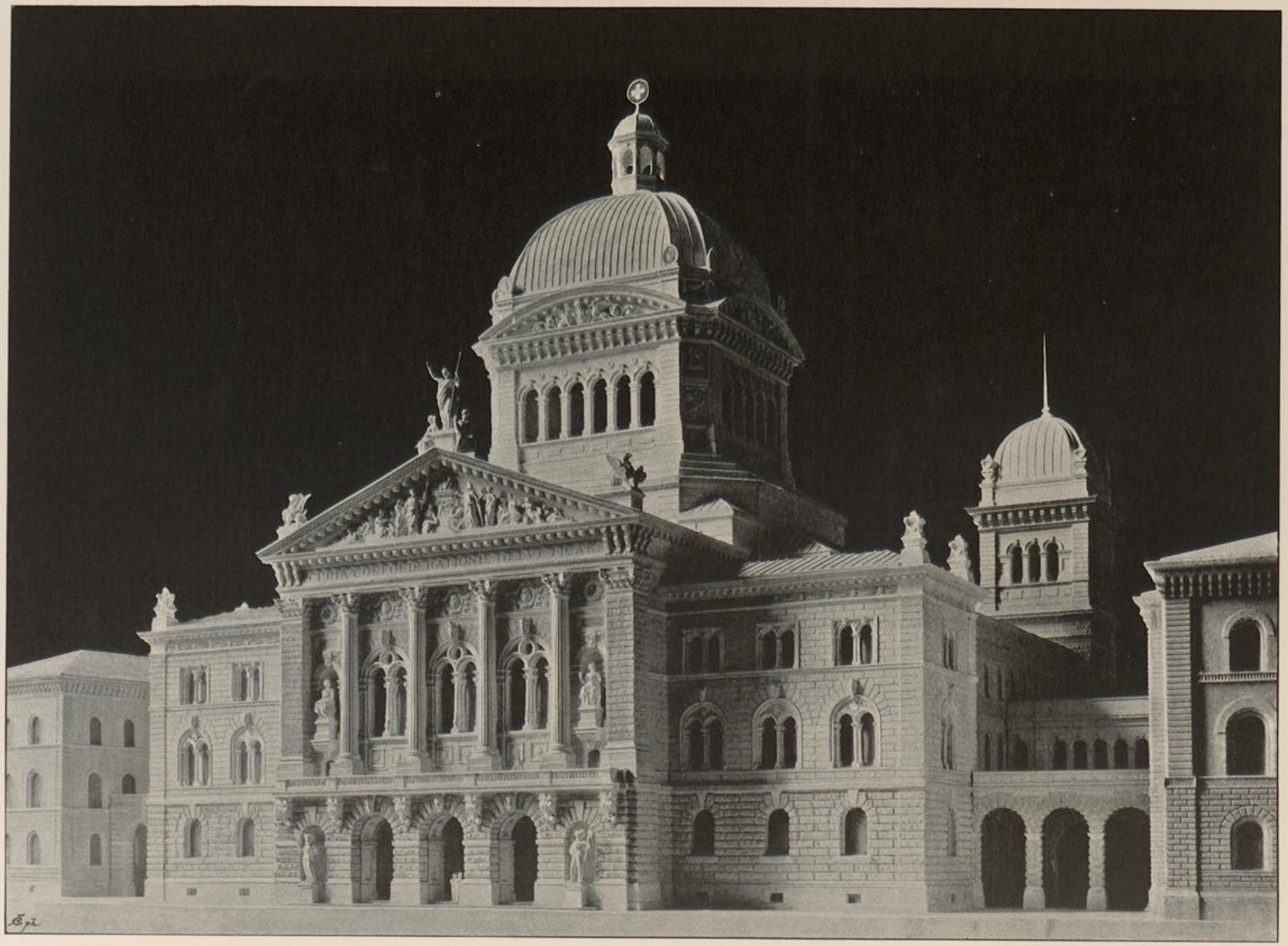
Mittelbau, das sog. Parlamentsgebäude, den Vorzug. Am 24. März 1893 beschloß der Nationalrath und am 30. März 1894 der Ständerath die Ausführung des Projekts. Mit Jubel nahm die Bundesstadt den endgültigen Beschluß auf. Zu Anfang des Septembers 1894 wurden die gewaltigen Erdarbeiten für die Terrassirung begonnen, dann folgten die ebenso großen Arbeiten für die Fundamente; sie werden im Sommer 1896 beendet sein. Die Vollendung des ganzen Baues wird in das Jahr 1900 fallen.

Bundeshaus-Ostbau



Die Bundeshäuser mit dem Mittelbau, dem sog. Parlamentsgebäude

Eine Zeichnung des Herrn Professor Auer gibt die imposante Südseite wieder und läßt ihre vortreffliche Wirkung zu den beiden Flügelbauten erkennen, während eine Photographie von dem im Atelier des Herrn Laurenti gefertigten Gypsmodell uns die ebenbürtige Nordseite zeigt. Auf der Südseite bildet die große Säulenkolonnade mit der reichen Gliederung, von den zwei Eckthürmen flankirt und der imposanten vierseitigen Kuppel mit den abgeschrägten Ecken bekrönt, einen wirkungsvollen Gegensatz zu den schweren, ungegliederten Mittelbauten des West- und Ostbaues. Die Nordseite ist durch einen schönen antiken, vom Architekten in eigener Weise durchgeführten Giebelportikus ausgezeichnet, den wieder die gewaltige Kuppel beherrscht. Die Südseite wird den Nationalrathssaal aufnehmen, die Nordseite den Ständerathssaal. Der Innenraum der Kuppel soll als nationale Ruhmeshalle mit der Rütligruppe ausgestaltet werden. Die höchsten Behörden des Landes werden in diesem Gebäude ein ihrer Stellung würdiges Heim erhalten.



Nordseite des Parlamentsgebäudes

Der Münzrain zwischen 1884 und 1887

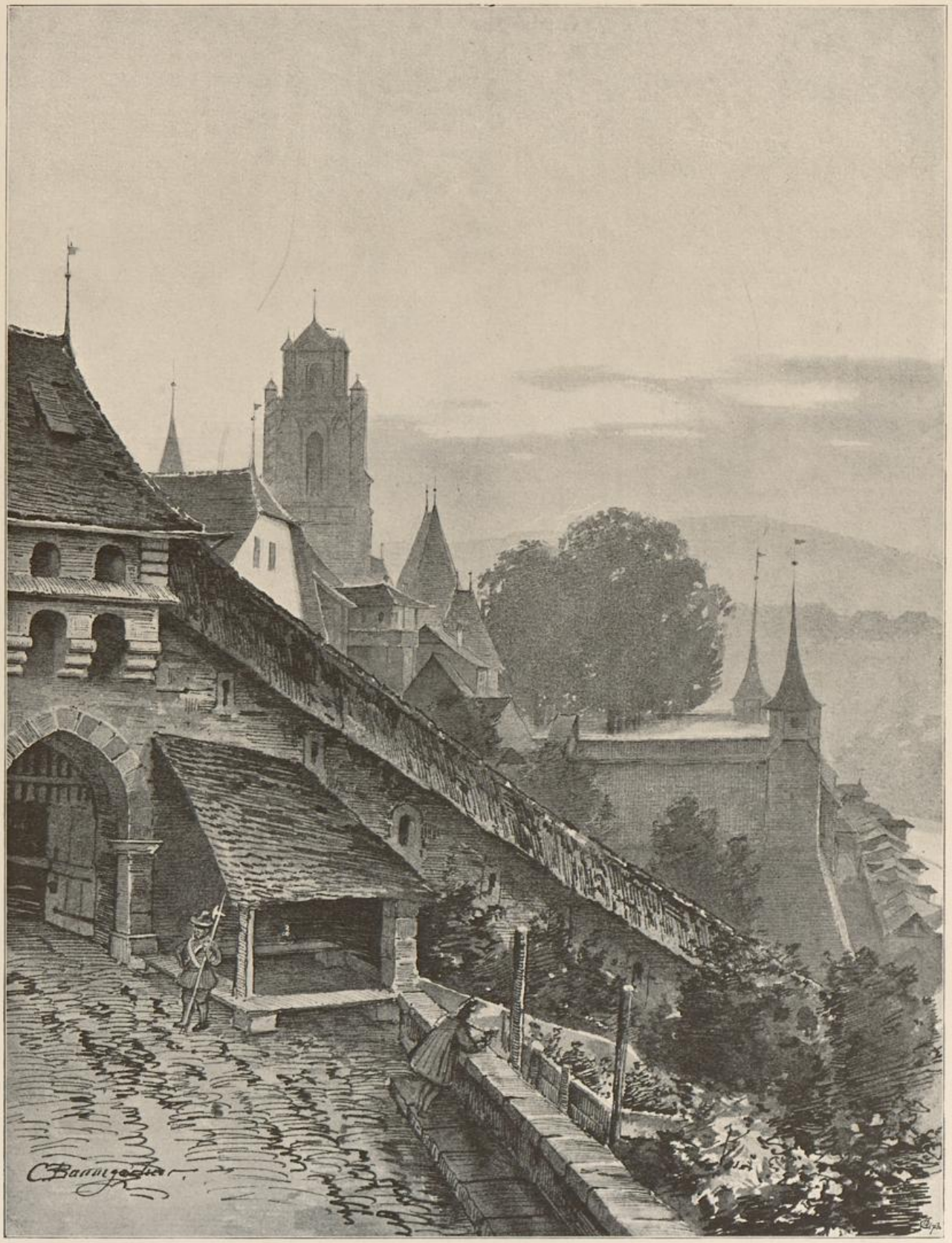
Wohl ist die Kirchenfeldbrücke schon erstellt, aber noch steht das alte Gebäude des Inselspitals

Vom Gerberngraben in's Marzili

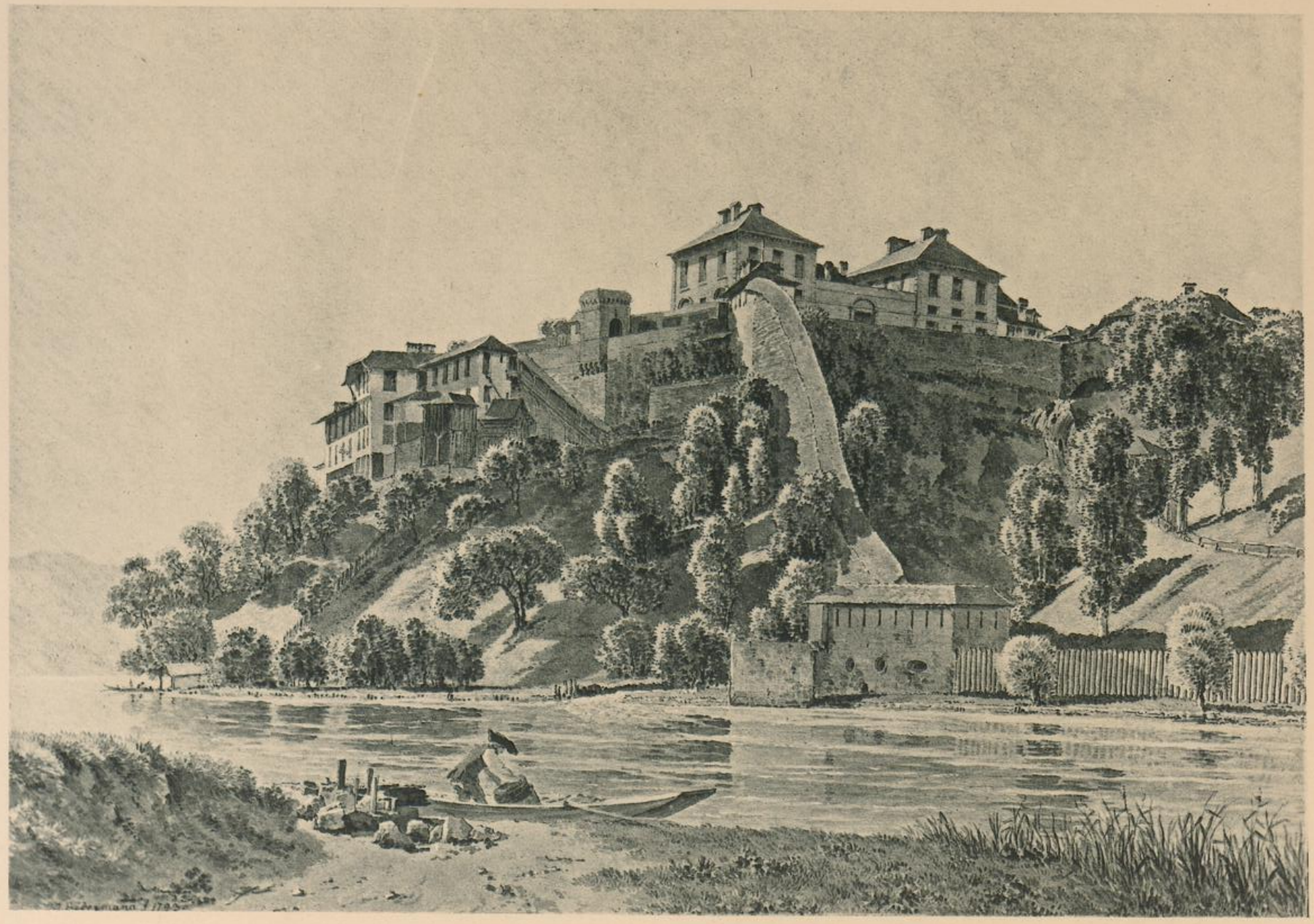
Seitdem am 10. Dezember des Jahres 1326 der alte Stadtgraben auf der südlichen Seite vor dem Zeitglockenthurme den Gerbern zur Ausübung ihres Handwerks eingeräumt wurde, hielten diese den Graben stets besetzt. Der letzte Gerber zog erst 1873 von dort weg. Neun Jahre später, 1882, fand es der Gemeinderath für nöthig, den sechsthalb Jahrhunderte alten Namen abzuändern in Münzgraben. Wenn auch die Münze verlegt sein wird, so dürfte die alte Bezeichnung, die ja immer noch die herrschende ist, wieder zu Ehren gezogen werden.

Das alte Marzilithor zeigt die hier nach einer Lithographie wiedergegebene Ansicht, deren Original 1664 von Albrecht Kauw gemalt ist und sich in der Bibliothek von Mülinen befindet. Die Machicoulis, d. h. die

Am Gerberngraben



Unteres Marzilithor



Die Münze, 1793

Aquarell von J. J. Biedermann im Besitz des Herrn Architekt E. Stettler

offene, auf Tragsteinen ruhende Gallerie am Thore, deren Oeffnungen dazu bestimmt waren, siedendes Wasser, Schwefel, Pech 2c. auf die Angreifer herunterzugießen, fand seit der Belagerung der Stadt durch König Rudolf von Habsburg keine praktische Verwendung mehr. Man beachte auch das Fallgitter und die Ringmauer, die sich zur Aare hinabzieht und deren ganze Länge man auf dem Aquarell von J. J. Biedermann von 1793 sieht. Hier ist der Endpunkt der Mauer des 1697 an Stelle des eingefallenen Pulver- oder Wasserthurms, bei dem man die Hexen mit dem Wasser richtete, erstellten kleinen Werkes. Das letztere wurde beim Bau der Aarstraße entfernt.

Das Münzthor 1895

Die Münze wurde nach den Plänen Antoine's durch die Architekten Cyr. J. Marie Vivenel aus Paris und Daniel Osterrieth aus Straßburg von 1789—1792 erbaut. Dadurch wurde das alte Marzilithor verdrängt, nur das Wachthaus blieb noch bis 1811 bestehen und gab dann seinen Platz für die Münzterrasse her, die man zuerst stolz Belvédère nannte. Zum Ersatze des alten Marzilithors, aber einige Schritte weiter westlich, erstellte man das gefällige, neue Marzili- oder Münzthor, dessen heute verdeckte südliche Seite auf dem Bilde von Biedermann noch zu sehen ist. Auf dem vorstehenden

kleinen Bilde bietet es sich von der äußern Seite dar. Da wo nun das Pavillon des Hotels Bellevue steht (auf dem Bilde am Rande links), befand sich der alte Marzili- oder Streckithurm, der bis 1640 die Folter oder Strecki enthielt. Wegen Baufälligkeit beschloß man 1768 den Thurm zu entfernen.

Die Besitzung des Herrn von Bondeli gieng 1561 unter der Bezeichnung Halde, Garten, Weinberg und Sommerlaube in den Besitz des Landvogts Lorenz Gasser über und wurde vom Venner Antoni Gasser erweitert. 1742 wurde der Ingenieur Oberstl. J. A. Herport Eigenthümer. Noch im Anfang des 18. Jahrhunderts war ein Theil der Halde mit Reben bepflanzt.

Schon beim Marzili- oder Münzthor begann das alte, mit Marzili bezeichnete Quartier oder Drittel. Der Name ist schon sehr alt, denn er findet sich im Jahrzeitenbuch der Leutkirche in Bern in alten, meist vor das Jahr 1300 fallenden Einträgen wie: Heinricus von Marsili, Burchart von Marsilie, Katherina Marsilien, Peter von Marsili und Petrus Marsili ꝛc. 1273 ist Ulricus Marsili Zeuge in Bern und 1294 sitzt Peter Marsili im Rathe der 200 der Stadt. 1323 ist von einem Grundstück die Rede, das am Wege liege, auf dem man nach Marsili gehe u. s. w. Man hat es offenbar mit einem Ortsnamen zu thun, der eine Zeitlang auch als Familienname diente und die Herkunft oder den Wohnort des Trägers bezeichnete. Die alte Form des Wortes wurde im 16. Jahrhundert in Marzili verändert, und im 18. Jahrhundert sagte man allgemein Aarziehle, weil diese Form etwas verständlicher war als die frühere. Andere erklärten hingegen, der Name rühre von einer Kapelle des heiligen Marcellus her, was aber nicht stimmt, weil daraus nicht Marsili geworden wäre und weil man von einer solchen Kapelle gar nichts weiß. Schon der Graf de la Suze sagte 1622 la porte de St. Marcelin für Marzilithor. A. Gatschet konstruirte ein althochdeutsches Wort Marachseliu, das Saal, Raum für Pferde = Pferdestall bedeute, und erklärte dieses für die ursprüngliche Form von Marsili. Professor G. Studer dagegen ließ das Wort entstanden sein aus Mar = Sumpf und Sile = Schleuse, wovon aber Mar nicht deutsch und Sile nur niederdeutsch ist. Wir unserseits schließen uns vollständig an Herrn Professor Vetter an,

der darauf hingewiesen hat, daß unser bernisches Marsili und Marsilie identisch ist mit Marsilien, dem mittelhochdeutschen Namen der Stadt Marseille. Die Uebertragung mag dadurch vermittelt worden sein, daß eine Person, die in irgend einer Beziehung zu Marseille stand, nach Bern kam und ihrem vor der Stadt gelegenen Gut diesen Namen beilegte und ihn selbst als Familiennamen führte. In ähnlicher Weise gab in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts ein Berner, der in venetianischen Diensten in Dalmatien gekämpft hatte, seinem gegenüber dem Marzili gelegenen Gute den Namen Dalmatien, woraus im 19. Jahrhundert Dalmazi wurde. 1652 wurde bestimmt, daß die Schießübungen mit den Kanonen von der kleinen Schanze aus gegen Dalmatien zu vorgenommen werden sollten.

Drahtseilbahn Marzili, gebaut 1885

Schon im 14. Jahrhundert war der Marsilienberg, wie etwa der südliche Abhang der Stadt gegen Marzili hieß, mit Weinbergen bedeckt. 1323 wird eine Mühle zu Marzili genannt, 1479 errichtete Meister Marzel Kech, der Schärer, eine Badstube, das innere Bad, das am 8. Dezember 1886 eingeäschert wurde, und 1542 wurde das äußere Bad, dessen schwefelhaltige Quelle früher sehr viel benutzt wurde, erstellt.

Heutzutage ist das Marzili ein ansehnliches Quartier, das außer der geschützten und ruhigen Lage auch den Vorzug der guten Verbindung mit der Stadt durch eine Drahtseilbahn hat. In seiner ganzen Ausdehnung mit dem Dalmazi und den Häusern auf dem westlichen Rande des Kirchenfeldes sehen wir das Quartier auf dem hier beigegebenen Lichtdrucke. An Stelle

des innern Bades stehen jetzt nicht weniger als 19 Privathäuser in zwei Reihen.

Interessant ist eine Vergleichung dieser modernen Ansicht mit der folgenden ältern, die von einem nur wenig veränderten Standpunkt aus aufgenommen ist.

Die Ansicht von der südwestlichen Ecke der kleinen Schanze aus, die Aberli im dritten Viertel des 18. Jahrhunderts gezeichnet hat, gibt uns eine treffliche Ansicht des Marzili. Wir können links beginnend folgende Gebäude unterscheiden: Ein Gartenhaus an der Mitte der Wannazhalde (es wurde erst in den 1860er Jahren entfernt); darunter ein Gebäude, an dessen Statt der sog. Herkulessaal (Nr. 10a, Münzrain, bis 1894 Telegraphenwerkstätte) erbaut wurde (denselben benutzte die Wengerschule in den 1840—1860er Jahren als Turnlokal); zu unterst am Bundesrain das vor 1775 abgebrochene Eckhaus, dessen Stelle nun die Station der Drahtseilbahn einnimmt (vergl. die Stadtpläne von 1583 und 1638); gegenüber dem letztern die Nummern 12, 14, 16 Bundesrain und jenseits des alten Schleife- oder Mühlebaches Nr. 2 der Marzilistraße. Das hohe Haus, Nr. 17 Weihergasse (Haus Glur), mit dem kleinen Hause Nr. 19 daneben ist leicht erkennbar. Zu jener Zeit wohnte dort der Indiennefabrikant Brugger, ihm diente der thurmartige Holzbau in der Mitte des Bildes als Trockenraum. Darauf folgen die weitläufigen Gebäude des innern Bades, dahinter die Nr. 13 und 15 und weiter südlich Nr. 23 und 31 der Marzilistraße, die letztere hinter den alten Häusern beim Erlenhof (Nr. 32), wo damals eine Färberei war. Im Vordergrunde sind Gebäude, die zur „Taube", der Besitzung des Landvogts Bucher, gehörten. Im Dalmazi drüben befinden sich erst drei Häuser, zwei Wohnhäuser und eine Scheune, die Nummern 59a, 90 und 92; sie gehörten 1785 dem Schneider Niehans. Man beachte auch das äußere, kleine Thor am Münzrain, das 1808 entfernt wurde, weil es ganz morsch war.

Die heutige Wannazhalde gehörte nach 1659 dem General und Schultheißen Sigismund von Erlach und von 1766 an Albrecht von Erlach, Herrn zu Riggisberg und General in französischen Diensten, dessen reiche Frau Anne Marianne Susanne Masson, Marquise de Bessé, die elegante Welt von Bern zu sich in den sorgfältig gepflegten Garten mit dem Herkulessaale einlud. 1788 erwarb der Strümpffabrikant Samuel Wannaz die Besitzung, d. h. für ihn, da er nicht Burger war, der wie alle Berner jener Zeit, „edelgeborne" Brodbeck Samuel Baumann. Von Albrecht von Erlach und von Anne Masson — man behauptete in Bern, der Marquisetitel sei unächt, da noch der Vater Masson Holzhändler gewesen sei — stammt die Spiezer Linie dieser Familie ab.

Blick auf Marzili und Kirchenfeld von der kleinen Schanze aus, 1895

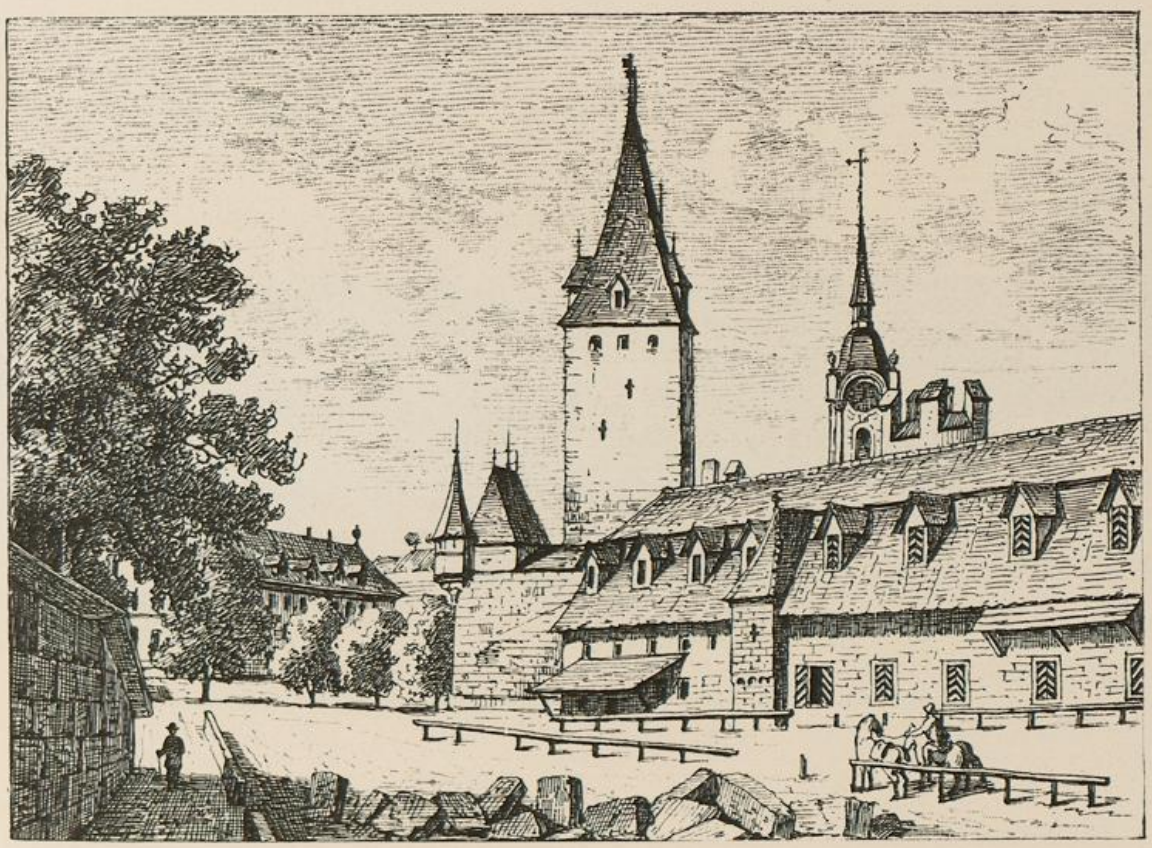
Das Marzili von der kleinen Schanze aus, von J. L. Aberli

Oberes Marzilithor, Salzmagazin, Strecki- oder Pariserthurm und Werkhof

Zum Christoffelthurm und an die Spitalgasse

Lassen wir uns mit der Drahtseilbahn in die Höhe fahren, so befinden wir uns neben dem 1856—1858 erbauten Bernerhofe, der eben die Stelle einnimmt, die S. Kistler im Vordergrunde des vorstehenden Bildes dargestellt hat: Das obere Marzilithor, dahinter die Neapolitanerkaserne und das Salzmagazin bis zum zweiten Strecki- oder Pariserthurm. Im Fernern erkennen wir die Ringmauer vor dem Werkhof, diesen selbst und am Ende der Mauer das Kasino.

Samuel Sigmund Kistler von Aarberg, Bruder des Pfarrers Kistler sel. von Bolligen und Oheim des Staatsschreibers Kistler, war ein geschätzter Dilettant in der Malerei. Er starb als Kantonskassier am 9. Dezember 1865 im Alter von 51 Jahren.

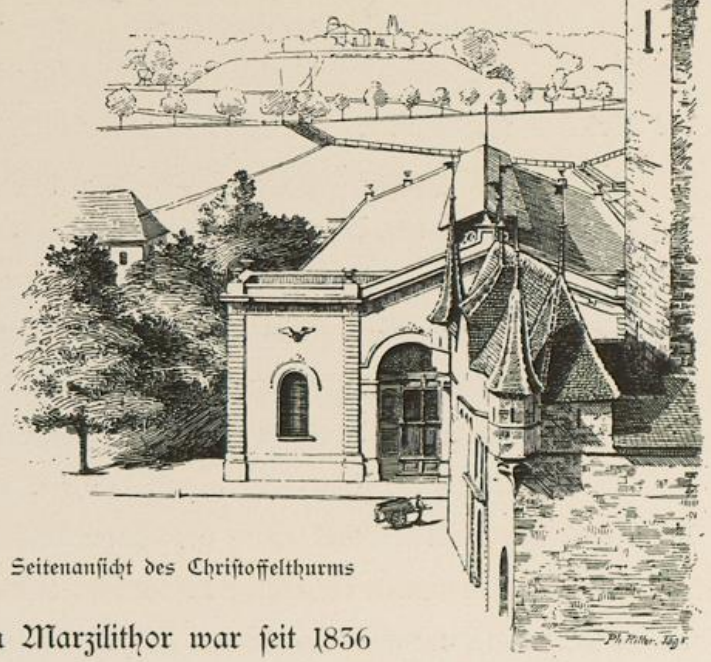


Der Viehmarkt von 1830—1857 und das Salzmagazin

Das obere Marzilithor war gewöhnlich geschlossen; es wurde erst 1835 für den regelmäßigen Verkehr geöffnet. Passirte man es, so trat man auf den Viehmarkt, der 1830 durch Auffüllung des alten Stadtgrabens angelegt wurde. Dieses Stück des Stadtgrabens hieß noch 1830 der alte kleine Hirschengraben, weil vom 16. bis zu Anfang des 19. Jahrhunderts die Hirsche im ganzen Stadtgraben vor dem Christoffelthurm bis hier untergebracht waren. Das Salzmagazin mit dem kleinen Hackenthürmchen auf der Außen- und dem gezinnten Ziegel-(oder Holzrütti-)thurm auf der Innenseite nimmt die rechte Hälfte des Bildes ein. Es wurde 1739 zwischen die äußere und innere Ringmauer gebaut und machte 1860 für die Christoffelgasse Platz, in deren Diagonale der Viehmarkt war (vergl. die Stadtpläne von 1790 und 1896 hinten im Buche).

Christoffelthurm und Viehmarkt von Norden, nach einer Skizze von Ludwig Hebler

So bot sich der Christoffelthurm und seine Umgebung in den 1830er und 1840er Jahren von der Nordseite dar. Auf der sog. Hundsmatte, links im Vordergrunde, baute man 1858 die große Halle des Personenbahnhofes; an Stelle des Gebäudes am Rande rechts steht nun das Hôtel du Jura, daneben links das Gebäude der eidg. Bank, zu hinterst, an Stelle des Marzilithores, der daneben stehenden Neapolitanerkaserne und des hintersten Theiles des Salzmagazins, der Bernerhof. Nur bei Vergleichung eines modernen mit einem alten Stadtplane kann man sich überall gut orientiren. —



Seitenansicht des Christoffelthurms

Das Gebäude neben dem Marzilithor war seit 1836 dem königlich-neapolitanischen Werbekommando als Rekrutenkaserne vermiethet.

Der Christoffelthurm war das Hauptthor der dritten Befestigungslinie der Stadt. Er wurde mit dieser in den Jahren 1346 und 1347 gebaut und erhielt 1467 seine stattliche Höhe von 55 m bis zur Dachfirst. Justinger nennt ihn den „Oberspitalthurm", aber später bekam er von dem 1496 aus Holz geschnittenen 9 m hohen Bilde des heiligen Christophorus, das in der Nische auf der Innenseite des Thurmes stand, den Namen Christoffelthurm, der sich auch erhielt, als nach der Reformation der Heilige in einen Goliath verwandelt wurde. Der französische Name hingegen lautete Tour de Goliath.

Zur Erleichterung des Verkehrs wurde 1814 südlich neben dem großen Durchgang ein kleinerer für Personen gemacht, 1830 aber auf beiden Seiten eine breite Durchfahrt geschaffen. Der gewaltige Thurm mit dem von zwei Erkerthürmchen flankirten und mit einer Pechnase in der Mitte gezierten Vorwerke bot beim Eintritt in die Stadt einen imposanten Anblick; aber er schien zuletzt dem Verkehre allzu hinderlich zu sein. Der seit langem drohenden Demolirung wollten Freunde des Bauwerks zuvorkommen, indem sie, gestützt auf eine Subskription, die Fr. 80,000 eintrug, eine gründliche Restauration anerboten. Sie zögerten jedoch zu sehr, so daß zuletzt am 15. Dezember 1864 die Einwohnergemeinde mit 415 gegen 411 Stimmen die Abtragung des Thurmes beschloß. Innerhalb fünf Monaten ward jede Spur des Kolosses verwischt.

Die beiden großen Bilder des Thurmes sind nach Photographien aus den letzten Zeiten seines Bestehens gezeichnet. Die Gestalten der drei „Tellen" sind bei Anlaß der 500jährigen Feier des Eintrittes der Stadt Bern in den Bund, 1853, in die Felder unter der Pechnase gemalt worden.

Die Heiliggeistkirche wurde 1726—1729 durch Niklaus Schiltknecht im Barokstyl gebaut. Durch weises Maßhalten in der Anwendung von baroken Formen hat Schiltknecht einen schönen, eleganten Bau geschaffen. Die Kirche wird als Muster eines protestantischen Tempels gerühmt.

Schon 1722 hatten die Räthe beschlossen, Spitalkirche und oberes Spital neu zu bauen. Sie kauften zu diesem Zwecke 1725 14 Häuser und Scheunen oben an der Sonnseite der Spitalgasse; aber als der Platz zwischen den

Christoffelthurm (Ostseite)

Christoffelthurm (Westseite)

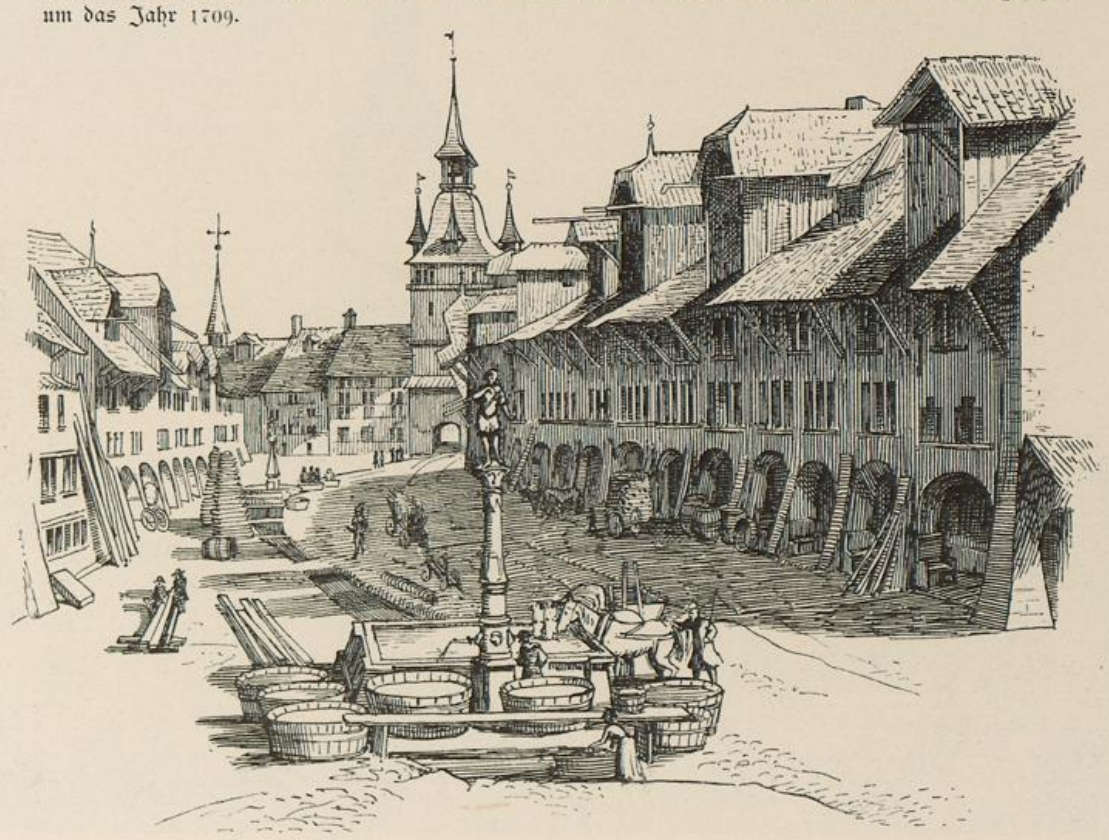
Thoren beliebte, verkaufte man 1735 jene 14 Hausplätze an eine Gesellschaft, die die hübsche Häuserreihe Nr. 32—42 an der Spitalgasse bauen ließ. Durch andere Bauten verschönerte sich die Gasse, die wie die andern des obersten Stadttheiles lange ausschließlich von Handwerkern bewohnt war, noch bedeutend.

Die Heiliggeistkirche

Der hübsche Pfeiferbrunnen mit seiner feinen Allegorie dürfte wohl eine Stiftung der Pfeiferbruderschaft sein, die in der Spitalkirche zum heiligen Geist einen Altar hatte. Die Pfeifer der bernischen und solothurnischen Gebiete waren unter dem Großweibel von Bern als König organisirt und erlangten noch 1507 die Bestätigung ihrer Privilegien von Schultheiß und Rath.

Auf der beigegebenen Ansicht, Spitalgasse mit dem Pfeifferbrunnen von 1895, erblickt man vorn rechts das große Haus mit der Affiche Chr. Rüfenacht, das 1770—1771 vom Landvogt J. R. Stürler von Köniz an Stelle von sechs alten Häusern erbaut wurde.

In der Festschrift zur Eröffnung des Kunstmuseums in Bern von 1879, Seite 79, ist dieses Haus irrig als das des Brigadiers Vincenz Stürler, dessen Frau den Zorn des Dekans Bachmann auf sich zog, bezeichnet. In dem in modernem Geschmacke eingerichteten Hause der Frau Brigadier, einer geistreichen Holländerin, bildete sich ein feiner Kreis, der sich bei Tarockspiel und Thee vergnügte. Der Dekan aber donnerte von der Kanzel des Münsters, mit dem Finger gegen das Haus (Nr. 25 Kramgasse) weisend: Dort ist das Sodom und Gomorrha, von wo Sünde und Laster kommen. Das geschah um das Jahr 1709.



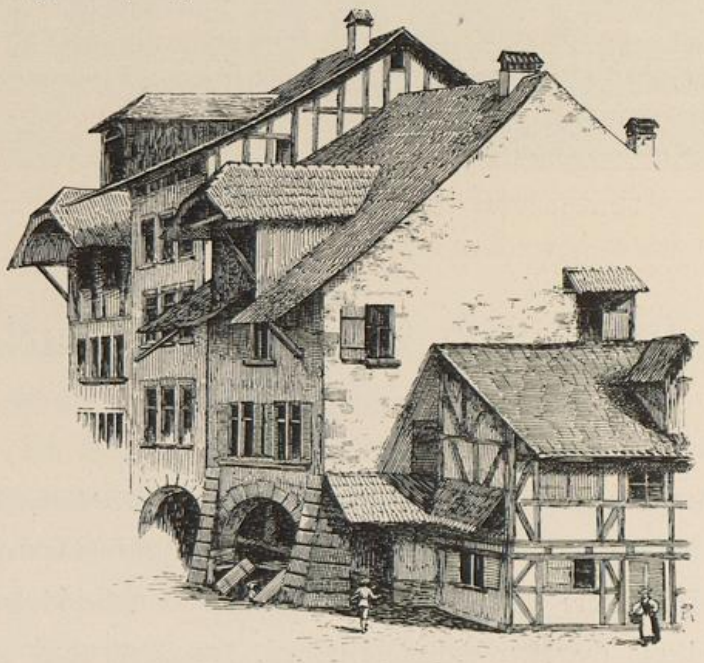
Die Spitalgasse im Jahre 1680, von Wilh. Stettler

Eine interessante Darstellung der Spitalgasse im Jahre 1680 hat uns der Maler Wilhelm Stettler von Bern — er lebte von 1643—1708 — gegeben. Im Vordergrunde steht der alte Davidbrunnen, den z. B. schon Kypseler (Ruchat) in seinen Délices de la Suisse, 1714, I./109, nennt. Der berühmte Bildhauer August Nahl — man denke an das Grabmal der Frau Pfarrer Langhans in der Kirche zu Hindelbank — schuf während seines

Spitalgasse mit Pfeiferbrunnen, 1895

Aufenthaltes in Bern, 1746—1755, eine neue Brunnenfigur, ebenfalls einen David, die 1846 entfernt und seither von Bubenhand zerstört wurde. Im „Alten Bern" von Architekt E. von Rodt, II./18, ist irrthümlicherweise der Pfeifer an die Stelle des David gesetzt.

Das erste Haus der Sonnseite (links) muß die alte Badstube, die das Eckhaus war, sein, während das oberste Haus auf der Schattseite identisch ist mit dem folgenden Bilde des Eckhauses, an dessen Stelle 1830—1832 die Apotheke Studer errichtet wurde. Schon 1764 gehörte das letztere Eckhaus zwei Brüdern Studer und vererbte sich von Vater auf Sohn. Das zweite Haus besaß beim Beginn des 19. Jahrhunderts der Bildhauer J. F. Funk († 1811); das dritte war in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts die Badstube der Frau Heintz.



Das Haus der Apotheke Studer vor 1830, Nr. 57 Spitalgasse — Oelbild im Besitz des Herrn Alt-Gemeinderath Studer

Die eidgenössische Bank, erbaut 1867 von Leop. Blotnitzki

Burgerspital und Ober- oder Murtenthor

Zwischen den Thoren hat vom zweiten Viertel des 17. Jahrhunderts an bis 1882 geheißen, was seither den offiziellen Namen Christoffelplatz führt. Die Thore sind nun verschwunden, und vielleicht bald wird der Platz ein weiteres charakteristisches Merkmal, den Wyttenbach oder die alte Roßschwemme mit dem Springbrunnen, verlieren, dagegen aber mit dem von Bildhauer Max Leu ausgeführten Standbild Adrians von Bubenberg geschmückt werden.

Das folgende Bild zeigt uns den Platz, wie er noch im Jahre 1879 war, mit dem Murtenthore. Das imposante weitläufige Burgerspital fällt vor Allem in die Augen. Im letzten Jahrhundert schrieb der Göttinger

Zwischen den Thoren um 1879

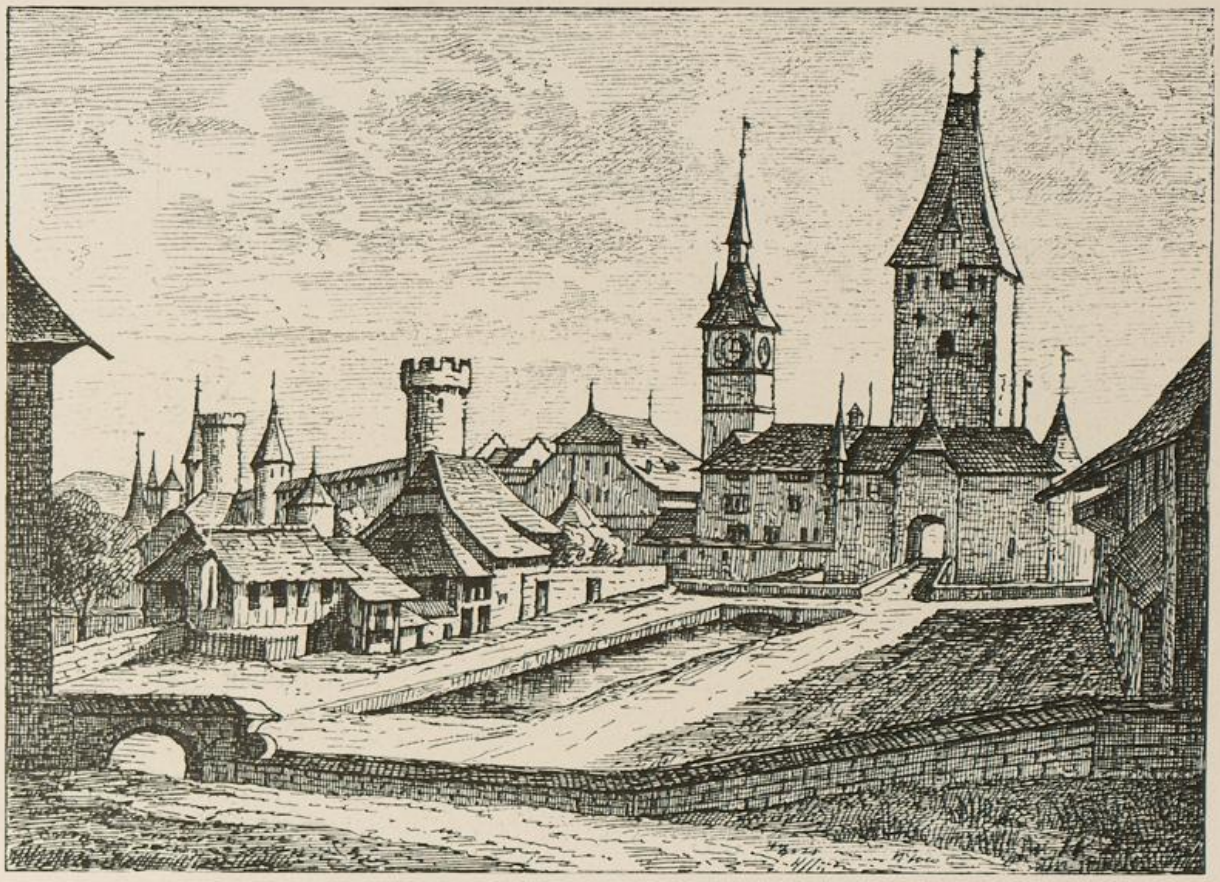
Professor Meiners in seinen Briefen über die Schweiz, in Bezug auf dieses Gebäude: „Nur wenige Fürsten in Europa wohnen so schön, als die armen, alten und unvermögenden Personen aus burgerlichen Familien, deren 50 in diesem Spital frey unterhalten werden."

Es bedurfte langer Berathungen, bis die Behörden den Beschluß zum Bau eines neuen Spitalgebäudes faßten, dann den definitiven Bauplatz wählten und den Beschluß ausführten. Am 19. April 1713 wurde im Rathe ein 1706 „gethaner Anzug früscherdingen wiederholt, wie in schlechtem Zustand sich die Insel und der ober Spital alhier befindend, also daß, wann gleichsam gesunde alda losiren wurden, sie wegen Füechte und schlechter Beschaffenheit dieser Spitälen erkranknen müßten". Die Vennerkammer erhielt den Auftrag, ihre Gedanken über Abhülfe abzufassen und meinen gnädigen Herren vorzutragen.

1722 erfolgte der Beschluß das Spital zu bauen, 1731 wählte man als Baustelle die Spitalmatte gegenüber dem Sommerleist, 1732 den obersten Theil der Spitalgasse und als man hier schon die Fundamente zu legen begonnen hatte, die Stelle zwischen den Thoren. Hier stand die Besitzung

der Frau Alt-Kastlanin Lerber und dahinter diejenige der Wittwe des Gabriel Frisching. Von der letztern Besitzung wurde nur ein kleiner Theil für das Spital in Anspruch genommen; auf den größern Theil kam der 1748 errichtete Artillerieschopf oder die Kavalleriekaserne zu stehen.

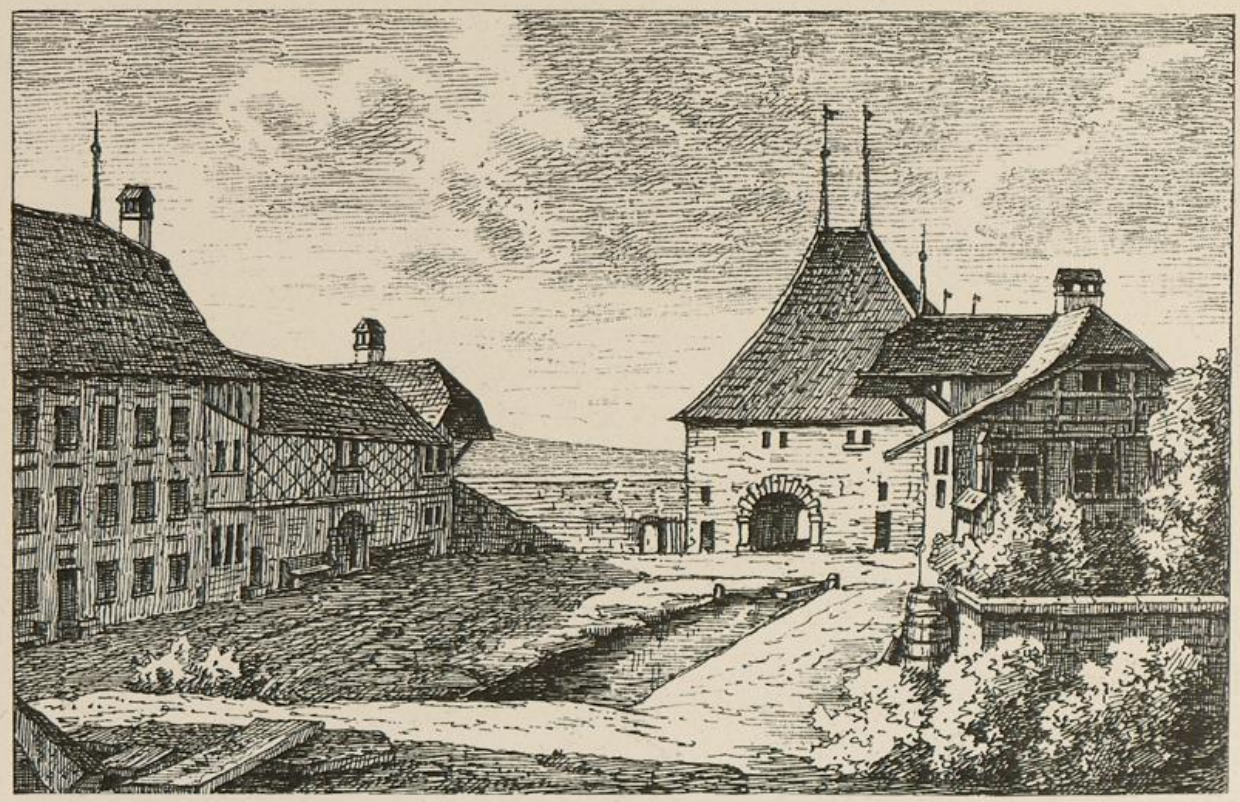
Zwei Ansichten, die in der trefflichen handschriftlichen Geschichte des Burgerspitals von Spitalverwalter Steck enthalten sind, geben uns die Lerber-



Zwischen den Thoren im 17. und zu Anfang des 18. Jahrhunderts, von Westen

besitzung mit dem Straßenstück zwischen den Thoren wieder, wie sie im 17. und zu Anfang des 18. Jahrhunderts bestanden hat. Sehr lehrreich ist auch eine Vergleichung mit dem Stadtplane von Merian von 1638 (Seite 79), der deutlich die Lerber- und die Frischingbesitzungen erkennen läßt und nördlich davon das Gut, das 1756 der Alt-Landvogt N. Kirchberger von Wiflisburg der Obrigkeit zu Handen des Steinwerkmeisters verkaufte.

Nach den Plänen des Architekten Abeille (siehe Seite 32) wurde der Bau des Spitals 1734 durch N. Schiltknecht begonnen und 1742 durch S. Lutz vollendet. Die Ersparniß, die man dadurch zu machen glaubte, daß man die Mauern vom Boden aus mit Sandstein aufführte, erwies sich als übel angebracht, denn der Sandstein fieng bald in Folge der Feuchtigkeit zu verwittern an, so daß 1782 das ganze Gebäude mit hartem Gestein untersetzt werden mußte.

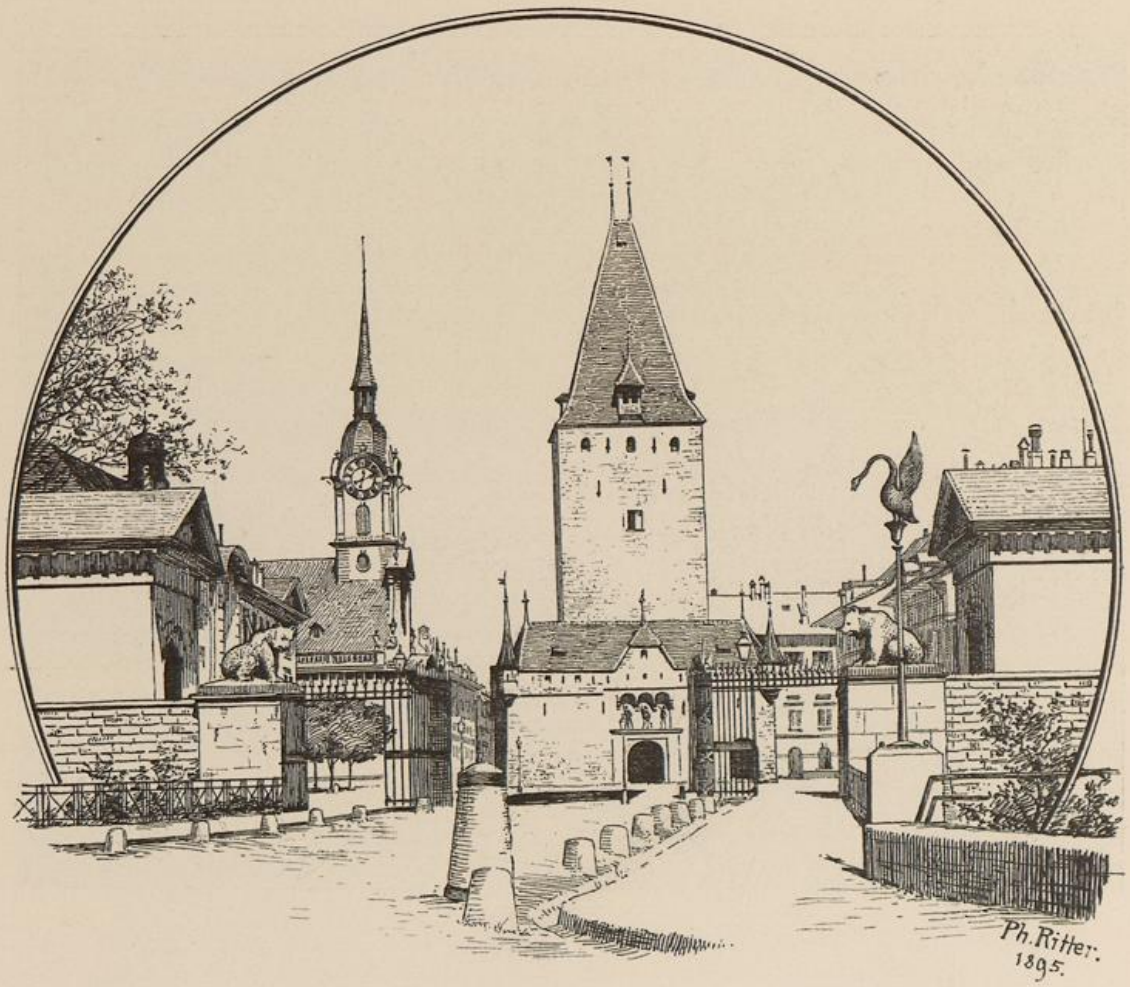


Zwischen den Thoren im 17. und zu Anfang des 18. Jahrhunderts, von Osten

Das Ober- oder Murtenthor, das bei der 1622 begonnenen Anlage der Schanzen gebaut wurde, bestand aus einem mäßig hohen Thorthurm und einem Wachtgebäude. Das letztere bewohnte der Stadtwachtlieutenant, dem die Aufsicht über die Schanzen oblag. Wie wir aus der nachfolgenden Ansicht, deren Original ein Gouachebild im Besitze des Herrn E. von Grenus ist, ersehen, war die innere Seite des Thores sehr nüchtern gehalten. Die Vorderseite war mit Brücke über dem Schanzengraben und

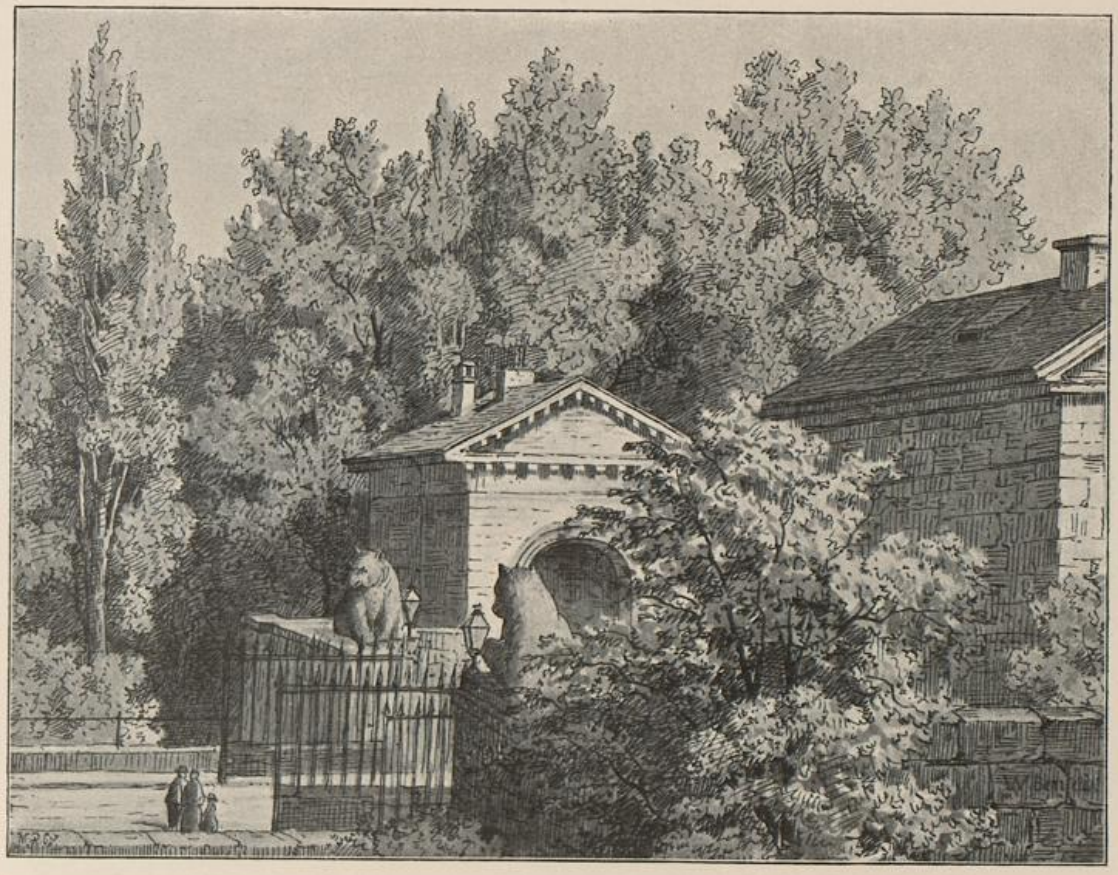
Das Ober- oder Murtenthor von der innern Seite, vor 1806

Murtenthor, äußere Seite



Murtenthor und Christoffelthurm um 1864

Fallbrücke, Fallgatter und Thurm versehen. Vor der Brücke befand sich noch ein Wacht- und Zollhaus. Die beigegebene Ansicht, die in verschiedenen Lithographien erhalten ist, mag noch im Jahre 1806 etwa an Stelle des Hauses Nr. 2 am Hirschengraben aufgenommen worden sein. Als im genannten Jahre 1806 der Stadtrath reklamirte, die Oberthorbrücke drohe den Einsturz, beschloß die Regierung am 28. Juli jenes Jahres, dieselbe durch einen Damm zu ersetzen und das Thor abzubrechen. Im folgenden Jahre wurde die Demolirung durchgeführt, und auch der Wall neben dem Burgerspital (links auf dem Bilde) verschwand damals, und seine Stelle nahm eine Anlage ein. Im Jahre 1808 wurde an Stelle des alten Thores ein



Murtenthor um 1863

gefälliges Gitterthor mit zwei Häuschen erstellt, wie die vorstehenden Ansichten zeigen. Das Häuschen auf der Nordseite, es steht gegenwärtig noch, diente als Wachtposten; das auf der Südseite als Zollhaus.

Zur Verschönerung des Thores beschloß die Regierung im Jahre 1818 durch den Bildhauer F. Abbardt oder Abhardt in Kerns zwei große Bären aus Granit erstellen zu lassen, für deren Aufstellung sich die Postamente bei den zwei Häuschen vorzüglich eigneten. Wegen der Kosten verzögerte sich die Ausführung bis 1825. 1881 wurden die zwei Mutzen zum Aarbergerthor versetzt, und nun haben sie seit 1895 ihren dauernden Platz beim Historischen Museum gefunden. Das Gitterthor und das alte Zollhäuschen mußten beim Bau des Hauses der Hypothekarkasse 1880 entfernt werden.

Auf dem nachstehenden kleinen Bilde des Murtenthors von F. N. König vom Jahre 1810 fertigt eben der Zöllner vor dem Thorhäuschen links einen Reisenden ab, während vor dem Häuschen rechts ein Stadtsoldat Wache steht. Das Gebäude mit Säulen beim Eingang, das man

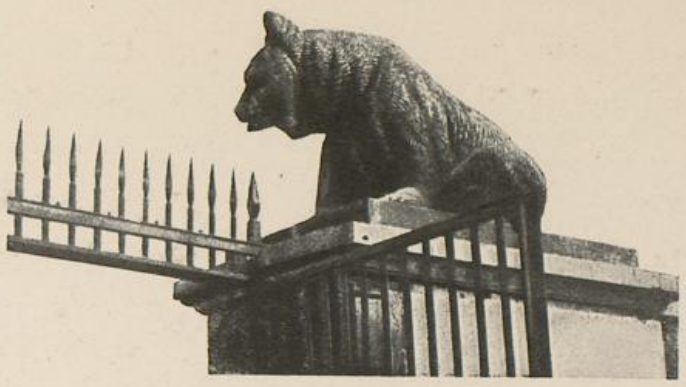
in den Bäumen versteckt vor dem Thore erblickt, ist das Haus, das die Gesellschaft des großen Sommerleistes auf ihrer 1789 erworbenen Besitzung erstellen ließ. Nachdem es bis 1818 als Leistlokal gedient hatte, wurde es mit dem hübschen Garten dahinter an einen Privatmann veräußert.

Ungefähr im Jahre 1812 wurde der südlichste Theil des Schanzengrabens vor der kleinen Schanze als Turnplatz eingerichtet. Er diente als solcher bis er 1874 aufgefüllt wurde. Jetzt ist an der Stelle der westliche Theil der Promenade der kleinen Schanze mit der Büste des Turnvaters Niggeler.

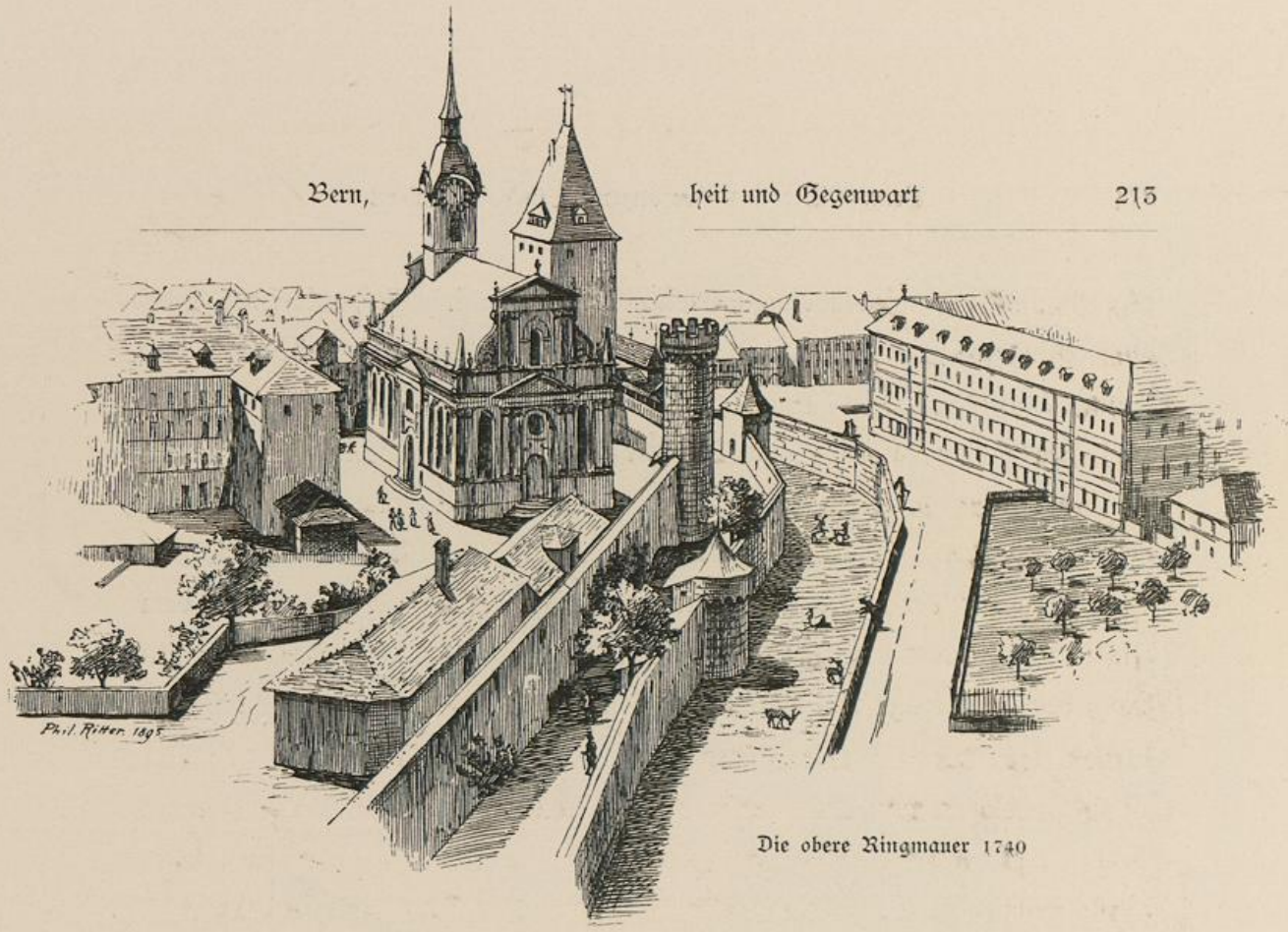
Schanzengraben bei der kleinen Schanze 1863

Auf dem hübschen Bilde des Herrn W. Benteli ist uns eine Darstellung des alten Grabens bewahrt geblieben. Die Bäume rechts auf dem Bilde besäumen heute die Taubenstraße.

Die kleine Schanze, deren unvergleichliche Lage als Aussichtspunkt wir in diesem Werke schon mehrmals kennen gelernt haben, wurde in den Jahren 1874—1876 zum Theil in eine prächtige Promenade umgestaltet. Es war dies die alte Bastion, die man den Wächter nannte. Schon 1817 wurde dieselbe auf den Vorschlag des Kriegsrathes in einen Spazierweg umgewandelt, indem man die Krone des Werks verebnete. Auf der Nordbastion der kleinen Schanze, dem sog. Christoffel, fanden lange, beinahe alljährlich, die Schwingfeste statt, wo sich Emmenthaler und Oberländer in ihrer Kraft maßen. Seit dem Jahre 1873 hat jene Gegend eine große Veränderung erfahren; denn 1874 wurde die Nordbastion niedergelegt, der Schanzengraben ausgefüllt, die Bundesgasse bis zum Hirschengraben fortgeführt, die Promenadenanlage begonnen (ihre Durchführung kostete Fr. 135,000) und 1876—1879 ein ganzes Quartier gebaut.



Bär vom Murtenthor



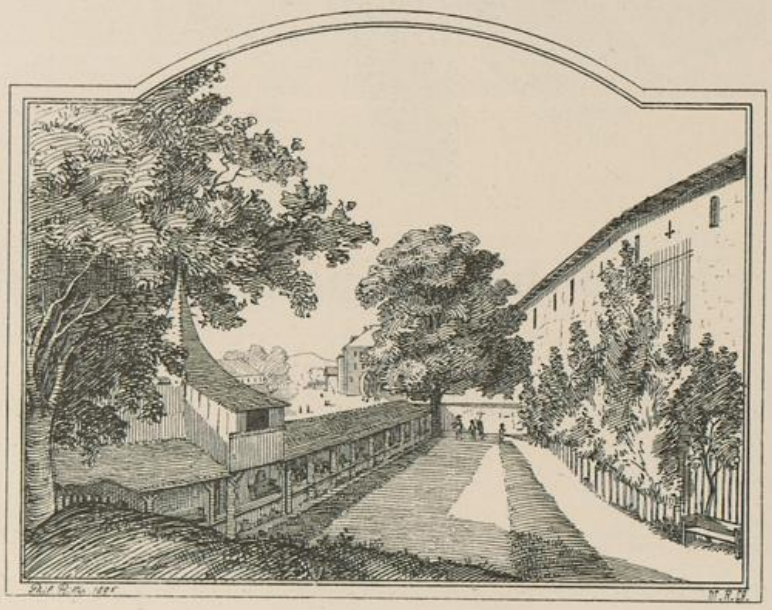
Die obere Ringmauer 1740

Vom Christoffelthurm zu den Golatenmattgaßthoren

Johannes Grimm von Burgdorf, ein geschickter Miniaturmaler — er starb am 27. März 1747 in Bern — hat die vorstehende Ansicht im Jahre 1740 gemalt. Doch sein Fehler, den Dittlingerthurm in die äußere niedrige Ringmauer zu versetzen und die innere hohe Mauer gar nicht darzustellen, ist hier von Herrn Ritter nach Maßgabe des Stadtplanes von Sinner korrigirt. Das Original des Bildes befindet sich im Historischen Museum. Den Stadtgraben, der später der Entengraben hieß, bevölkern Hirsche. Der hohe mit Zinnen versehene halbrunde Thurm in der hohen Ringmauer ist der gewöhnlich als Gefängniß benützte Dittlingerthurm. Er wurde 1824 demolirt. Wenn der Thurm noch stände, so würde er die Ecke des frühern Bahnhofrestaurants berühren. Das dem Beschauer zunächst stehende Thürmchen in der niedern Ringmauer war 1632 den Flitzbogenschützen eingeräumt

worden, und diese hielten bis 1830 ebendort, im Zwingelhof, wie jener Theil des Zwingers beim genannten Thürmchen später ausschließlich hieß, ihre Schießübungen ab.

Das folgende Bild von Samuel Weibel zeigt uns die innere Seite des Zwingelhofes im Jahre 1830, kurz bevor die Ringmauern abgetragen wurden, während die äußere Ansicht die Seite 215 füllt. Auf der letztern sehen wir vor der niedern Ringmauer, an der Stelle des 1823 mit dem Material der abgetragenen Freitagsschanze ausgefüllten Entengrabens einen Platz, der zur Ablage von Baumaterialien für das Zuchthaus benützt wurde.



Der Zwingelhof um 1830

Die Sage schreibt die Gründung des Bogenschützenleistes dem Grafen Peter von Savoyen zu. Alljährlich am 2. Dienstag im Mai zogen die Bogenschützen auf die Schützenmatte und schossen da nach einem auf eine hohe Stange gesteckten Papagei. Wer ihn herunterschoß war für ein Jahr der Papageikönig und genoß als solcher vor 1798 volle Zollfreiheit. Walthard meinte, der Wegfall dieses Vortheils habe den Rückgang der Mitgliederzahl der Gesellschaft herbeigeführt.

Das neue Haus, das der Bogenschützenleist 1833 hinter dem Burgerspital bezog, ist nun seit 1893 in die Nähe des Dählhölzli versetzt.

Aeußere Ansicht des Zwingelhofs zwischen 1824—1830, Original im Historischen Museum

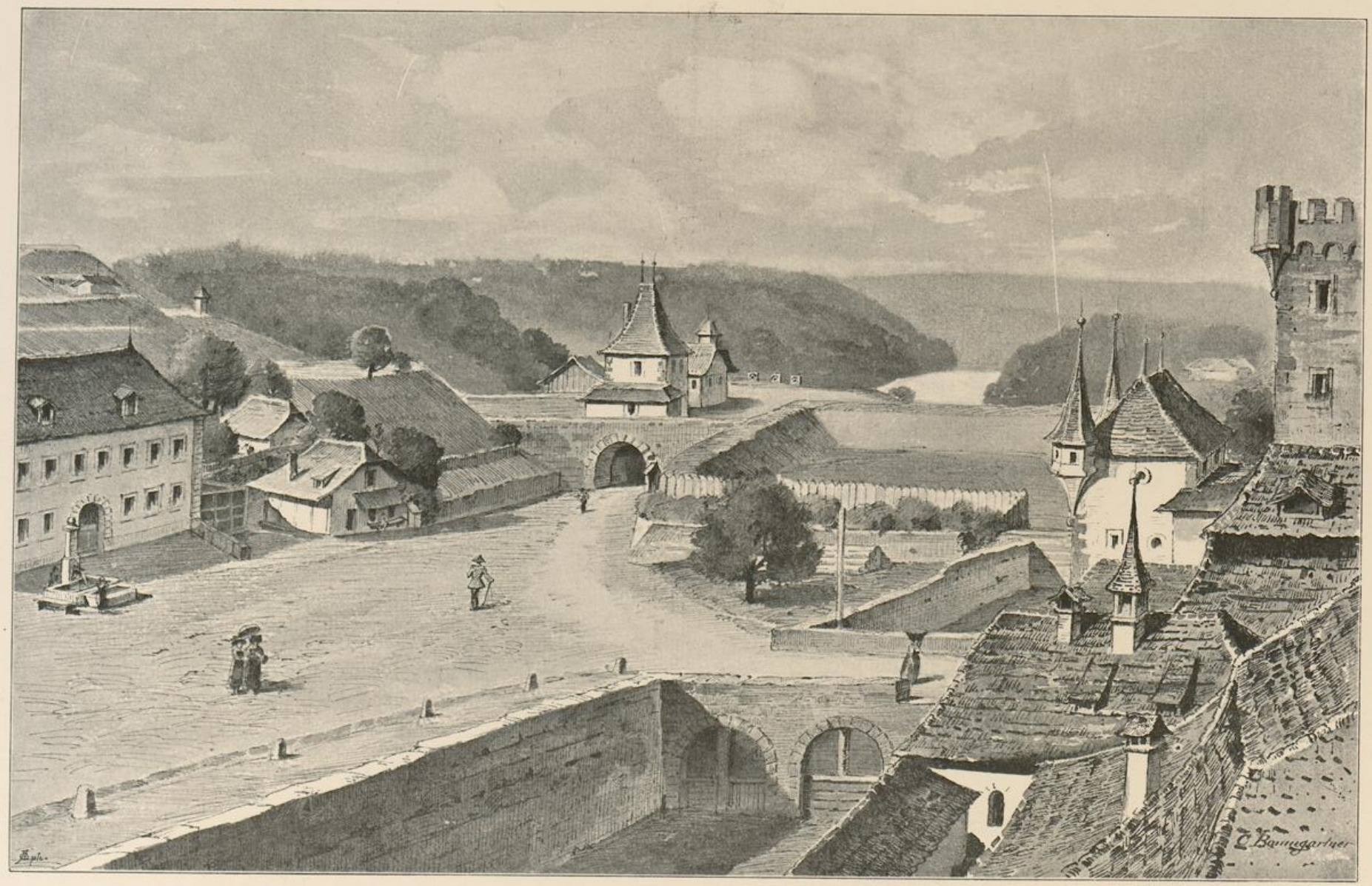
Das alte Schellenwerk und die Kavalleriestallungen 1856

Die Einrichtung eines Schellenwerks oder Schallenhauses fällt in das Jahr 1615. Zuerst muß es für andere, die nicht zu Halseisen, Ketten und Anschmieden an Stoßkarren verfällt waren, Gelegenheit zu Vergnügungen gegeben haben; denn 1620 verlangte der Rath, daß den Gefangenen das allzuleichte Besuchen ihrer Bekannten in den Kellerwirthschaften der Stadt unmöglich gemacht werde, daß sie eine besondere Kleidung tragen und die Männer von den Weibern getrennt werden sollten.

Nach dem Bau des neuen großen Zuchthauses wurde das alte Schallenhaus nur noch im Nothfalle und vorübergehend benutzt. Es mußte im Jahre 1856 der Bahnhofanlage weichen, und seinen Platz nahmen 1857 die Kavalleriekaserne, von der man auf dem Bilde am Rande links noch die Ecke auf dem alten Standorte sieht (Seite 47), und 1860 das Postgebäude ein.

Das innere Golatenmattgaßthor muß der hübschen Ansicht zufolge, die uns seine Entfernung sehr bedauern läßt, ganz imposant gewesen sein. Es hatte eine ähnliche Konstruktion wie der Christoffelthurm; sein ursprünglicher Zinnenkranz war ihm aber bewahrt geblieben. Im Grabenstück östlich vom Thurme befand sich von 1764—1825 der Bärengraben. Von 1798 an, wo die Franzosen drei Bären als wohlfeile Trophäe nach Paris führten, bis 1810, als Oberst de Vasserol zwei junge Bären aus Savoyen schenkte, war der Graben von den Gefangenen des Blauhauses benützt. Der Bau des Zuchthauses machte die Verlegung der Bären nöthig.

Inneres Golatenmattgaßthor

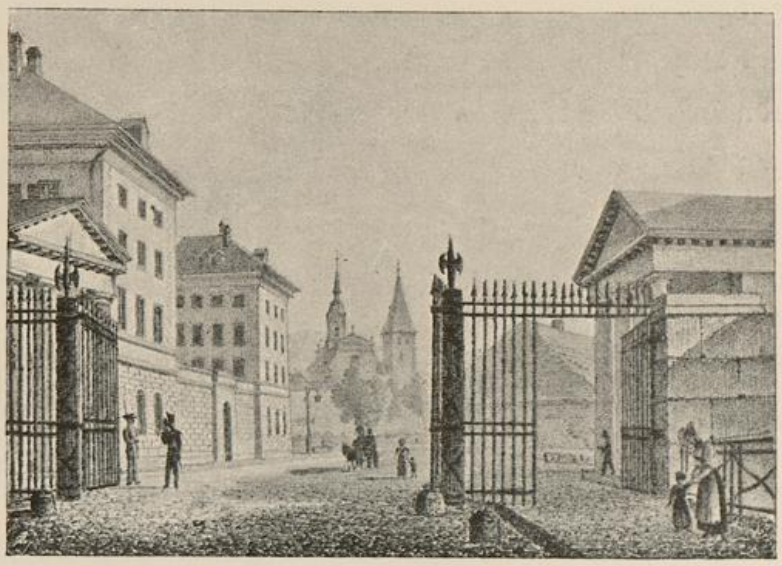


Aeußeres und inneres Golatenmattgaßthor

Aeußeres Golatenmattgaßthor

Im Thorthurme richtete sich 1818 der geschickte Mechaniker Christian Schenk eine Wohnung und Büchsenmacherwerkstatt ein, und zu oberst auf dem Thurme hatte er ein Gärtchen und einen Springbrunnen angelegt. Im März 1830 wurde das Thor demolirt; es stand gerade neben den Häusern Nr. 59 und 61 der Aarbergergasse.

Der Darstellung des Thores hat ein Bild von Samuel Weibel zu Grunde gelegen. Ueber diesen fruchtbaren und geschätzten Landschaftsmaler mögen folgende Angaben genügen. Er war aus Maikirch gebürtig, wurde



Das Aarbergerthor in den 1840er Jahren

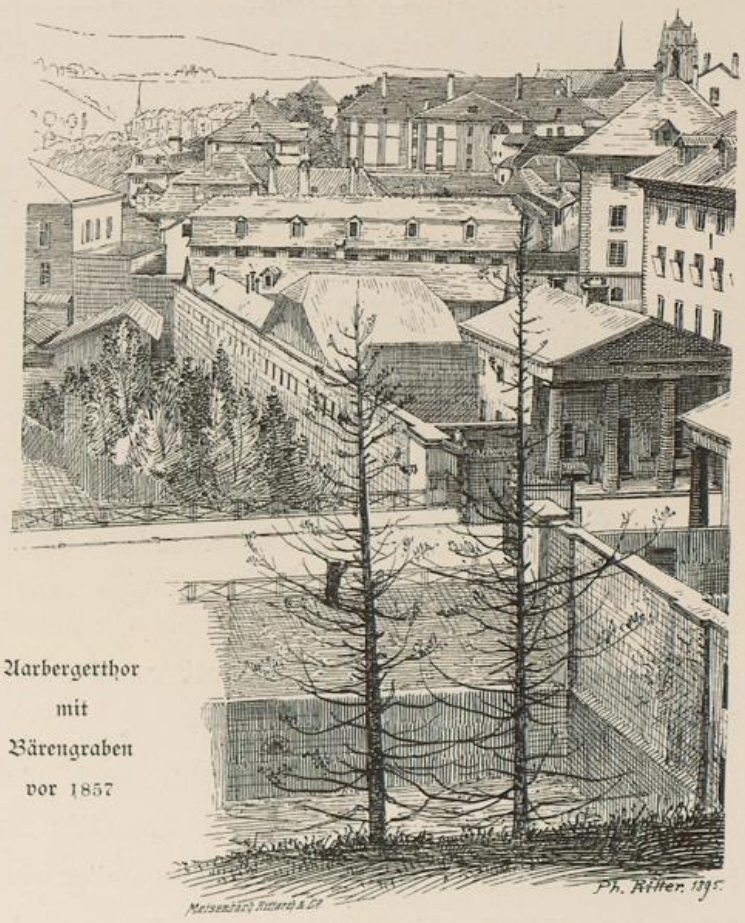
am 28. November 1771 getauft und starb am 24. November 1846 in Bern, wo er seit 1817 gewohnt hatte.

Als die Schanzen angelegt wurden, mußte man ein zweites äußeres Thor bauen, das den Durchgang durch die Wälle vermittelte. Es entstand daher bald nach 1622 das äußere Golatenmattgaßthor, von dem auf den beigegebenen Bildern die innere und die äußere Seite zu sehen sind. Das erste Bild zeigt uns den Raum zwischen den beiden Thoren mit der Freitagsschanze rechts und der Hohliebischanze links. Das Gebäude in der Mitte muß das alte Schallenhaus sein. Für unser Bild ist eine im Historischen Museum aufbewahrte Lithographie von Stauffer, die als Original ein

Gemälde von Dünz bezeichnet, benutzt worden; eine übereinstimmende Ansicht im „Alten Bern" von E. von Rodt, I./18, nennt dagegen eine von Samuel Weibel gemachte Kopie eines Bildes von Grimm von 1719 als Vorlage.

Nachdem im Jahre 1819 die Erbauung eines Zuchthauses beschlossen worden war, wurden 1823 die Pläne Osterrieths genehmigt und gleich mit der Abtragung der Freitagsschanze begonnen. Der Bau wurde der großen Kosten wegen auf 10 Jahre, 1826—1836, vertheilt.

Eben zur Zeit, als die Freitagsschanze entfernt war, hat G. Lory die Ansicht gezeichnet, die uns die gefällige Außenseite des äußern Golatenmattgaß-thores mit seiner Zug-brücke, der Pechnase und den Schieß-scharten zeigt. Der Reichsadler über den beiden Berner-wappen an der Front des Thores erinnerte an die einstige Zu-gehörigkeit der Stadt zum deutschen Reiche. Vor 1823 würde uns die Freitagsschanze den Anblick des Lunten- oder Feuer-steinthurmes (zu oberst an der Speichergasse) mit den Blauhäusern zu seinen beiden Seiten verwehrt haben (siehe die Stadtansicht nach Seite 85). Im ganzen Graben längs der großen Schanze sprangen die Hirsche seit 1823 umher.



Aarbergerthor mit Bärengraben vor 1857

Noch im Jahre 1824 begann man das Thor abzubrechen und baute 1825 das neuere Aarbergerthor mit dem Zoll- und dem Wachthäuschen an die Stelle. Das nördlich vor dem Thor gelegene Grabenstück wurde zum Bärengraben eingerichtet und nahm am 8. Oktober 1825 die Bären auf. Diese starben hier im Jahre 1853 aus, wurden aber sofort durch ein Paar aus dem zoologischen Garten in Paris bezogener Mutzen ersetzt, die, wie schon dargestellt wurde, im April und Mai 1857 in den heutigen Bärengraben wanderten.

Die beiden vorstehenden Bilder geben das neuere Aarbergerthor von Osten und von Norden wieder. Das Gitterthor — Christian Schenk hatte es verfertigt — mußte leider der Veränderung der Straße im Jahre 1889 geopfert werden, und das eine Thorhäuschen gab 1893 seinen Platz für die Verlängerung der Speichergasse her.

Baum mit Brunnen beim alten Schützenhaus

Die Schützenmatte

Kaum mehr ein Viertel der alten Schützenmatte trägt jetzt noch diesen Namen: Durch den Eisenbahndamm wurde das Stück, das bis jetzt als Turnplatz gedient hat, abgetrennt, dann nahm die Straßenkorrektion einen Theil weg, und eben jetzt nimmt die neue Reitschule ein großes Stück in Beschlag. Der Dekan Gruner beschrieb 1732 den Platz als „eine schöne, ebene Matten, darinn ein grosses zwar nur höltzernes Schießhaus, welches auf hohen höltzernen Stüden ruhet, darunter in einer Höhle ein kühler

Brunnen entspringt. Dieser Platz ist gewidmet zum Exercitio der Herren Schützen, die eine eigene Gesellschafft formiren, auch ihr Gesellschafft-Haus in der Stadt haben, und wochentlich 4 mahl im Sommer mit Zihl- und Hand-Rohren nach der Scheiben schiessen um sowohl Hoch-Oberkeitliche Gaben, als auch extra-Gaben, welche diejenigen, so Aemter bekommen, zu verschiessen geben ꝛc."

Das Schützenhaus wurde 1530 vor dem Golatenmattgaßthor gebaut und im August 1622 wegen des Schanzenbaues um etwas versetzt. 1862 brach man das alte Gebäude, worin die alten Berner sich so oft ausgelassener Freude hingegeben hatten, ab. Seine Stellung zu der heute noch stehenden

Schützenhaus und Schützenlaube

Baumgruppe des Turnplatzes und zur Anatomie läßt sich genau aus dem Stadtplan von 1790 ersehen. Das vorstehende Bild zeigt uns Schützenhaus und Schießlaube nach einer Lithographie im Historischen Museum.

Der Stadtplan von 1790 gibt auch im Winkel zwischen Schützenhaus und Schießlaube den auf der vorstehenden Seite aus einem Skizzenbuch von S. Kistler reproduzierten stattlichen Baum mit dem Brunnen an.

Einen letzten Rest der alten Stadtbefestigung, der zum Glück Niemandem mehr im Wege ist und hoffentlich stets erhalten bleibt, sehen wir auf der folgenden Seite. Die Ringmauer hat freilich die Lizi, den Wehrgang, auf der Innenseite längst eingebüßt und auf der vordern Seite ist ihre Höhe

Wurstemberger- und Heimlichgerichtthurm mit Ringmauer, nach einer Autographie von Architekt E. Stettler, 1858, und nach der Natur, 1895.

durch Auffüllung etwas vermindert. Den obern Thurm kaufte 1874 der Schlosser Bähni von der Regierung und baute daran ein Wohnhaus.

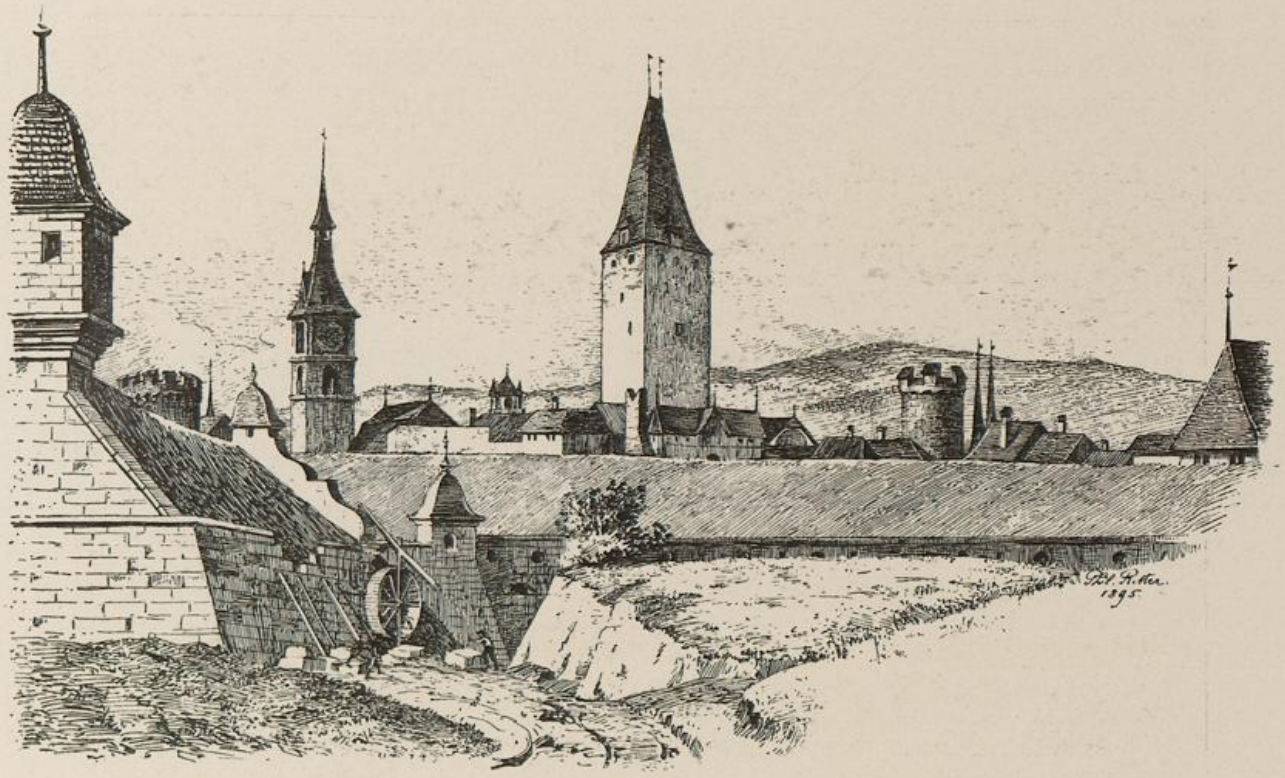
Die beiden Thürme führten früher nicht feststehende Namen; ihre Bezeichnungen wechselten oft, wie bei den meisten andern auch. 1611 hieß der obere der große Eggthurm und bekam damals eine Hochwacht; 1625 ist er als der alte Schützenmattthurm bezeichnet, dann als der Thurm bei der Frau Tillieren Garten oder kurz Tillierthurm, etwas später als Thurm zu hinterst in Tschiffeli's Baumgarten. Nachdem 1720 die vom Ohmgeldner Wurstemberger erfundenen „Gschwindstücke" (Hinterladerkanonen) darin untergebracht worden waren, hieß er Wurstembergerthurm und in diesem Jahrhundert etwa auch Granatenthurm.

Der untere Thurm führte folgende Bezeichnungen: 1620 der runde Pulverthurm an der Aare bei der Schützenmatte, 1667 der untere Pulverthurm am Wasser, der Wasserpulverthurm, der oberste Pulverthurm an der Aare am Schützenmattgraben, der Aarenthurm. 1699 enthielt er nur Pech, das zur Verfertigung der Pechfackeln oder Harzwürste diente und wurde daher auch Harzwurstthürmchen genannt, ja 1783 findet sich noch der Name

Schlittenfahren an der Engistraße

Harzthurm. Erst der Dekan Gruner überliefert 1732 die Bezeichnung Blutthurm, und sagt, es seien dort die Hexen ertränkt und heimliche Hinrichtungen vorgenommen worden. Seither sind die gruseligen Geschichten vom Thurme im Schwang geblieben. 1806 bewahrte dort die Anatomie Leichname auf.

Das Schlittenfahren an der Engistraße hat F. N. König in einem Bildchen, das den Alpenrosen des Jahres 1827 beigegeben ist, in humorvoller Weise dargestellt. Jung und Alt ergötzte sich an dem gesunden Spiele, das erst die Turnspielgesellschaft wieder bei uns in Uebung gebracht hat. Wenn die Mitglieder des „Sommerleistes auf Krähenbühl" in ihr Lokal (das jetzige Wirthshaus zum Bierhübeli) zogen, so verschmähten sie nicht, einige Schlittenparthien mitzumachen oder belustigten sich mit Zuschauen.



Meyenburg (Neuenburg) und Kleiner Bär, Bastionen der großen Schanze, 1687
Original im Historischen Museum

Vor das obere Thor

Obenaus und untenaus vor der Stadt lautete Jahrhundertelang die Bezeichnung für die nächste Umgebung der Stadt. Die Aare und die Schanzen schieden die beiden Theile von einander. Jene Bezeichnungen genügen längst nicht mehr; große Quartiere und weitläufige Straßenzüge mit neuen Namen sind entstanden. Einige ältere Ansichten und die Pläne von 1809/11 und 1896 veranschaulichen die eingetretenen großen Veränderungen.

Am Stadtbach 1806,
nach J. J. Biedermann

Die Schanzen gaben, wie schon gesagt worden ist, 1807 von ihrem Terrain einen kleinen Theil beim Burgerspital her. 1830 folgte die Abgrabung eines weitern Stückes — das Haus des Lithographen Lips nimmt jetzt seine Stelle ein — und mit dem Material wurde der kleine Hirschengraben vor dem Salzmagazin ausgefüllt. 1834 wurde die gänzliche Abtragung der großen Schanze beschlossen und begonnen und die Arbeit bis 1845 ausgeführt.

In einem Oelbilde des Malers David Dick von Bern (1655 bis 1701 oder 1702), das einen Zahltag des löblichen Bauamtes im Jahre 1687 darstellt, ist die Darstellung eines Theiles der Schanzen auf Seite 224 enthalten. Das Schildwachthäuschen links bildet die Ecke der Meyen- oder eigentlich Neuenburg-Schanze; der lange Wall, hinter dem der Thurm der alten Heiliggeist- oder Spitalkirche, Christoffelthor, Ziegelthurm und Oberthor hervorschauen, ist der Kleine Bär. Im stumpfen Winkel zwischen beiden ist ein caponièreartiger Coffre, d. h. ein bedeckter fester Quergang, von dem der Graben bestrichen werden konnte. Die vielen Reparationen an den Schanzen verursachten große Kosten.

Das Bild „Am Stadtbach" zeigt uns die Gegend vor dem obern Thor. Im Vordergrund ist das Wohnhaus des Schaffners Manuel (jetzt Nr. 36 und 38, Herrn Dr. Wander gehörend), dahinter, nur das Dach zeigend, das Haus des Rathsherrn von Graffenried (heute Nr. 6 und 8). Genau erkennbar

Der Lombachthurm

ist der Spitalgarten mit der Spitalscheuer, auf deren Stelle jetzt das Salzmagazin steht. Schwer sind Villette, Maisonnette, Maulbeerbaum, Inselscheuer, Dünkelhütte, Ziegelhütte zu unterscheiden.

Der Abhang am Stadtbach wurde zu Anfang des 14. Jahrhunderts mit Reben bepflanzt und hieß damals, im Gegensatz zum Altenberg (antiquus mons), der Nüwenberg.

Den Lombachthurm mit der ihn umgebenden Wiese kaufte im Jahre 1465 Jakob Gurtifry, genannt Lombach, von Georg Fryburger unter dem Namen Sandegg. Schon 1430 ist diese Sandegg im Testamente des Simon Fryburger genannt, ja Urkunden von 1344 und 1351 nennen schon ein Gut Sandegg vor der Stadt, das der Familie Ringgolt gehörte. Junker Anton Lombach erbte später Thurm und Wiese, veräußerte sie aber 1538 an das niedere Spital. 1724 wurde der Thurm, der einst wohl als Wachtthurm gedient hatte, dem Bachknecht zur Wohnung überlassen. Er mag etwas baufällig gewesen sein, als 1784 verfügt wurde, seinen obern Theil abzubrechen und den untern dem Bachmeister zu lassen. Die vorstehende Ansicht,

Das Aebischlößli 1895

nach einem Oelbild im Besitze des Herrn Fürsprech Dr. Lindt, muß nach dieser Aenderung entstanden sein; denn auf der auf Seite 231 folgenden Ansicht der Stadt vom Monrepos aus von 1783 hat der Thurm eine größere Höhe als hier. 1844 wurden Thurm und ein Theil der Matte an einen Privatmann verkauft, der die drei Häuser der äußern Villette, und zwar zunächst am Thurme das Haus des Herrn Dr. Lindt baute.

Aebischlößli nennt man das nebenstehende Haus an der Bühlstraße, weil es seit 64 Jahren im Besitz einer Familie Aebi ist (der Schutzmüller Jak. Aebi kaufte das große Gut 1832). Früher hieß es kurz Schlößli bei der Linde oder bei der Muesmatt und gehörte vor 1795 dem Venner Ougspurger und seiner Wittwe, der letzten des patrizischen Geschlechts Egger, von 1795—1831 aber einer Tochter des großen Haller, der Wittwe des Obersten Beat Ludwig Braun von Bern (1718—1792), gewesenen Offiziers in Ostindien.

Schloß Holligen 1857

Die älteste Nachricht von Holligen gibt uns eine Urkunde von 1257, worin die Mühle und Stampfe, genannt Hollant, an deren Stelle jetzt die Besitzung Friedli an der Holligenstraße steht, genannt ist. Das Schloß Holligen selbst wird neben der Mühle und dem Weiher zuerst 1333 und unter der Bezeichnung Gesäße erwähnt. Aus der Verlassenschaft ihres „Aenis", des Berchtold Buweli, erhielten nämlich damals Peter und Anna von Krauch-

Schloß Holligen 1893

thal einen Theil des Hauses Nr. 63 an der Junkerngasse (Seite 56), „Müli, Gesäße, Wiger und Boumgart von Hollanden" und die Bannhölzer von Lindnach, während ihrer Schwester Adelheit, der Frau des Junkers Burkart von Erlach, Güter in Kirchlindach zufielen (Fontes Rerum Bernensium, Bd. VI, Seite 77). Mit den übrigen Gütern des Alt-Schultheißen Petermann

von Krauchthal erbten die Karthäuser von Thorberg auch Holligen. Sie veräußerten es schon 1427 an den Stammvater des Geschlechts von Diesbach, auf dessen Nachkommen es sich bis etwa 1531 vererbte. Sie gaben dem Wohnhaus noch im 15. Jahrhundert im Wesentlichen die heutige Gestalt. Die seitherigen Besitzer sind in der zum Theil fabelhaften Geschichte von Holligen von A. Streit, 1864, aufgezählt. Seit 1784 gehört der hübsche, von der Romantik noch verschönerte Edelsitz der Familie von Mutach.

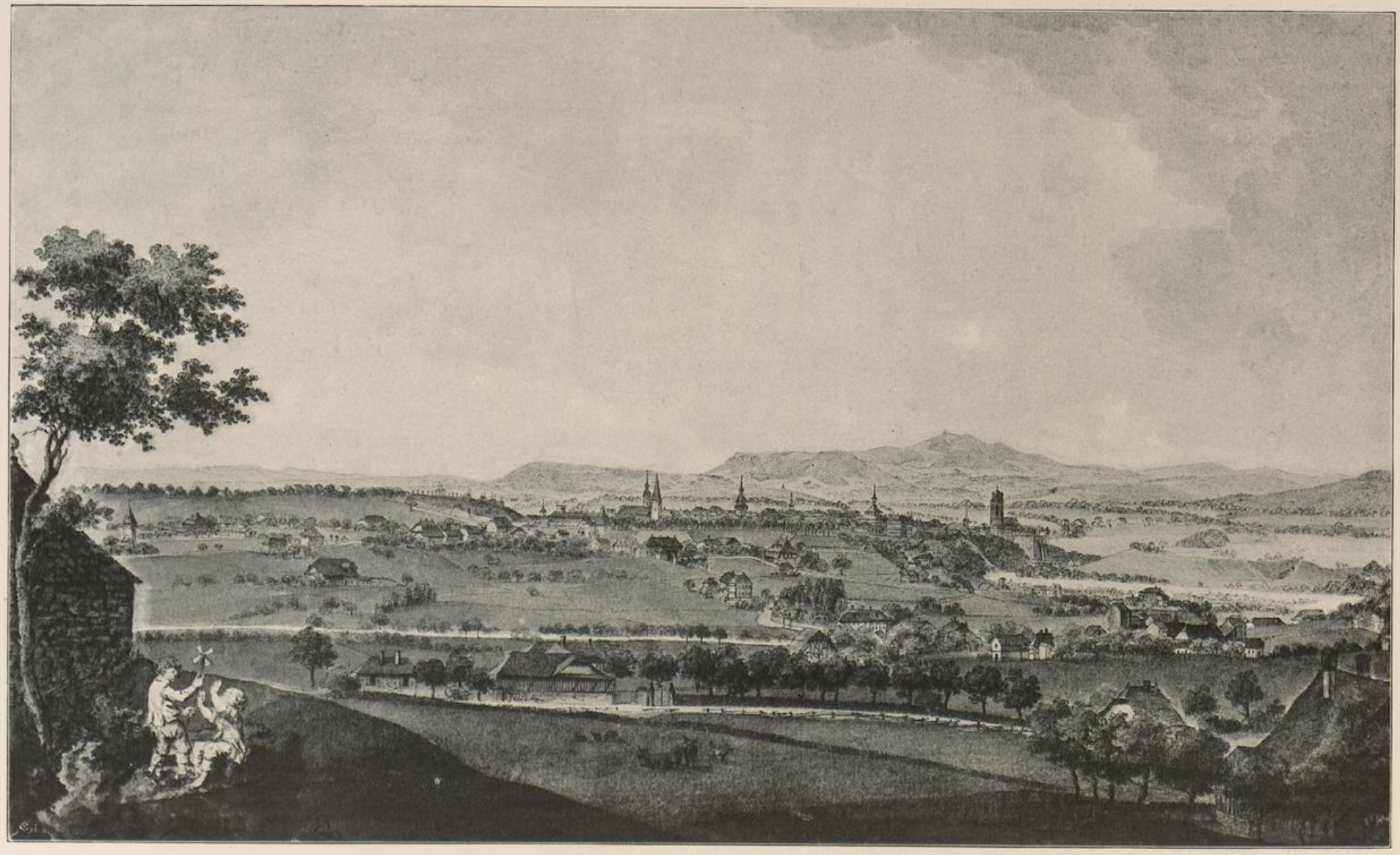
Eine gewaltige Veränderung hat die Gegend vor der Stadt, die im nachstehenden Bilde dargestellt ist, in den letzten Zeiten erfahren; man hat jetzt ordentlich Mühe, in dem Häusergewirre die Gebäude des Jahres 1783 herauszufinden.

Im Vordergrunde des Bildes ist das Weißensteingut (jetzt Pilgerruh) des Landvogts Mutach von Lenzburg, rechts „der Kauzen" (Weißenheim) des Forstmeisters Gaudard und vor dem letztern ein Haus am Kreuzwege, das zum (Beaumont-)Gute des Landvogts von Wattenwyl von Fraubrunnen gehörte und lange den wunderlichen Namen Patrontasche führte. Wenn wir die Richtung der Könizstraße verfolgen, so gelangen wir zuerst zur alten Besenscheuer, die ihre Westseite mit dem Fachwerk zeigt. Bei der Biegung der Straße erkennen wir die Mühle des Hauptmanns Daniel Wyttenbach (jetzt Parqueterie Rüefli) und hierauf die Besitzung „das schwarze Thor" der Töchter von Graffenried (Nr. 24 und 26 der Könizstraße). Die Haspelmatte unmittelbar vorher, rechts am Wege, ist von Bäumen verdeckt. Oben an der Straße stehen das Haus des Hauptmanns Mathis (das sog. Salzbüchsli), dahinter das Wohnhaus des Monbijougutes des Kornherrn Stürler und daneben die Inselscheuer. „Der Maulbeerbaum", nach 1791 Bierbrauerei des Pastetenbecks Ziegler, ist schon etwas undeutlich. Ganz links steht der Lombachthurm in seinem ältern Zustande und daneben, an der Laupenstraße, das Salzmagazin. Dahinter ziehen sich dem Stadtbach entlang die wenigen Güter jener Zeit. Der Donnerbühl oder Finkenhubel trägt vier Pavillons. An der von der Laupenstraße abzweigenden und vor dem Lombachthurm durchführenden Schlößlistraße erblicken wir das alte Kehrhüsi und das heute

Ilmenau genannte Haus des Fürsprechs Müller. Gerade vor beiden ist das heutige Mädchenwaisenhaus, damals zu dem 27½ Jucharten haltenden Gute „die Villette" des Hauptmanns Freudenreich gehörend. Die Maisonnette des Kommandanten Effinger von Aarburg, der spätere „Sommerleist", und die gegenüber liegenden Häuser der Laupenstraße sind nicht genau zu unterscheiden. Im mittlern Sulgenbach fällt das hohe, hölzerne Gebäude auf, das der Indiennefabrik Küpfer (jetzt Besitzung Emch) zum Trocknen der Tücher diente. Das sog. Lerberhübeli, das nun die Villa Tscharner trägt, überragt mit seinem alten Hause die Umgebung. Zu oberst an der Sulgeneckstraße steht das Haus des Landvogts Wagner in der sog. „Matte" oder „Prairie" in demselben Zustande wie heute. Die große Schanze krönen fünf Pulverhäuschen. Der Sulgenbach ist in seinem obern Laufe sichtbar und nimmt sich wie eine Straße aus.

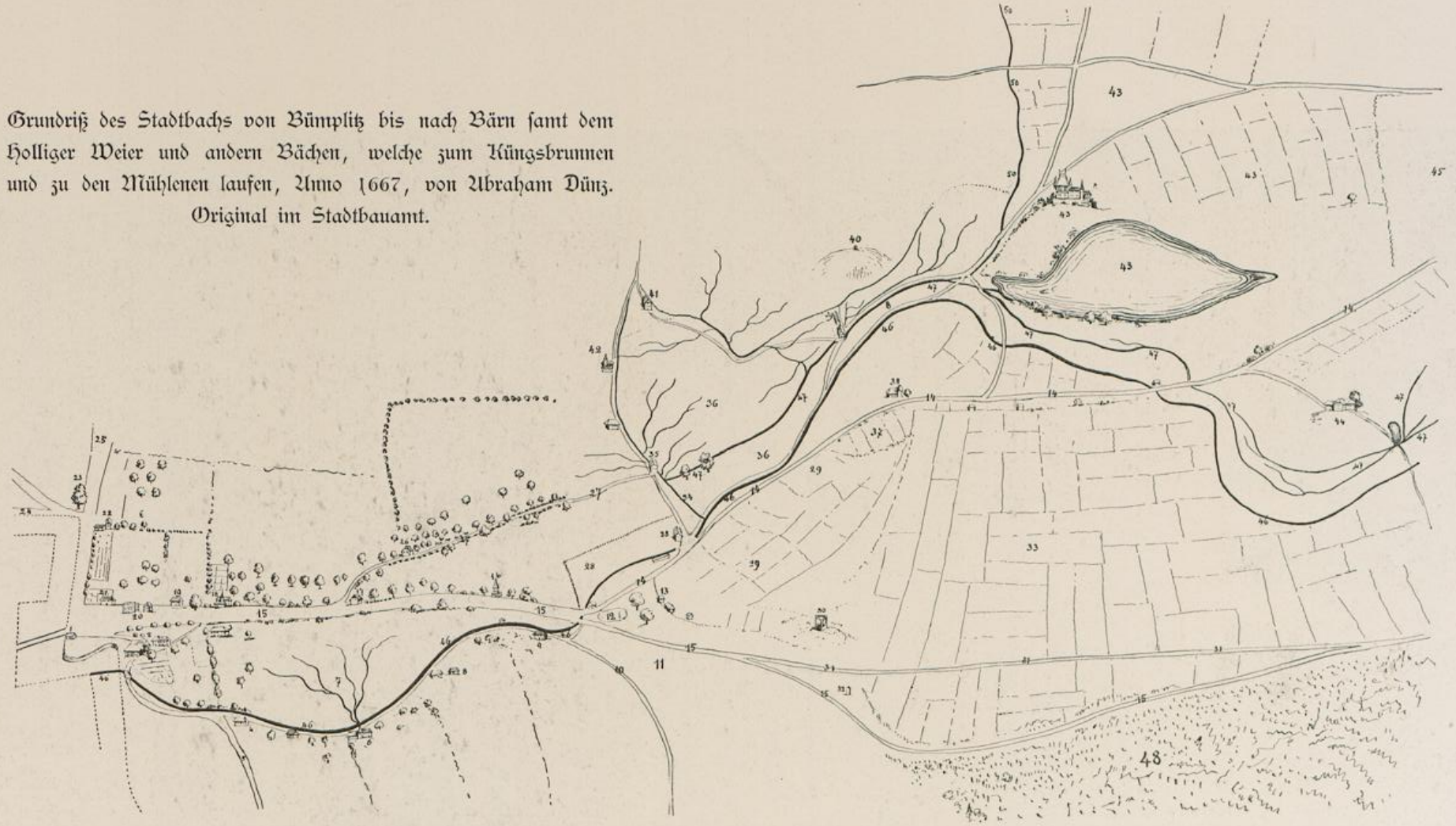
Das Bild kam unter der Bezeichnung Vue de la ville de Berne vers le Midy beim Kunsthändler Barthlome Fehr in Bern heraus. Schwerlich war der Maler J. N. Schiel aus Frankfurt, in Bern, der Autor; obschon er laut dem Geltstagsrodel dem 1786 in Konkurs gefallenen Fehr zwei Kupferplatten geliefert hat. Kleine Forderungen an Fehr hatten übrigens auch die Maler Lafond, Lutz, Wyß und Rudolf Christen in Bern.

Das Gut Monrepos erhielt diesen Namen vom trefflichen preußischen General Lentulus, der die Besitzung bei seiner Rückkehr in die Heimath, 1779, erwarb. Ueber Leben und Thaten dieses ritterlichen Offiziers gibt die Sammlung bernischer Biographien, Bd. I, Seite 46 ff. Auskunft. Lentulus starb auch hier auf seinem Gute, und zwar soll er den „heroischen" Einfall gehabt haben, daß er sich selbst sterben sehen wollte und daher auf dem Sterbebett einen Spiegel in der Hand hielt. Auf seinen Wunsch wurde er auf dem nahen Hügel begraben, wo eine vor wenigen Jahren erneuerte Tafel folgende Grabschrift trägt: Hier liegt Rupertus Scipio Lentulus, welcher Freund und General Friedrich des Großen und hiesiger Respublic war, des schwarzen Adler und heiligen Andreas Ordens Ritter: Gebohren den 18. Aprilis 1714, Gestorben den 26. Dezember 1786.



Der Blick auf die Stadt vom Hügel des Monreposgutes aus, 1783

Grundriß des Stadtbachs von Bümplitz bis nach Bärn samt dem Holliger Weier und andern Bächen, welche zum Küngsbrunnen und zu den Mühlenen laufen, Anno 1667, von Abraham Dünz. Original im Stadtbauamt.



1. Der Wächteren Hüslin vor dem obern Thor
2. Die obere Ziegelhütten
3. Die Spitalschüren
4. Herrn Lehrbers säligen Matten
5. Das Gäßli, wo man die Kneubrächen uffgeht
6. Junker von Wattenwyls Matten
7. Die Matten zum obern Spital
8. Frauw Kumlenen Matten
9. Herr Seckelmeister Buechers Matten
10. Das gäßlin gägen dem Brüggfäld
11. Herr Obervogt Cilliers Matten
12. Die Hauptgruben
13. Das Brunhüsli
14. Die Straß nach Bümplitz
15. Die Straß nach Murten
16. Der Lombachs Turn
17. Herr Emanuel Großen Matten
18. Herr Müllers Hus und Matten
19. Herr Zehnders Matten
20. Die Herrenbige
21. Herr Schürmeisters Baumgarten
22. Herr Kumlis Baumgarten
23. Der Nußbaum
24. Die Straß nach dem Martzili
25. Straß nacher Künitz
26. Herr Cilliers Schüren und Matten
27. Straß zum Küngsbrunnen
28. Herr Hermanns Matten
29. Spitelmatten
30. Das Hochgericht
31. Die Straß oder Fußwäg nach Murten
32. Bim Burgeren Ziel
33. Das Fäld dem Brämgarten nach
34. Der Bach uß dem Stadtbach, so man uff Küngsbrunnen nimt und gebrucht
35. Küngsbrunnenhus
36. Die Matten bei Küngsbrunnen
37. Mätteli der Frau Hermanni
38. Herr Husers Matten
39. Herr Schultheß von Graffenried Mühli
40. Uff dem Hubel
41. Herr Stürlers Mühli
42. Herr Schultheß von Graffenried Matten
43. Der Holliger Weier samt dem Schloß und Gut
44. Weiermanshus samt der Matten
45. Herr Hermanns sel. Matten
46. Der Stadtbach
47. Der Bach von Weiermanshus samt inlaufenden Quellen
48. Der Brämgarten
49. Der Mühlebach, so von Künitz lauft

Das alte Grundmannhaus am Falkenplätzli

Nach der mündlichen Ueberlieferung bewohnte einst ein Falkonier oder Falkner das Haus und richtete dort Falken zur Jagd ab. Die Falknerei hat also die Bezeichnung Falkenplätzli veranlaßt, und nach dieser sind wieder eine Anzahl neuer Namen gebildet worden.

Das alte Grundmannhaus am Falkenplätzli

Das einfache, alterthümliche Haus, dessen malerische Wirkung in unsern zwei Bildern sehr gut zum Ausdruck gelangt, hat Arthur Bitter mit dem alten Pavillon auf der nahen Anhöhe zum Schauplatz seiner Novelle „Der geheimnißvolle Pavillon“ gemacht. Das Haus wurde 1894 abgebrochen.

Im Schwellenmätteli 1863

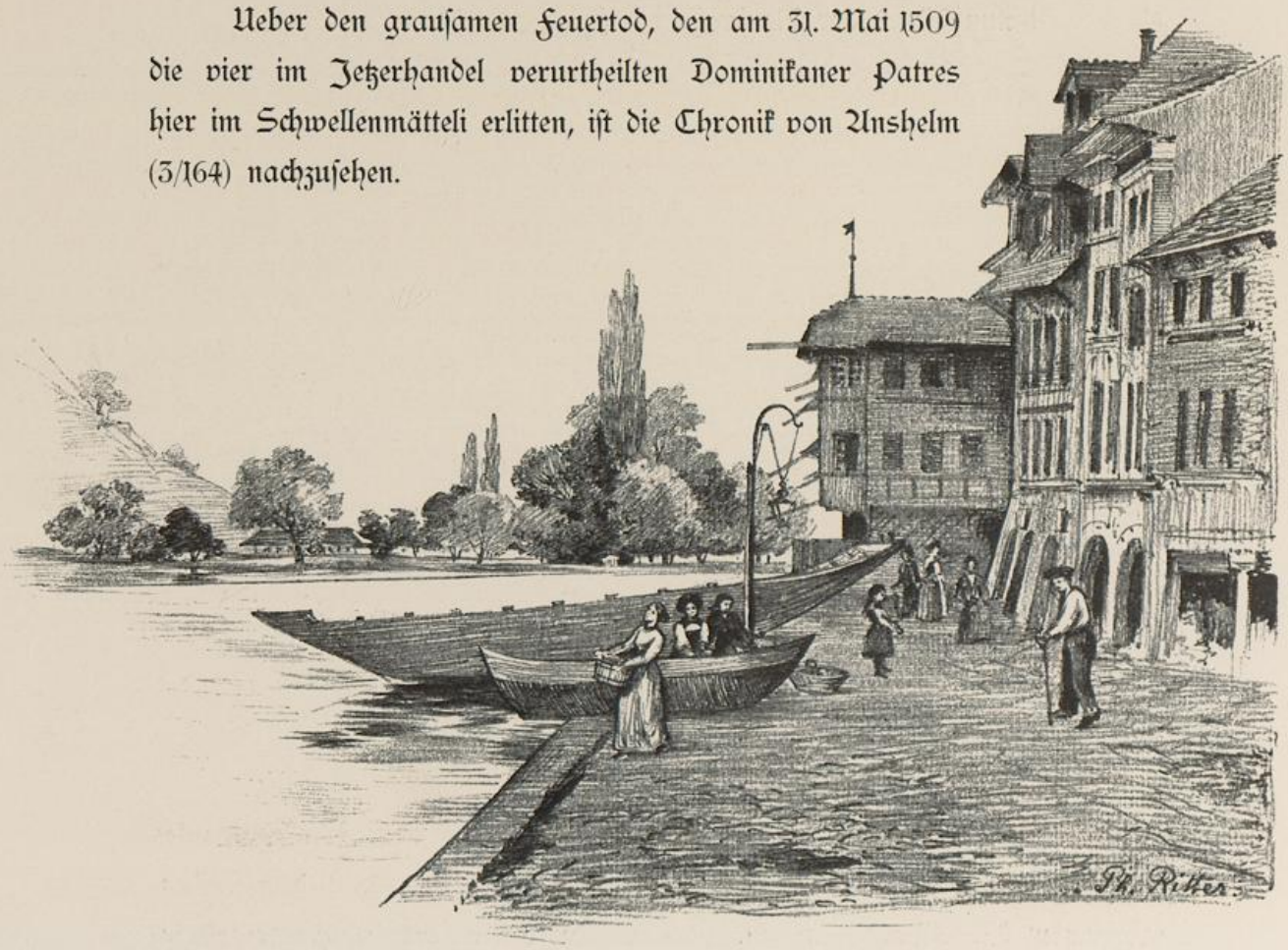
An die Matte

Nach einer alten sprichwörtlichen Redensart soll der Bau der Schwelle noch einen Batzen mehr gekostet haben als der des Münsters. Wie es sich in Wirklichkeit damit verhält, wissen wir nicht. Die Entstehung dieser zwar unscheinbaren, aber höchst nützlichen Anlage muß schon in frühe Zeit fallen: 1360 verkaufte der Alt-Schultheiß Ritter Johannes von Bubenberg der Stadt um 1300 Goldgulden „den Grunt des heiligen riches in der Ara", vom Marziligraben oder -Bach bis zum Predigerthurm, Schwelle und Damm, Sägen, Stampfen, Mühlen, Schleifen, Fischenzen, ein Haus und den Bach, der durch die Matte läuft, Alles als Mannlehen vom heiligen römischen Reiche, wie er es selbst zu Lehen gehabt hatte.

Schleifen, Stampfen und Walken sind nun verschwunden. Dafür verkünden auch dort neue Einrichtungen die großen modernen Fortschritte der Mechanik. Im Uebrigen ist der Ruf des Quartiers, der früher, schon im letzten Jahrhundert, gewisser Verhältnisse wegen nicht der beste war, nun so gut wie der anderer Stadttheile.

Das Schwellenmätteli gehörte stets zum Amte des Schwellenmeisters, dem die Aufsicht über die Schwelle zustand. Er hatte auch darüber zu wachen, daß Niemand in der Stadt oder in ihrer Nähe ein Schiff ohne Vorwissen der Obrigkeit hielt und daß am Abend alle Schiffe angebunden waren; denn in der Nacht wurde die Aare so peinlich bewacht wie die Ringmauern und Thore.

Ueber den grausamen Feuertod, den am 31. Mai 1509 die vier im Jetzerhandel verurtheilten Dominikaner Patres hier im Schwellenmätteli erlitten, ist die Chronik von Anshelm (3/164) nachzusehen.

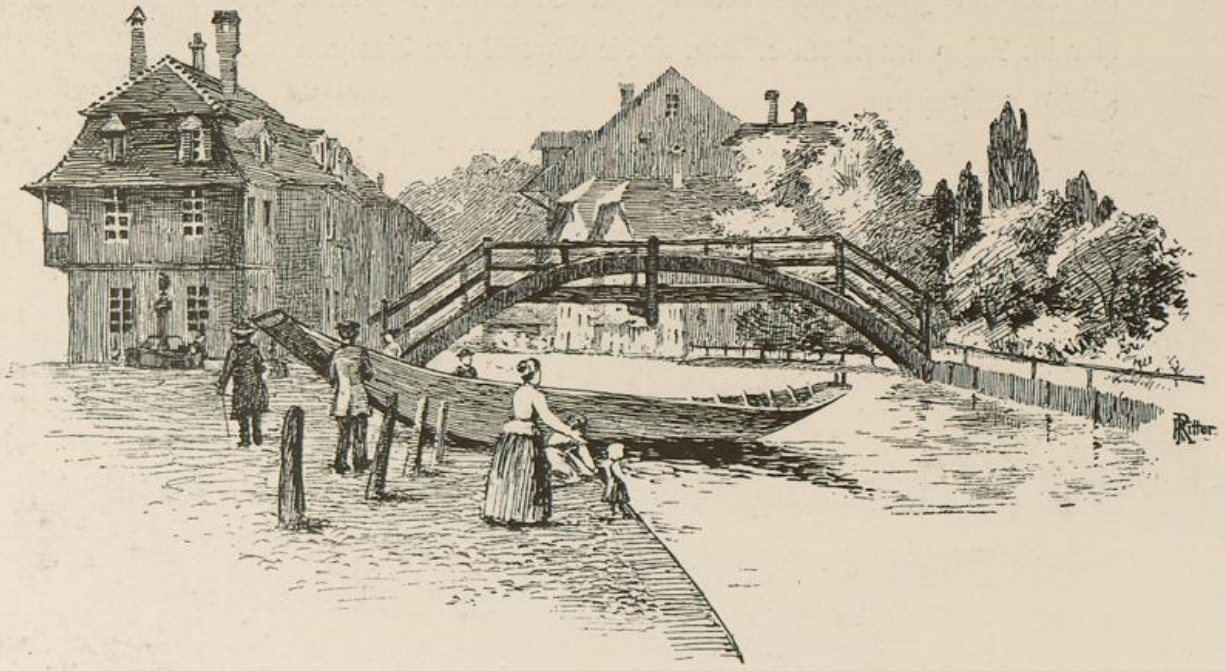


Die Ländte an der Matte, nach S. Kistler

Der Schiffsverkehr auf der Aare hat seit dem Bau der Eisenbahnen ganz aufgehört; er erfuhr schon nach der Mitte des letzten Jahrhunderts einen wesentlichen und stets wachsenden Rückgang, weil die Obrigkeit die Landstraßen in bessern Stand setzte.

Auf dem Bilde von S. Kistler befindet sich an der Ländte eben eines jener Thunschiffe, die zu zwei oder drei drei Mal in der Woche den Verkehr mit Thun vermittelten und im Volksmunde nur die Kälberflotte genannt wurden.

Das vorstehende Haus ist das sog. Ländtehaus, dessen Erdgeschoß der Stadt und der andere Theil Privaten gehörte. Es mußte 1864 in Folge des Baues der 1861 begonnenen Aarstraße abgebrochen werden. An seinem Platz steht nun Nr. 2 der Aarstraße.



Beim Inselisteg, nach S. Kistler

Das Haus links, das die Stelle des 1868 gebauten Filialschulhauses einnahm, war ein altes Waschhaus und diente von 1799—1836 dem Seidenfabrikanten Nägeli als Färberei. Oestlich von diesem Hause war der Steinländteplatz.

Das hohe Haus, das in der Mitte hervorragt, ist die alte Gypsreibe. Vom Inseli, zu dem der Steg im Vordergrund führt, sprechen schon Urkunden von 1639, 1692 und 1705, laut denen es um geringen Zins von der Stadt zu Lehen gegeben wurde. Ein Haus entstand dort wohl erst kurz vor 1740. In diesem Jahre verbot der Rath, daß weder Bader noch Badstube auf dem Inseli gehalten werden sollen, aber bald nachher war dort ein Badwirth dauernd eingezogen. Seit 1885 hat die Gesellschaft für Kleinindustrie die alte Besitzung inne.

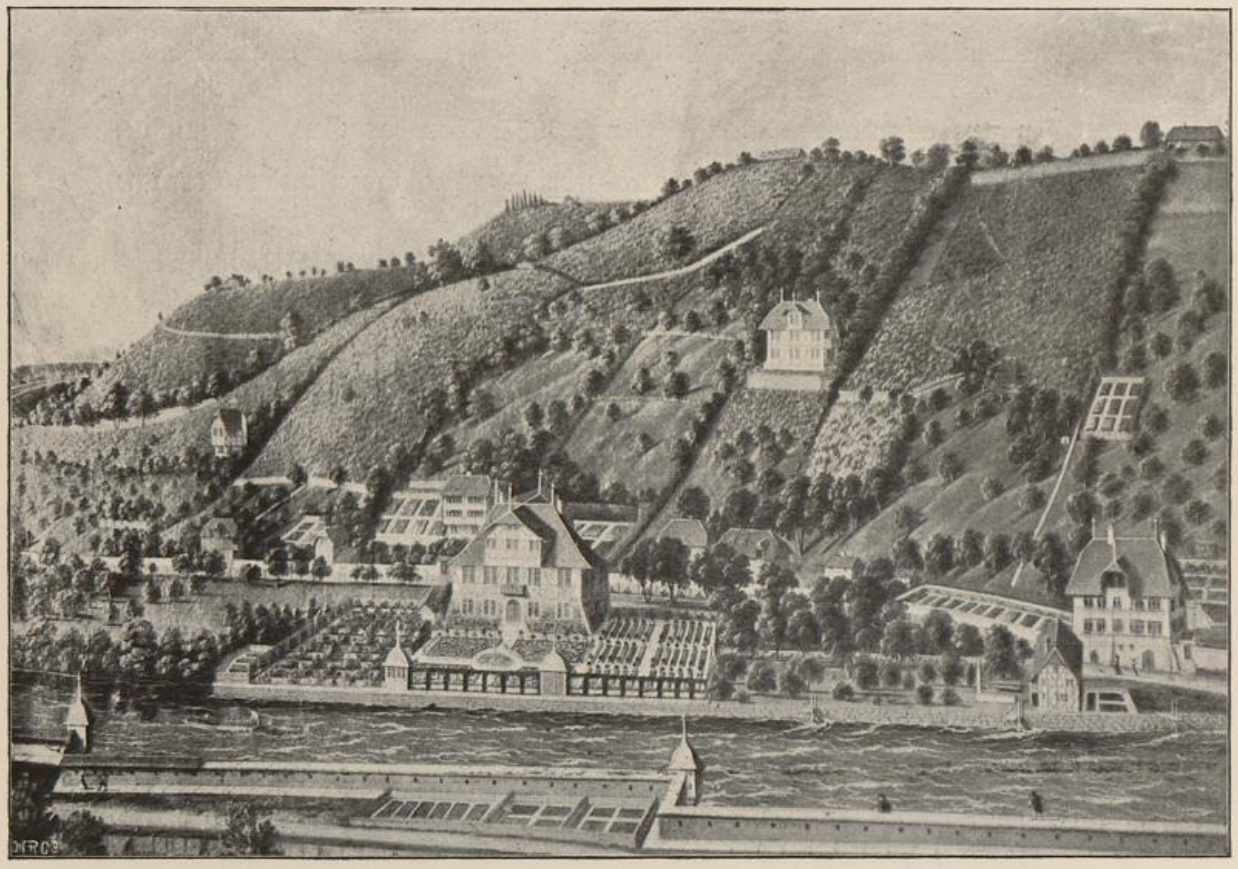
An der Matte 1895
Blick von der Gerbergasse nach dem Mühlenplatz

Die beiden Waschhäuser auf der Ansicht der Matte von 1895 geben der Straße ein beinahe dorfähnliches Aussehen. Die beiden Schulhäuser — das erstere, größere, mit dem Thürmchen wurde 1834—1837, das zweite, kleinere, 1868 gebaut — weisen auf die Dichtigkeit der Bevölkerung in diesem Stadttheile hin. In der Ferne erkennt man die Umrisse des historischen

Museums. Von 1787 bis zur Einäscherung, 1833, diente als Schule ein Gebäude, das hinter der heutigen Nr. 31 der Gerbergasse und an Stelle der sog. alten Mattenkapelle stand. Vor 1787 war die Schule in Nr. 9 derselben Gasse, wie uns Pfarrer Howald in einer drastischen Schilderung einer Prügelscene eines Pädagogen in der „Schwalbe, Berner Volksbuch", 1853, Seite 122 f. berichtet. Der Schulmeister führte mit dem Prügel einen so wuchtigen Hieb, daß, als der Schüler auswich, jener einen lahmen Arm davon trug; und als der Schüler dafür doppelt heimbezahlt erhalten sollte, biß er in der Angst den Lehrer in's Bein, bis das Blut rann und ihn dieser losließ.

Ueber jene Nr. 9, den sog. Simonhof, ist Folgendes bekannt: Nach M. von Stürler gehörte das Haus von 1488 an der Gerbergesellschaft, wurde 1715 zu einem Pfründerhaus bestimmt, aber bald den Seidenfabrikanten Th. Buri (Pury) und J. U. Aeschbacher von Langnau übergeben und 1737 an den letztern verkauft. Der Schwiegersohn Aeschbacher's, Joh. Rud. Simon von Bolligen, der Stammvater dieses bernischen Geschlechts, betrieb hierauf dort lange die Seidenfabrikation und gab dem Hause den Namen.

Die bisherige Bierbrauerei zum Hopfenkranz an der Matte dürfte die Nachfolgerin jener ersten Brauerei der Brüder Stephani von 1641 gewesen sein. Damals erhielten diese die Erlaubniß, an der Matte, neben ihrer Tuchfabrikation und Färberei, auch Bier sieden und verkaufen zu dürfen, aber in Bescheidenheit und ohne Mißbrauch. 1764 gehörte die Brauerei in Nr. 11 Gerbergasse dem Hauptmann R. Willading in holländischen Diensten.



Das Sayergut im Altenberg 1676, Wandgemälde von Albrecht Kauw im Hause der Familie Sayer

Vor das untere Thor

Der Altenberg (1293 als der der Stadt gegenüberliegende Berg und 1348 zum ersten Mal mit Altenberg, antiquus mons, bezeichnet) war schon 1293 mit Weinreben bepflanzt. Die Güte des Weines muß aber nicht sonderlich gewesen sein; denn 1511 beschwerte sich der Stiftskantor Wannenmacher mit den Knaben der Sängerei, der Berner Wein sei so sauer, daß man ihn nicht trinken könne; er verderbe den Sängern Kehle und Stimme. Noch 1676 war, wie das Bild zeigt, der größere Theil des Abhangs mit Reben bedeckt; 1799 jedoch befand sich nur noch ein Weingarten am Schänzli, und 1815 verschwand auch dieser.

Eine nur mündliche, ganz unbeglaubigte und unwahrscheinliche Nachricht (siehe Berner Taschenbuch 1873, Seite 110) bezeichnet das im Bilde in der Mitte der Halde stehende Haus als ein Besitzthum des Schultheißen Nägeli, wodurch der heutige Name des Hauses „Nägelisheim“ veranlaßt wurde.

In zwei Kaufbriefen von 1631 und 1637 über das Gut, das mit den Häusern Nr. 62 und 66 der Lorrainestraße beinahe das ganze heutige Lorraine-

Die Johanneskirche in der Lorraine, erbaut 1891—1893 von Architekt Karl Moser

quartier umfaßte, ist dieses als „im kleinen Wyler gelegen" bezeichnet. Eine andere Urkunde von 1705 dagegen enthält den inzwischen von einem Besitzer

gewählten Namen Lorraine (Lothringen). „Im Lohr äne" ist nur eine wohlfeile Erfindung eines Erklärers.

Seitdem vom April 1856 bis zum November 1858 die Eisenbahn- und Fahrbrücke erstellt worden ist, haben sich die weiten Wiesenflächen des Lorraine- und des Rabbenthalgutes (Nr. 1 Lorrainestraße) und ferner Wyler und Breitenrain immer mehr mit Gebäuden bedeckt, namentlich Dank dem Vorgehen einer Baugesellschaft im Jahre 1861.

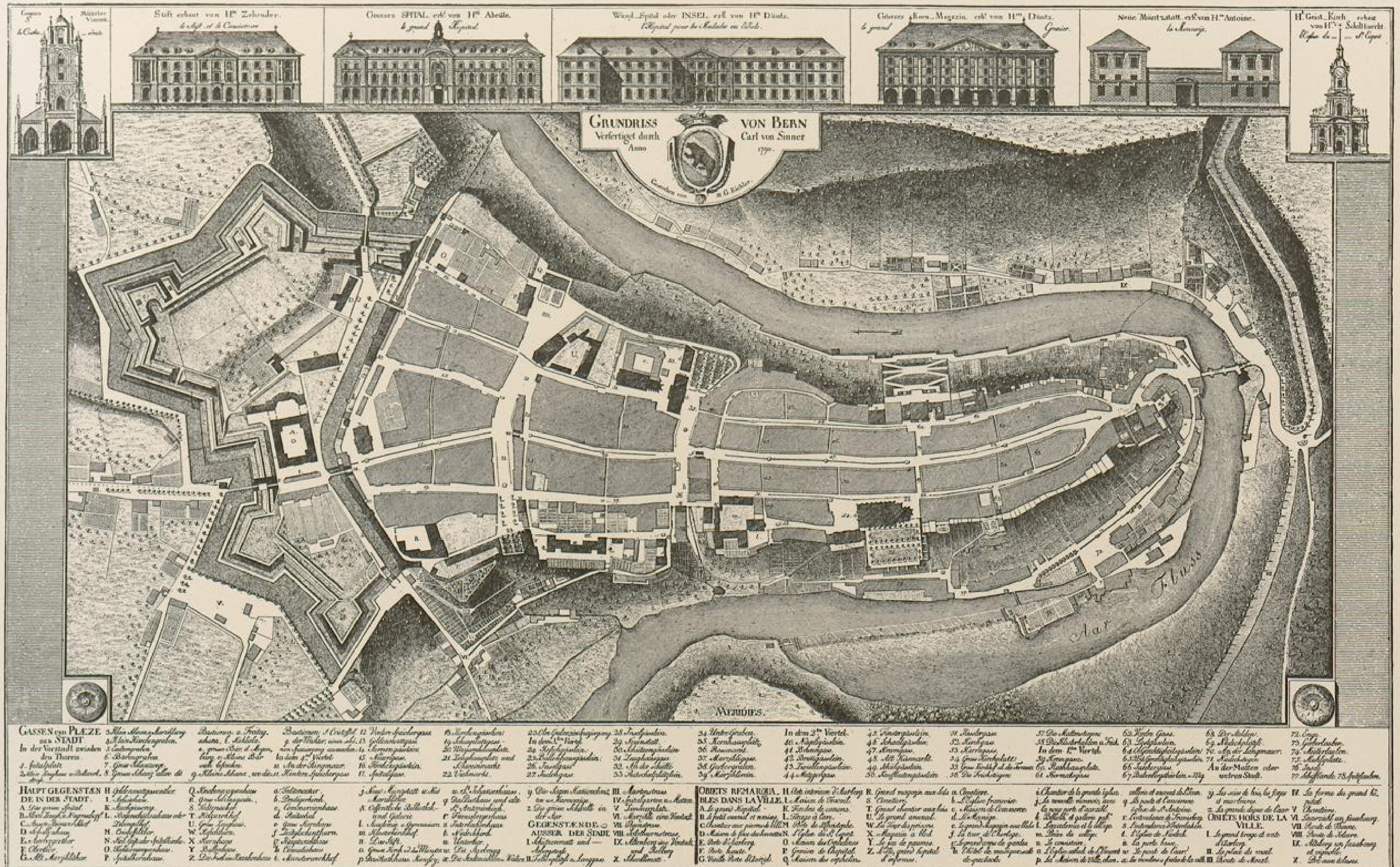
Beim Breitenrain war der alte Weiler Optingen, welche Bezeichnung sich im Anfang des 16. Jahrhunderts verloren hat.

Wittikofen 1863

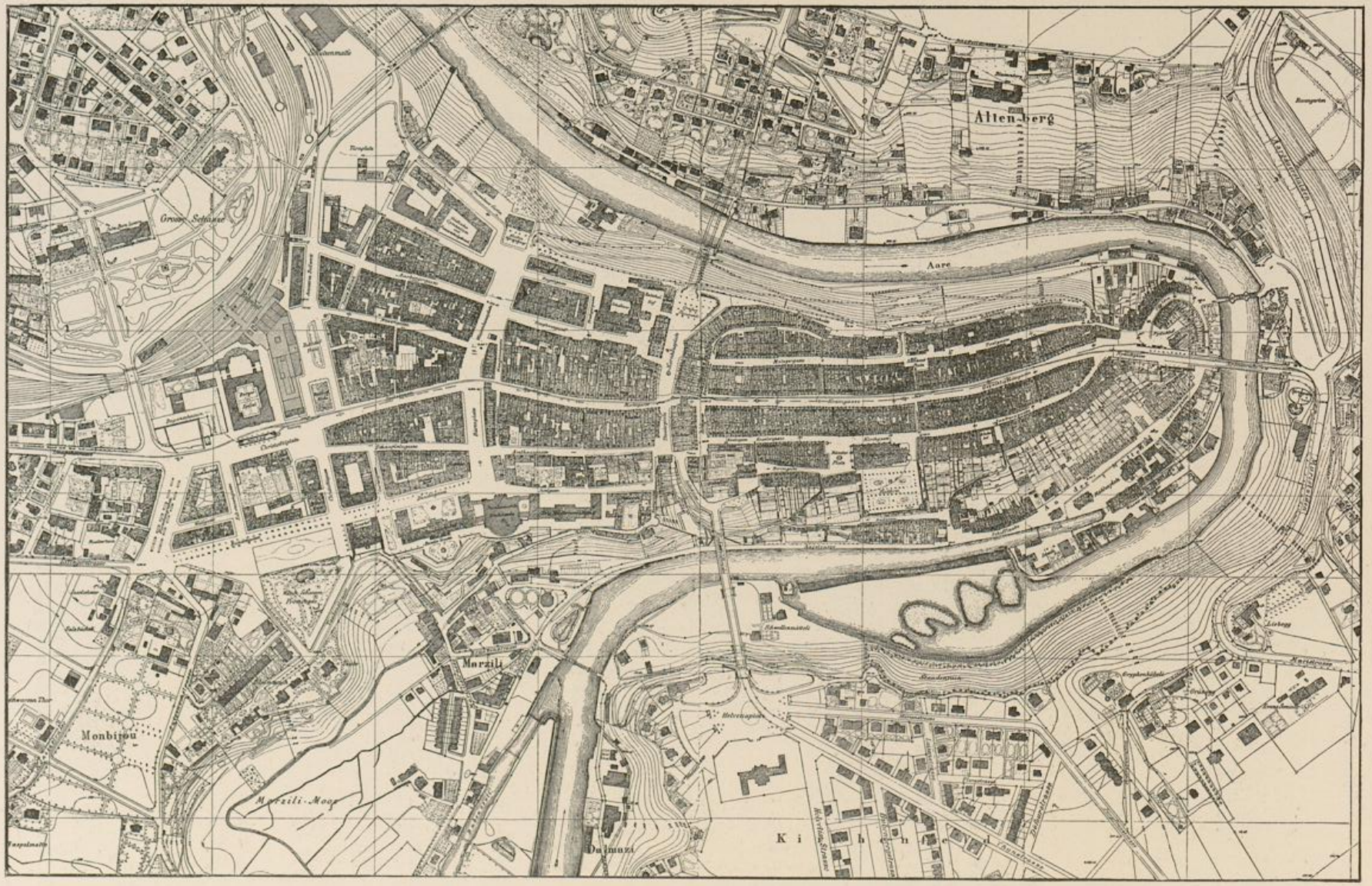
Schon 1250 ist Heinrich von Wittenchoven Zeuge in Bern. Er bebaute offenbar den alten Hof dieses Namens, der wie Muri auch im Besitz der Probstei Interlaken war. 1271 verkaufte Interlaken den Hof, die curtis Witenchovin, an Heinrich von Sedorf und seine Frau Mechthild, die Stifterin des Inselklosters.

Bei 140 Jahre lang ist nun Wittikofen im Besitze der Familie von Wurstemberger gewesen und hat sich jetzt an Herrn C. R. von Sinner und Verwandte vererbt.

In Wittikofen war im Jahre 1802 (im Stecklikriege) das Hauptquartier der Aufständischen, und hier starb am 15. Januar 1862 der vortreffliche Geschichtsforscher Oberst J. L. Wurstemberger.

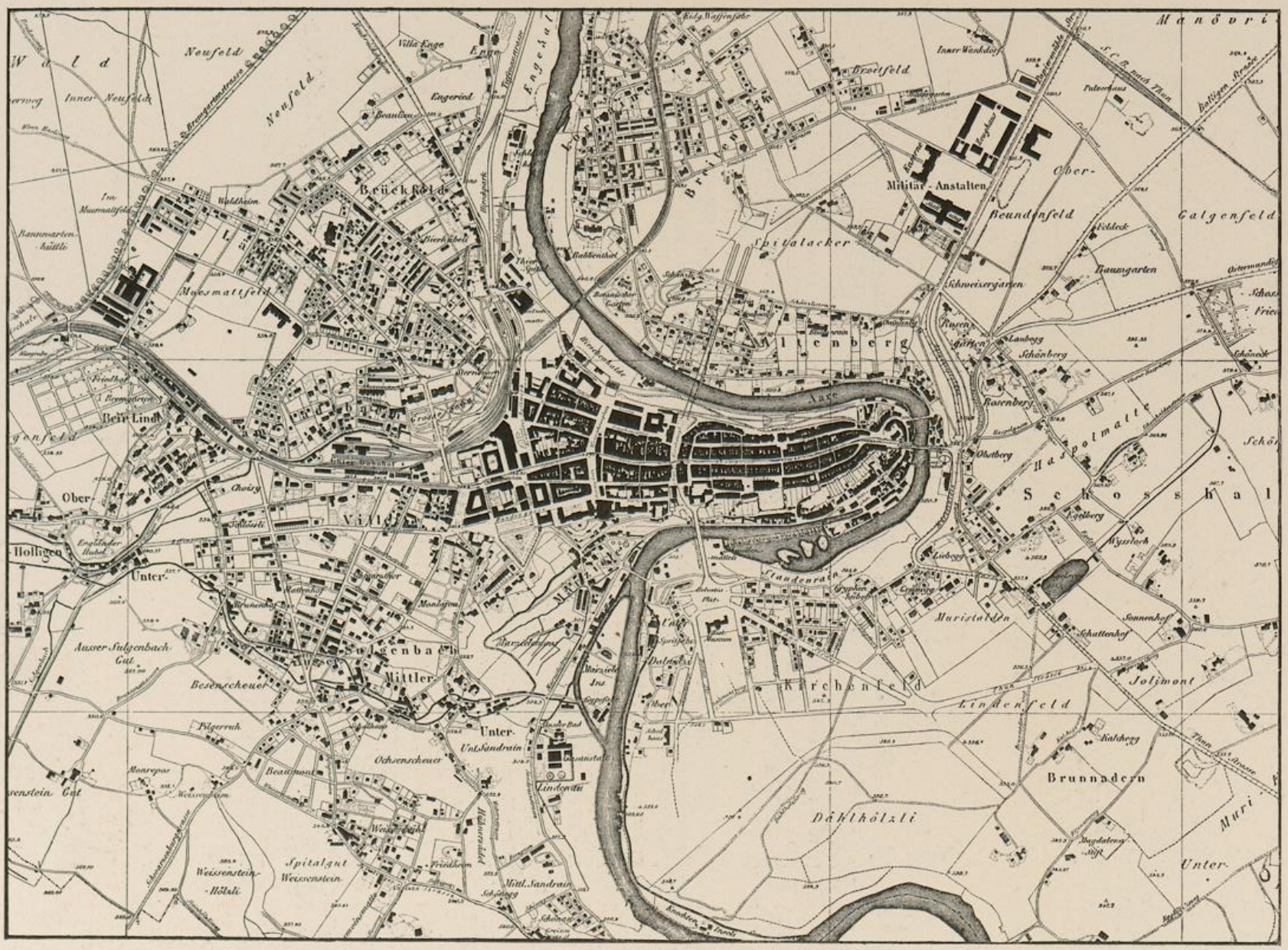


in BERN bey der Typographischen Gesellschaft mit gnädigstem PRIVILEGIO



Plan der Stadt Bern, 1896

Plan der Stadt und des Stadtbezirks Bern 1809 (Ausschnitt), von R. J. Bollin, Renovations-Kommissar in Bern
Herausgegeben von J. J. Burgdorfer, Kunst- und Buchhändler in Bern, 1811



Plan der Stadt Bern und ihrer Umgebung, 1896

Die vorstehenden vier Pläne

Der erste dieser Pläne ist vom Architekten Carl Ahasverus von Sinner (1754—1821) gezeichnet und von M. G. Eichler von Augsburg, der von 1779 bis zu Ende des Jahrhunderts in Bern lebte, gestochen worden. Der dritte hat zum Autor den Geometer und Notar Rud. Jak. Bollin von Büren (1770—1844), und der Stich ist von J. J. Scheurmann (1770—1844). Die beiden modernen Pläne sind nach amtlichen Quellen von Carl Mischler, Zeichner des bernischen Stadtbauamtes, revidirt worden. Da die ältern Pläne mit etwas mangelhaften Instrumenten aufgenommen wurden, decken sie sich mit den modernen nur sehr schlecht, weßhalb darauf verzichtet werden mußte, sie auf durchscheinendem Papier übereinanderzulegen.

Die Bezeichnung Knechteninseli auf dem letzten Plane rührt davon her, daß vor 1774 zwei Brüder des patrizischen Geschlechts Knecht Eigenthümer des „Inseli unter dem Dählhölzli" waren. — „Beim hölzigen Ofen" oder „der hölzige Ofen" hieß 1783 das Gut mit den Häusern Nr. 29 und 31 an der Seftigenstraße, welchen Namen es bis heute wenigstens im Volksmunde trotz der spätern Aenderung in Weißenbühl beibehalten hat. 1783 gehörte die Besitzung dem Dekan Wyttenbach und vererbte sich in seiner Familie bis 1864. Irgend ein Gelehrter hat nun den im 18. Jahrhundert entstandenen Namen als eine Popularisirung einer bei uns ganz unbekannten Form Holzikofen gedeutet, und jetzt ist die falsche Erklärung glücklich im offiziellen Straßennamen Holzikofenweg gerettet. — Eine Erinnerung an den Einfall der Gugler, 1375, soll der Name Engländerhubel sein, den das Gut des Herrn Oberst R. von Sinner (Nr. 41 Freiburgstraße) in neuerer Zeit führt. Eine andere Erklärung erhielten mal einige Herren der Bundesversammlung: Man nenne das Gut so, weil — der französische Gesandte darin wohne. Nun, die Bezeichnung ist ganz modern, denn der Landsitz gehörte von 1845—1853 dem Kaufmann Arnold König von Bern, in Manchester, und an diesen einzigen „Engländer" erinnert der populäre Name. Im Anfang dieses Jahrhunderts wurde das Gut auch „Donnerbühl" genannt, wie auf dem Plane von Bollin auch der Finkenhubel heißt. Betreffend den Dornbühl siehe Seite 41.

Die Elfenau bildet das alte Brunnaderngut, das 1800—1814 dem Staatsmann Gottlieb von Jenner gehörte. Es gieng 1814 in den Besitz der russischen Großfürstin Anna Feodorowna über, die, eine geborne Prinzessin von Sachsen-Coburg-Saalfeld, sich 1813 von ihrem Ehemanne, Großfürst Constantin, hieher zurückzog. Die „Frau Großfürstin" war wegen ihrer Wohlthätigkeit im ganzen Lande bekannt und starb auf ihrem Gute, dem sie den Namen Elfenau gegeben hatte, am 14. August 1860. Sie war die Tante der Königin Viktoria von England und Leopolds II. von Belgien. — Vergleiche über Brunnadern Seite 35. Im Jahre 1327 war das Gut meistens mit Reben bepflanzt.

Rundsicht

von der

Spitze des Münsterthurmes

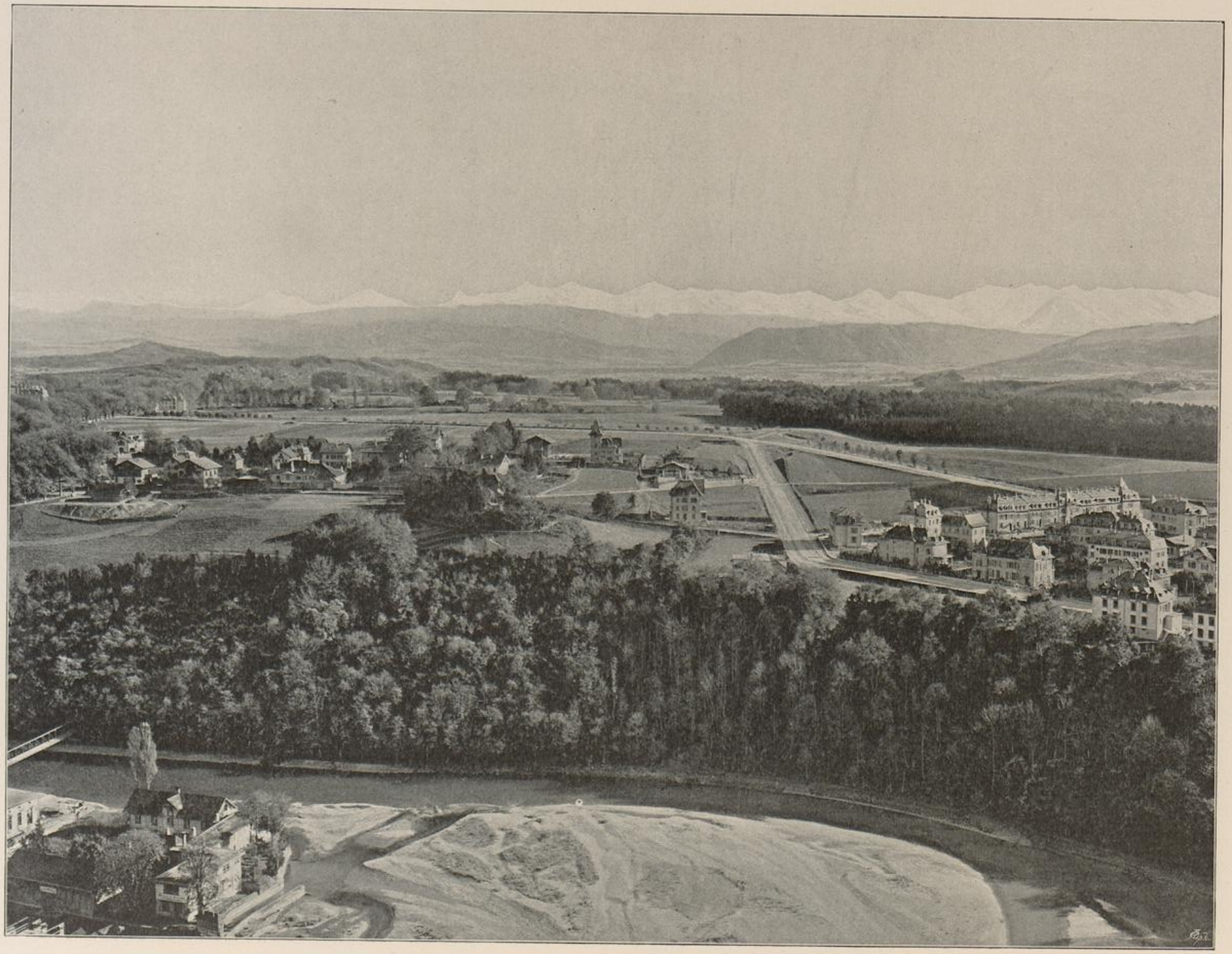
Juli 1894

Rundsicht von der Spitze des Münsterthurmes

Juli 1894

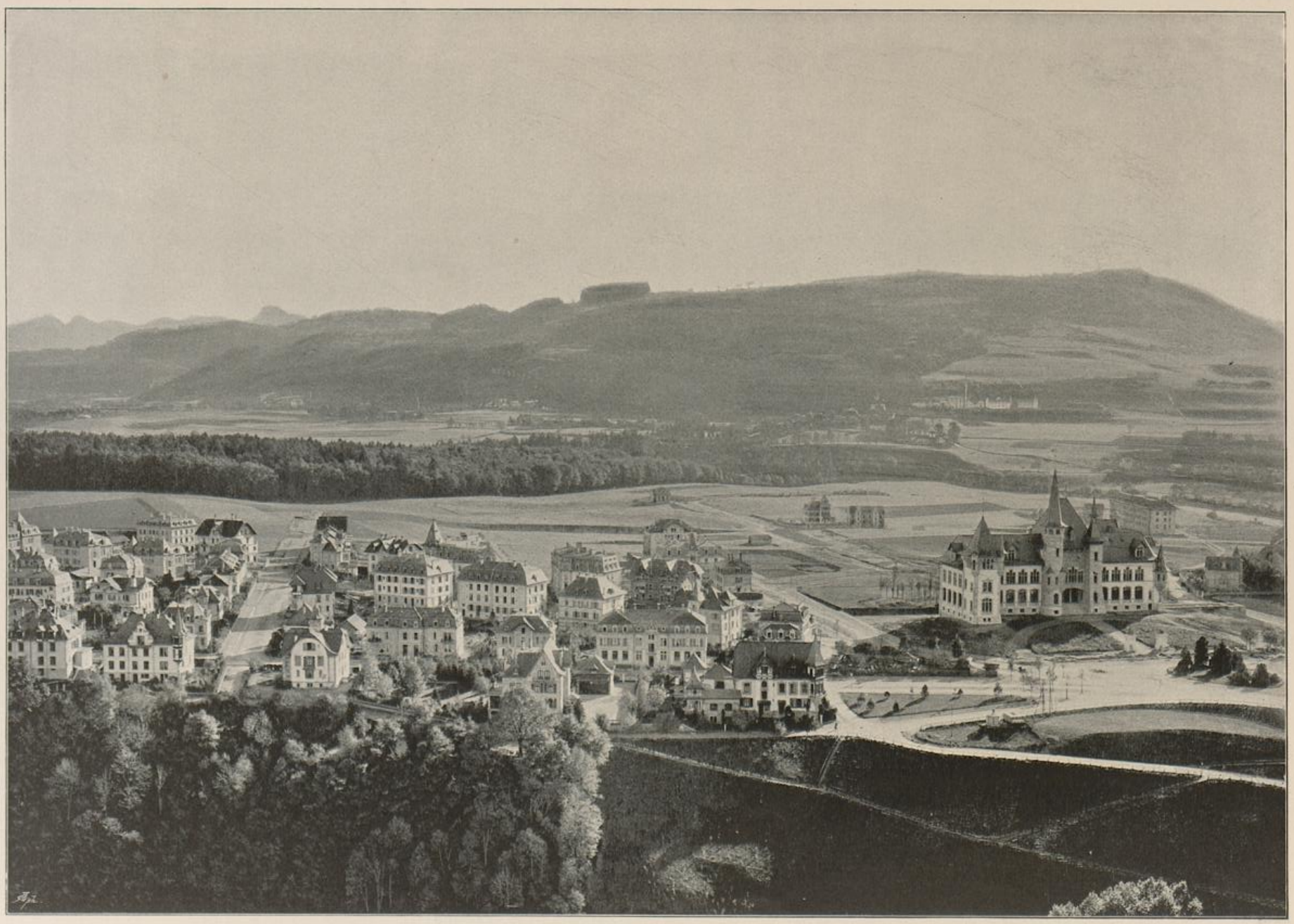
Es war eine für uns kaum wiederkehrende Gelegenheit, von so hoher Warte aus, wie sie das Gerüst für den Münsterbau bot, die Stadt Bern und ihre Umgebung zu überblicken. Da schien dem Auge kein Winkel der Stadt mehr verborgen zu bleiben. Wir sind dem Photographen, Herrn Völger, dankbar, daß er den interessanten Anblick auf seine Platte fixirte.

Wir beginnen mit dem Ausblick nach Südosten. Auf dem 1. Blatte erkennen wir links beginnend die Häuser am Gryphenhübeliweg, die vom Verkehr noch wenig berührte Jungfraustraße und die Häuser an der Dufour-, Flora- und Marienstraße. In duftiger Ferne die Alpen und Voralpen, zu Füßen das Inseli und die Kiesbänke der Aare.



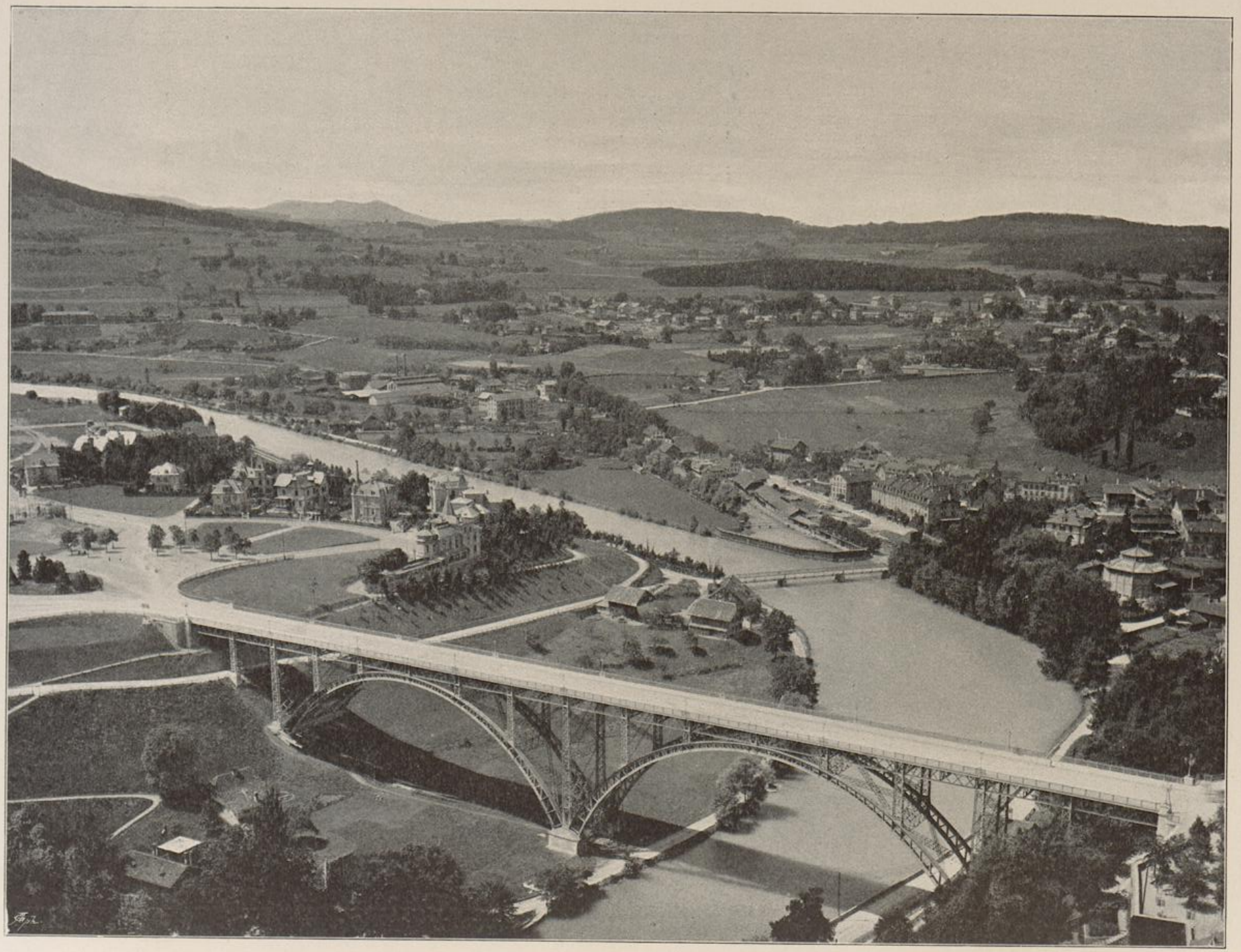
Blatt 2, Süd

Man sieht direkt in die Luisenstraße; die ansehnliche Thunstraße ist nur an ihrem Anfange in einem kleinen Stücke zu sehen. Dem Historischen Museum fehlen noch die Anhängsel auf beiden Seiten. Rechts dahinter ist das Schulhaus. Beinahe beim Dählhölzli draußen steht das von der Schanzenstraße weg verlegte Haus des Bogenschützenleistes. In der Ferne ist nur die Bierbrauerei Juker am Fuße des Gurtens zu erkennen.



Blatt 3, Südwest

Die Kirchenfeldbrücke mit ihren mächtigen Bogen beherrscht das Bild. Links die Häuser an der westlichen Ringstraße und im obern Dalmazi, jenseits der Aare Sandrain und Greisenasyl. In der Mitte die Gasfabrik, rechts das ganze Marziliquartier. Hinter den Quartieren, am mittleren und unteren Sulgenbach und am Weißenbühl, das Steinhölzli. Die Sulgenegg trägt noch nicht den Tscharner'schen Palast. Im Hintergrund rechts der Könizbergwald.

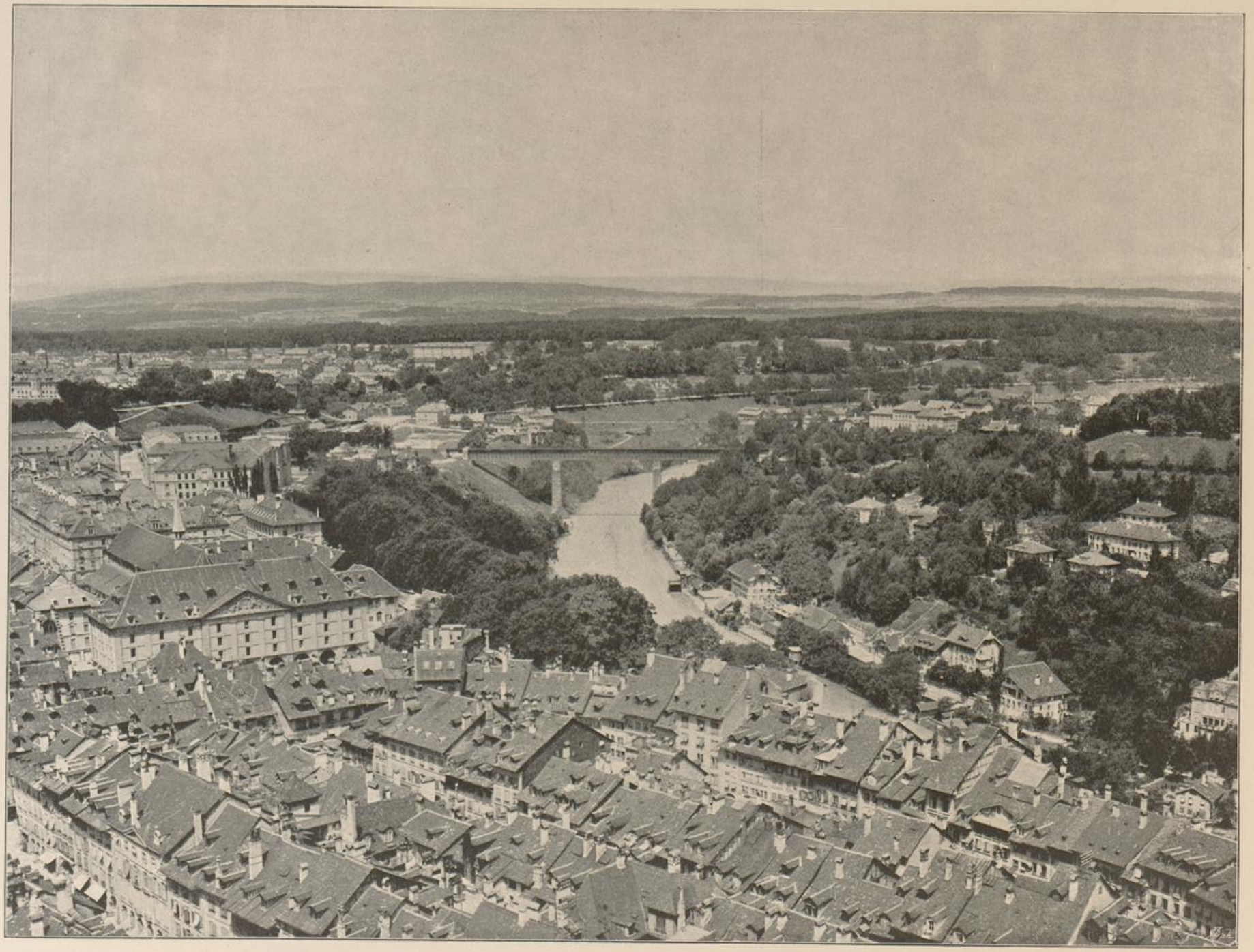


Blatt 4, West

Der obere Stadttheil mit Zeitglockenthurm, Käfigthurm und Heiliggeistkirche. In der linken Hälfte folgen sich ehemalige Kantonsschule, Hochschule, Münze, Bundeshäuser, Ost- und Westbau, Bundesgasse. Am Rande links: ein Theil des Marzili, kleine Schanze und Taube, Mattenhofquartier, Könizbergwald. Auf der rechten Hälfte: über dem Häuserwirrwarr die Anlagen der großen Schanze, das Verwaltungsgebäude der Jura-Simplon-Bahn, links folgend die Entbindungsanstalt und hierauf die Gebäude an der Schanzeneckstraße; darüber hinaus der Bremgartenwald.

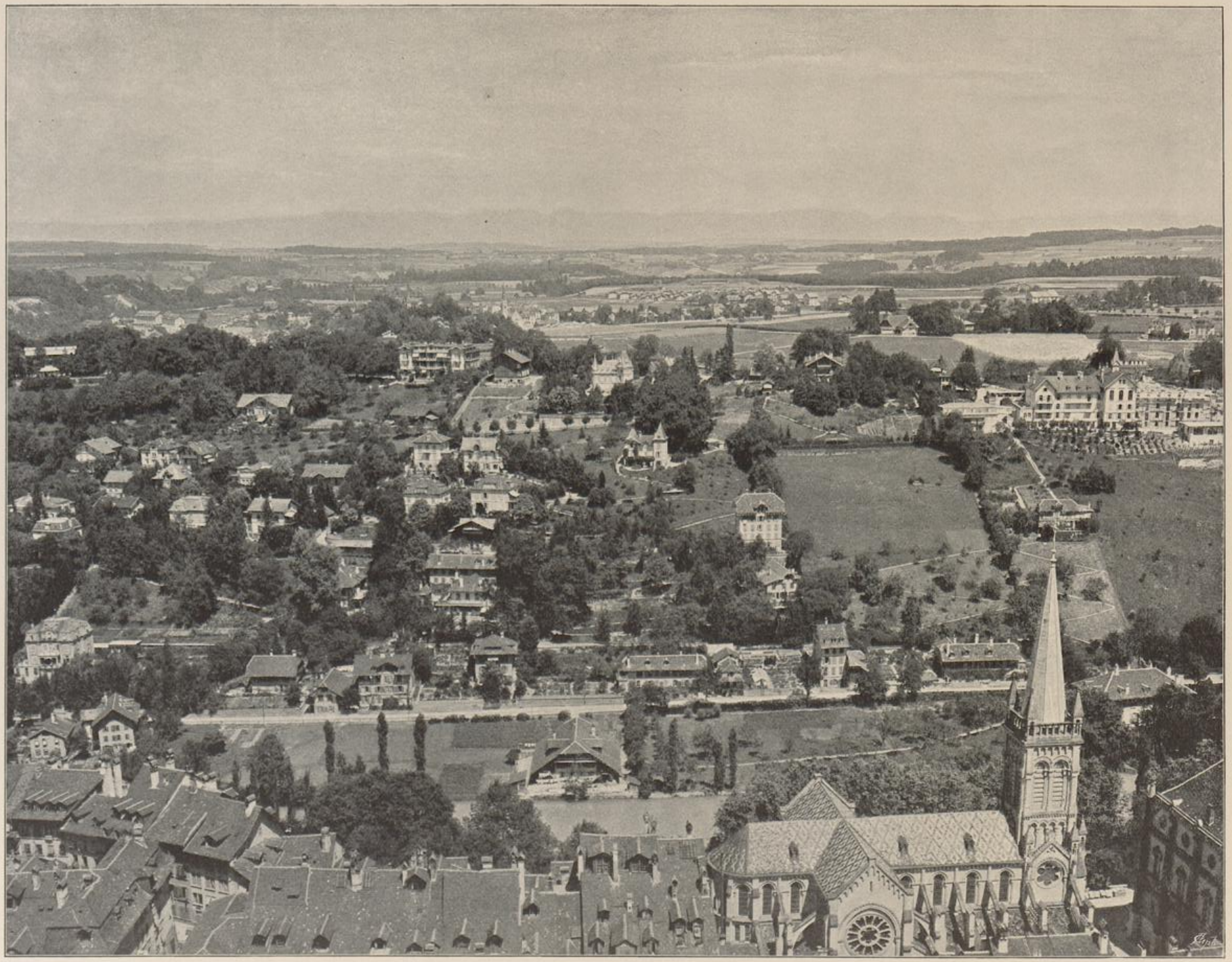
Blatt 5, Nordwest

Vorn in der linken Ecke die Kramgasse. Von der Metzgergasse sind mit Ausnahme des Gasthauses zum Schlüssel nur die Dächer zu sehen; etwas mehr Einblick hat man in die Brunngasse. Das Kornhaus hat noch die alte Gestalt, die es vor dem 1895 vorgenommenen Umbau zum Gewerbemuseum hatte. Von der französischen Kirche ist nur das Dach sichtbar; wenig mehr sehen wir vom Freien Gymnasium, ferner die östliche Seite des städtischen Gymnasiums, das Dach des eidg. Telegraphengebäudes, die Sternwarte und das Länggaßquartier mit dem neuen großen Schulhause rechts hinten. Ueber dem linken Brückenkopf der Eisenbahnbrücke das Thierspital mit Veterinärschule und von da ausgehend die Tiefenau- und die Engistraße. Am rechten Ufer der Aare ist der westliche Theil des Altenbergs, darüber das Rabbenthal, etwas ferner das frühere Gebäude der Blindenanstalt in einem Theile des Lorrainequartiers.



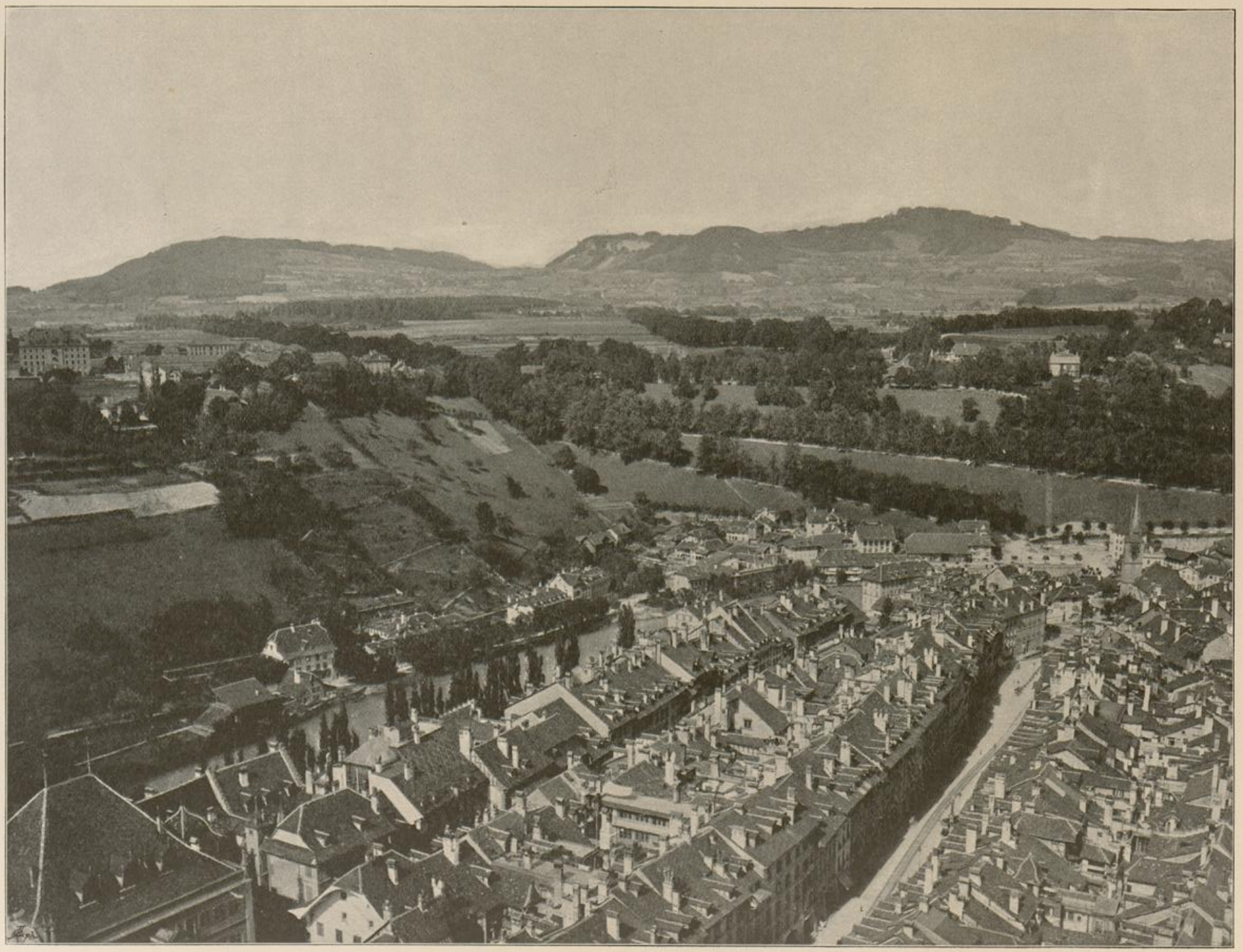
Blatt 6, Nord

Ganz vorn die altkatholische Kirche; jenseits der Aare, die nur wenig sichtbar ist, der ganze Abhang des Altenbergs, mit Häusern besät. Auf der Höhe ganz links das Schänzli, in der Mitte Viktoria und Villa Margherita, rechts das Spital Salem. Links hinter der Viktoria tritt die Waffenfabrik, rechts die Johanneskirche des Lorrainequartiers hervor. Weiter rechts die Arbeiterwohnungen auf dem Wyler. Auf dem Spitalacker ist noch kein Spatenstich zu den neuen Straßenanlagen gemacht.



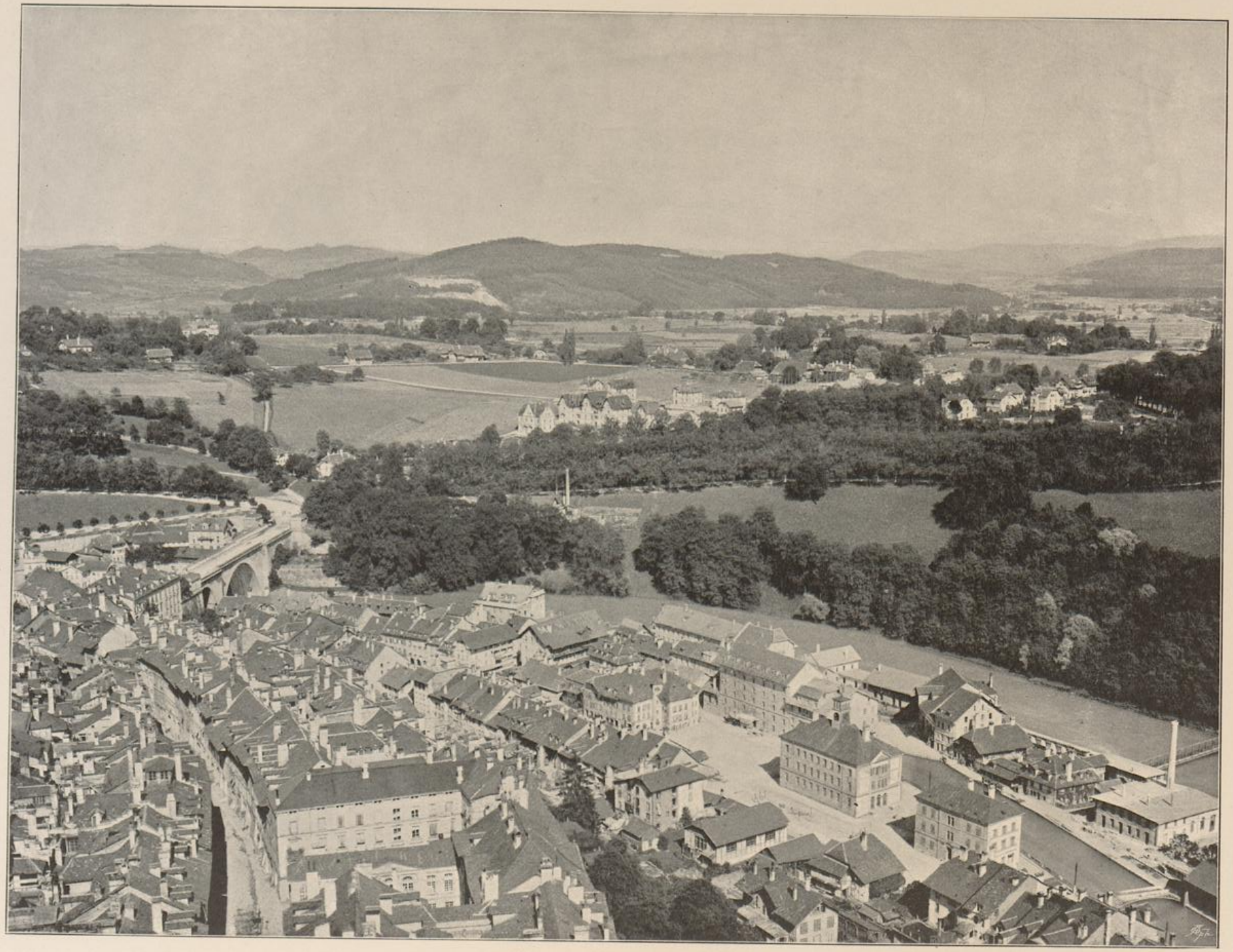
Blatt 7, Nordost

Der Blick geht die Gerechtigkeitsgasse hinab zur Nydeckkirche und vom Rathhause, in der linken Ecke, die Postgasse verfolgend über das Laufeneggbad in den Altenberg. Die langen Baumreihen begleiten den alten und den neuen Aargauerstalden und den Fußweg unterhalb des letztern und ferner die Straßen nach Ostermundigen, Bolligen und zur Papiermühle. Links sind Kasernen und Zeughaus und am Horizont darüber hinaus das Grauholz, in der Mitte nur schwach erkennbar Waldau und Bolligen und weiter hinten die Stockernsteinbrüche am linken Ausläufer des Bantigers.



Blatt 8, Ost

Junkerngasse, Matte, Aare und Nydeckbrücke füllen die untere Hälfte des Bildes. Das niedere Haus mit dem hohen Kamin rechts unten ist die Kohlensäurefabrik. Darauf folgen, gegen die Aare, das Kompressorenhaus der Tramwaygesellschaft mit der Leitung der komprimirten Luft über die Aare, davor, gegen den Kanal, die alte Silberschmiede, die sehr lange die vorzüglichen Goldschmiede Rehfues, Vater und Sohn, innegehabt haben, östlich daneben die Hammerschmiede oder „der alte Kupferhammer", hierauf das Haus, worin sich die Kunstdruckerei Obrecht & Käser befindet, die dieses Werk druckte, dann schräg zum obengenannten die alte Gypsreibe und hierauf die städtischen Wasserwerkanlagen hinter dem großen Mühlegebäude. Auf dem Mühleplatz steht das ältere Schulhaus der Matte mit dem kleinen Thürmchen und westlich daneben das neue Schulhaus. Am Muristalden sind die Gebäude der Tramwaygesellschaft an dem hohen Kamin kenntlich. Darüber hinaus bieten sich die neuen Häuser am Höheweg oberhalb des Obstbergs und rechts die am kleinen Muristalden und an der Muristraße dar. Links führt die Haspelgasse senkrecht zum Beschauer auf die Höhe der Laubeckstraße. Die Ostermundigensteinbrüche heben sich im Hintergrund scharf vom Walde ab.



Bibliotheken der Universität Bern
BM 0 390 178

Buchbinderei, Gebrüder Flug & Co Zürich.